Claude Tillier.

Mein Onkel

Benjamin

von

Claude Tillier.

Aus Deutsche übertragen
und mit einem biographischen Vorwort versehen
von

Ludwig Pfau.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Emil Ebner.
1866.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR

Inhalt.

Claude Tillier.

Seite

Biographiſches Vorwort IX

Mein Onkel Benjamin.

Erſtes Kapitel.

Was mein Onkel war 1

Zweites Kapitel.

Warum mein Onkel ſich zum Heirathen entſchloß . 13

Drittes Kapitel.

Wie mein Onkel unterwegs die Bekanntſchaft eines Serſchanten und eines Pudels machte, und dadurch verhindert wurde zu Herrn Minxit zu gehen 24

Viertes Kapitel.

Wie ſich mein Onkel für den ewigen Juden ausgab, und was dann weiter geſchah 65

Fünftes Kapitel.

Mein Onkel thut ein Wunder 74

Sechstes Kapitel. Seite

Herr Minxit 80

Siebentes Kapitel.

Was an Herrn Minxit's Tafel gesprochen wurde . 93

Achtes Kapitel.

Wie mein Onkel einen Marquis küßte . . . 112

Neuntes Kapitel.

Herr Minxit macht Kriegsrüstungen 127

Zehntes Kapitel.

Wie sich mein Onkel vom Marquis küssen ließ . . 139

Elftes Kapitel.

Wie mein Onkel seinem Tuchhändler half, ihn auszupfänden 154

Zwölftes Kapitel.

Wie mein Onkel den Herrn Surfurrans an einen Küchenhacken hing 175

Dreizehntes Kapitel.

Wie mein Onkel die Nacht im Gebet für die glückliche Niederkunft seiner Schwester zubringt 200

Vierzehntes Kapitel.

Rede meines Onkels vor dem Amtmann . . . 214

Fünfzehntes Kapitel.

Wie mein Onkel in seinen Pathenverrichtungen von Parlanta gestört und in das Gefängniß gebracht wurde . 228

Sechzehntes Kapitel. Seite

Ein Frühstück im Gefängniß. — Wie mein Onkel aus dem Gefängniß herauskam 235

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Reise nach Corvol 247

Achtzehntes Kapitel.

Was mein Onkel zu sich selber über das Duell sagte . 262

Neunzehntes Kapitel.

Wie mein Onkel den Herrn von Brückenbruch dreimal entwaffnete 290

Zwanzigstes Kapitel.

Entführung und Tod der Jungfer Minxit . . . 304

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ein letztes Festmahl 314

Claude Tillier.

Biographiſches Vorwort.

Zu Anfang der fünfziger Jahre, als ich eines Tags durch Paris ſchlenderte und vor einer jener fliegenden Buchhandlungen ſtehen blieb welche auf den Brüſtungen der Quais und unter den Schwibbögen der Häuſer ihren Kram ausbreiten, fielen meine ſchweifenden Blicke auf ein geheftetes Bändchen von ſchadhaftem Ausſehen. Kein Umſchlag, kein Titel, kein Vorwort, weder Verfaſſer noch Drucker — nichts als ein angeklebter Schmutztitel mit den drei Worten: Mon Oncle Benjamin. Ich weiß nicht welche Anziehungskraft die drei Worte auf mich übten, aber ſie ſchienen mich freundlich anzublicken als wollten ſie ſagen: „Blättre nur um, es wird dich nicht gereuen.“ Ich ließ mich nicht lange bitten, und in der That! kaum hatte ich ein paar Seiten überflogen als mich Styl und Inhalt ſo feſſelten daß ich das Buch

kaufte und mit mir nahm. Ich ging in den Luxembourg-Garten, setzte mich unter einen Kastanienbaum und stand nicht wieder auf bis es zu Ende gelesen war.

Lange Zeit hatte mir kein Buch eine so herzliche Befriedigung gewährt; aber von wem war es? Der einfache, knappe und bestimmte Styl schien der des achtzehnten Jahrhunderts: die natürliche Erzählung ohne Rückhalt und Umschweif erinnerte an Voltaire, Diderot und Lesage; das innige Gefühl für Natur und Menschheit streifte wohl auch an die Empfindsamkeit Rousseau's. Aber die ganze Ausdrucksweise war naturwüchsiger, volksthümlicher, farbiger; und selbst wenn der Verfasser sich nicht als einen Enkel jener Generation eingeführt hätte — der Geist der Freiheit und Gleichheit der sein Buch durchdringt, zeigte zuviel modernes Bewußtsein um nicht an den Mutterbrüsten der Revolution getrunken zu haben. Ueberdieß war, trotz all jener Familienähnlichkeit, der Charakter des Schriftstellers ein so selbstständiger, sein Humor ein so besonderer, daß diese sich nur aus der Eigenthümlichkeit des Menschen erklären ließen.

Wie groß daher meine Freude über die Schönheit des Buches war, fast größer noch war mein Erstaunen über die Verschollenheit des Verfassers. Wie kam es daß ein Mann von solchem Talent nicht in aller Mund war? Wie konnte ein Schriftsteller dem die Theilnahme des Lesers so lebhaft entgegenkommt, ganz im Verborgenen bleiben? Längere Zeit hielt ich bei Literatur und

Buchhandel vergebliche Umfrage bis es mir gelang die Spuren meines großen Unbekannten, der allerdings inzwischen bekannter geworden ist, aufzufinden. Ich bekam die vier Bände seiner Schriften, die im Jahr 1846 in Nevers erschienen sind, und erfuhr nun daß er Claude Tillier heiße, in der Provinz gelebt habe, in der Provinz gestorben sei, und deßhalb von Paris ignorirt werde. Wen aber Paris nicht kennt, den kennt Frankreich nicht.

Claude Tillier ist wohl in diesem Jahrhundert der einzige französische Schriftsteller von höherer Begabung der sich entschließen konnte im Dunkel einer kleinen Stadt seine bescheidene Rolle zu spielen. Er ist ein Kind der Revolution und wurde am 21. Germinal des Jahres IX der Republik, oder den 10. April 1801, in Clamecy, einer kleinen Stadt im Departement der Nièvre geboren. Sein Vater war Schlosser. Schon als Knabe, bei den Raufereien der Schuljugend, stand er stets auf Seite der Schwächeren und bekämpfte die Stärkeren. In Folge dieser verderblichen Neigung kam er eines Tags mit einem gebrochenen Arme nach Hause. Uebrigens hielt seine Fähigkeit gleichen Schritt mit seinem Muth, und er zeichnete sich in der Schule dergestalt aus daß ihm, 1813, das städtische Stipendium von Clamecy unter zahlreichen Mithewerbern zu Theil wurde. Mit Hülfe desselben vollendete er seine Studien im Lyceum von Bourges. Bei der ersten Restauration empörte sich Claude,

das Kind der Revolution das, wie er selbst sagt, aus den Feldflaschen der Marketenterinnen seine Muttermilch getrunken hatte, gegen die neue Ordnung der Dinge. Er stellt sich an die Spitze eines Schulaufruhrs und antwortet auf den Ruf: vive le roi! mit dem Schrei: vive l'empereur! Er zerreißt die weiße Kokarde und schreibt an seine Mutter einen begeisterten Brief der später in feindliche Hände fiel und ihm, während der zweiten Restauration, den Weg zum öffentlichen Unterricht verschloß. Nach Beendigung seiner Studien verließ Tillier im Jahr 1819 das Collége von Bourges. Er wurde nun Repetent (maître d'études), zuerst im Collége von Soissons und dann bei einem Pensionsvorsteher in Paris. Im Jahre 1821 militärpflichtig, wurde er ausgehoben und mußte den Feldzug von 1823 als Unteroffizier bei der Artillerie mitmachen. Er, der Sohn der Freiheit, muß zu Gunsten der Heiligen Allianz gegen die Spanier marschiren! Nachdem er sechs Jahre voll Eckel und Ueberdruß im Militärdienst verbracht und dort den Grund zu der Brustkrankheit gelegt hatte die ihm das Leben nahm, kehrte er im November 1828 in seine Heimath zurück. Er wurde Lehrer der Communal-Schule und heirathete. Jetzt beginnt Tillier sich als Schriftsteller bemerklich zu machen; er wird der eifrige Mitarbeiter eines kleinen Oppositionsblattes das im Jahre 1831 unter dem Titel „L'Indépendant" in Clamecy ans Licht trat. Nicht zufrieden die Jungen zu belehren, will er

auch die Alten unterrichten. Aber die Leute die nicht lernen wollen, sind denjenigen abhold welche ihnen Lektionen geben, und sie rächten sich am Schriftsteller auf Kosten des Schulmeisters. Seine Gegner schlagen der Gemeinde vor, einen zweiten Hauptlehrer zu ernennen und den Gehalt unter beide zu theilen. Tillier vertheidigt sich mit seinen „harten und spitzen Waffen", wie er sie selber nennt. Er übergibt dem Gemeinderath eine Gegenvorstellung in welcher er die Ungereimtheit des Vorschlags in launiger Weise hervorhob indem er die Vereinigung zweier Lehrer einem Doppelgespann, bestehend aus einem Pferd und einem Esel, verglich. Doch des Haders müde, gab er schließlich die Entlassung des Pferds und überließ das Fuhrwerk dem andern Zuggenossen. Das Polizeigericht jedoch nahm die Partei des Esels und Tillier mußte die Unverblümtheit seiner Sprache mit achttägiger Haft büßen. Er gründete nun eine Privatschule, die anfänglich sehr besucht war. Aber jener Gegensatz der zur Katastrophe von 1848 führte, jener Zwiespalt zwischen einer verdorbenen Bourgeoisie die sich mit dem Königthum in die Beute von 1830 getheilt hatte, und dem betrogenen Volke das leer ausgegangen war, stand damals in voller Entwicklung. Tillier nahm, wie immer, die Partei der Unterdrückten, und bald hatte sich das ganze Heerlager der Korruption — Amtsfrack, Kutte und Geldsack — gegen ihn verschworen. Diese natürlichen Widersacher jedes freien und edeln Charakters

ſuchten dem armen Schulmeiſter die ökonomiſche Lebensader zu unterbinden. Der politiſche Haß und die religiöſe Verfolgungswuth legten ſich in Hinterhalt um ihm ſeine Schüler abzufangen. Gemäſtete Pfahlbürger und fanatiſche Beichtiger bearbeiteten die Väter und angſtigten die Mütter bis die Privatſchule mehr und mehr zuſammenſchmolz. Aber wie es immer geſchieht daß das böſe Princip durch ſeinen Sieg ſich ſelber die Niederlage bereitet, ſo wurde auch Tillier durch dieſe Verfolgungen nur ſeinem ſchriftſtelleriſchen Berufe entgegengetrieben, und ſeine gewaltige Feder verſetzte den Dunkelmännern weit empfindlichere und nachhaltigere Schläge als ſein Schulſtecken dieß je vermocht hätte. Im Jahr 1840 veröffentlichte er ſein erſtes Pamphlet unter dem Titel: „Ein Flößer, an den Gemeinderath von Clamecy.“ Hierauf kamen die „Briefe über die Wahlreform“ welche der „National“ abdruckte. Im Jahr 1841 hatte ſein Name ſchon einen ſo guten Klang daß er nach Nevers berufen wurde um die Redaktion des Journals „L'Aſſociation“ zu übernehmen. Hier ſchrieb er fürs Feuilleton zwei Erzählungen: ſeinen „Onkel Benjamin“ und „Belleplante und Cornelius.“ Die erſte, eine meiſterhafte Schilderung der niverneſiſchen Sitten des achtzehnten Jahrhunderts, verbindet mit der Lebendigkeit galliſcher Darſtellung jenen germaniſchen Humor der durch Thränen lacht, und ſteht in dieſer Beziehung einzig in der franzöſiſchen Literatur da. Die andre Erzählung behan-

delt die Leiden und Freuden des Erfinders im Kampfe mit dem Gemeinen; sie ist mehr phantastischer Natur aber reich an Schönheiten. Die „Association" erlag endlich einer systematischen Verfolgung; aber Tillier, obwohl bereits krank, legte seine Feder nicht nieder. Er schrieb nun eine erste Reihenfolge von vierundzwanzig Pamphleten; sodann eine zweite von zwölfen. Die Fülle satirischen Feuers, philosophischer Laune und poetischer Kraft die er in diesen Pamphleten versprüht hat, ist erstaunlich. Der Wähler, der Einnehmer, der Präfekt, der Bischof, der Herr Pfarrer, der Herr Professor, der Herr Maire, die wunderthätige Heilige und der gestrenge Stadt- und Feldbüttel, alle die Halbgötter des Bezirks, die Riesen des Landstädtchens, müssen antreten und aufspielen. Aber sein bevorzugter Gegner, sein natürlicher Erbfeind ist Herr Dupin, der als General-Staatsprokurator und Senator des Kaiserreichs kürzlich gestorbene Kammerpräsident der Republik und Abgeordnete der Juli-Regierung. Man kann sich auch keine vollständigeren Gegenfüßler denken als diese zwei Menschen: den bescheidenen, uneigennützigen Pamphletisten voll Zartgefühl und Gesinnungstreue, und den gierigen, feilen Hof- und Staats-Schmarotzer ohne Scham und Grundsatz. Wenn dieser Typus der Korruption in seinen großen Galloschen auf die Scene tritt, dann zieht der Styl Talliers gleichfalls nägelbeschlagene Schuhe an um seinem Gegner besser auf die Füße treten zu können. Die „Pamphlete"

bilden eine Geschichte des liberalen Geistes der Provinz unter Louis-Philipp; sie geben ein Gesammtbild der Kämpfe und Schlachten wie sie die demokratische Opposition, in allen Departements, der Juliregierung lieferte. Das Erscheinen der letzten Reihenfolge erlebte Tillier nicht mehr. Sein Brustleiden endigte mit Zehrung, und so löschte er aus, die Feder in der Hand, wie eine Schildwache die im Fallen noch schreit: „Kameraden! hier ist der Feind!“ Er starb in Nevers am 12. Oktober 1844, 43 Jahre alt.

Das ist in wenig Worten das Leben — so kurz und so voll, so bescheiden und so verdienstlich — eines Manns von Genie. Als Kind: ein Armbruch; als Knabe: eine Auflehnung; als Jüngling: ein Soldatenloos; als Mann: eine Schulstube, dann Gefängniß, Verfolgung, Kampf, Elend und endlich der Tod! Er starb arm, wie er gelebt hatte; aber trotz dieser Armuth pflegte er für seine Freunde gut zu sprechen, und fand Mittel im Nothfall für sie zu zahlen. Die Enthaltsamkeit des Philosophen und die Sorglosigkeit des Künstlers bildeten die Grundzüge seines Charakters. In allen Fragen finden wir ihn auf Seiten der Wahrheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit. Mag er nun den Aberglauben und die Unduldsamkeit eines herrschsüchtigen Klerus angreifen, oder die Selbstsucht und Verdorbenheit einer bereicherten Bourgoisie geißeln; mag er für das Wahlrecht und die Preßfreiheit, oder gegen die Dotation des

Herzogs von Nemours und den Schenkelknochen der heiligen Flavia schreiben — all diese kleinen Meisterstücke der Polemik zeigen dasselbe warme Rechtsgefühl, denselben gesunden Menschenverstand, dieselbe unerbittliche Logik des Schraubstocks welche das, was sie hält, nimmer los läßt, und welcher eine wunderthätige Heilige so wenig entrinnt wie ein königlicher Prinz.

Der Form mächtig und reich an Inhalt, Denker und Künstler, Politiker und Poet, leicht und klar, anmuthig und scharfkantig, ist Claude Tillier der ächte Ausdruck französischen Schriftthums. Mitten im alten Gallien, in der Nähe der Loire, in der eigentlichen Heimath des gallischen Geistes, auf der Grenzscheide von Troubadour und Trouvère geboren, hat er, wie der Wein sein Bouquet, den eigenthümlichen Geschmack des Grund und Bodens dessen Gewächs er ist. Gar manchen Schriftsteller von köstlichem Humor, scharfem Verstand und beißenden Spott hat dieser fröhliche Erdstrich hervorgebracht, namentlich aber den Geistesverwandten Tillier's, Paul-Louis Courier, und den Altvater des Pamphlets und der Satire, den Meister Montaigne's, Molière's und Voltaire's: den lustigen Rabelais. Tillier ist der rechtmäßige Sohn dieser Familie, und die Zeit ist nicht ferne wo seine Schriften, die man heute noch mit demselben Genuß wie vor zwanzig Jahren liest, neben den Pamphleten Paul-Louis Courier's die französischen Bibliotheken zieren werden. Die beiden Lands-

leute stehen sich gleich an Feuer und Schwung, an reizender Natur und künstlerischer Fertigkeit, an Fülle der Empfindung und Kraft der Ironie; und wenn Tillier in Beziehung auf Zierlichkeit der Sprache und Feinheit der Darstellung zuweilen hinter seinem Vorgänger zurückbleibt, so übertrifft er diesen an Neuheit und Ursprünglichkeit, er besitzt die unerwartete Wendung und das überraschende Bild. Tillier hat den franken Ausdruck, den ländlichen Beigeschmack, die würzige Herbigkeit des Volks aus dem er hervorging; sein Styl strotzt von Saft und Triebkraft, wie der Wildling im freien Land. „Was liegt mir daran — sagt er irgendwo — wenn ihr eine Vergleichung trivial heißt; wenn sie nur richtig und malerisch ist, wenn sie nur die Idee verkörpert und greifbar macht für Aug und Ohr. Ein sauberer Grund das, eines Worts sich zu enthalten, weil dreißig Millionen andere es gebrauchen."

Besser überhaupt als aus jeder Biographie lernt man Tillier aus seinen eigenen Schriften kennen. Denn als Poet von lyrischem Gefühl und plastischer Gestaltungskraft, verwebt er sein Leben in seine Schriften und gibt, wie keiner, sich selber in jeder Zeile. Nichts kann zum Beispiel ein anschaulicheres Bild von den Leiden und Kämpfen seiner Jugend gewähren als folgende Schilderung die er von seinem Repetentenleben entwirft:

„Ich, der mit euch ſcherzt und lacht, bin durch des Lebens ſchwerſte Prüfungen gegangen. Ich war Schüler, Lehrgehülfe, Soldat und Schulmeiſter. Mit dieſen Handthierungen verband ich immer die des Poeten. Der Korporal, der Schuldirektor, die verzogenen Kinder, die zärtlichen Mütter und der Reim waren meine fünf unerbittlichen Feinde die mich unabläſſig verfolgten... Jetzt bin ich Pamphletiſt, Pamphletiſt mit etwas ſpitzem Zahn von dem verſchiedene Leute Narben tragen; aber niemals werde ich ſo viel Schlimmes von der Geſellſchaft ſagen als ſie mir zugefügt hat.

„Eh ich Soldat wurde, war ich Lehrgehülfe. Von allen Knechten der unglücklichſte aber iſt ohne Zweifel der Repetent in einer Penſion. Mit Entſetzen erinnere ich mich des kläglichen Bewußtſeins das ich mit mir ſchleppte, als ich, mein Zeugniß in der Taſche wie ein Domeſtik an Lichtmeß, jenen lateiniſchen Trödelkrämern der Hauptſtadt, welche die Sprachen Homer's und Virgil's im Fürkauf verſchachern, meine Dienſte anbot... Ich war neunzehn Jahre alt; das Leiden ſuchte mich bei Zeiten heim, und nicht ohne Mühe konnte ich mir das Stück Brod erwerben das jeder Bettler zu finden weiß. Vier Wochen lang durchwanderte ich die Straßen von Paris mit meiner Großmutter; die entfernteſten Vorſtädte hatten wir durchſpäht, an die Thüren aller Anſtalten, die der Wegweiſer kennt, hatten wir geklopft; aber die gute Frau mochte ſagen ſo viel ſie wollte:

„Claude hat alle Classen absolvirt und sogar ein Accessit in der Philosophie davongetragen.“ — Umsonst! meine unglückseligen neunzehn Jahre waren schuld daß ich meiner Großmutter überall heimgeschlagen wurde. Von Haus zu Haus wies man uns die Thüre mit dem Donnerwort: „Wir brauchen Niemand.“ Ein spaßhafter Pensionsvorstand stellte sich sogar als halte er mich für einen Zögling der ihm gebracht werde. Endlich fand meine Großmutter in einem Institut, Avenue de Lamothe-Piquet, ein Eckchen für mich. Die vortreffliche Anstalt lag zwischen dem Invalidenhaus und der Militärschule, gerade einer Pension für dressirte Hunde gegenüber, welche daselbst apportiren lernten und die Pfote geben.“

Diese Nachbarschaft gab Veranlassung zu einem Irrthum den Claude drollig genug erzählt: eine Dame welche die Hundepension für ihren kleinen Vierfüßler suchte, wurde vom Institutsherrn für eine Mutter gehalten die ihr Kind unterbringen will.

„Ich hatte in diesem Hause, — fährt Tillier fort — die Wäsche, die Kost und ein Bett im Schlafsaal der Zöglinge; in Anbetracht meiner großen Jugend wurde mir vorerst kein Gehalt verwilligt. Ich leitete die Studien und Repetitionen, ich überwachte die Rekreationsstunden und führte die Zöglinge spaziren. Das war ein theuer bezahltes Stück Brod.

„Der Besitzer der Anstalt hatte nichts von einem Lehrer als den Namen auf seinem Schilde. Er verstand kein Latein, nicht einmal das der Küche. Er hatte ein Institut gekauft wie ein Notariatsgehülfe manchmal ein Strickwaarengeschäft kauft. Um seine Unwissenheit zu verbergen, suchte er sich den Ruf eines Gelehrten zu verschaffen; er hatte zu dem Ende „Die Schönheiten der französischen Geschichte" herausgegeben, und arbeitete an den historischen Schönheiten einer andern Nation. Diese Art von Büchern war zu jener Zeit sehr im Schwang: jeder Nation wurden die Schönheiten ihrer Geschichte in einem Duodezbande aufgetischt; weder ein Blatt mehr noch ein Blatt weniger. Hätte man damals an das Fürstenthum Monaco gedacht, Monaco hätte die Schönheiten seiner Geschichte in einem Bande Duodez bekommen so gut wie die andern.

„Es gibt Leute welchen eine gute Seite genügt um ein gutes Buch daraus zu machen; andere bringen mit Hülfe eines guten Buches nicht einmal eine gute Seite zu Stand. Herr R. gehörte zu den letzteren. Er war einer jener Geistverderber die verstümmeln statt abzukürzen, die einen Folianten nehmen, ihn seciren, das Fleisch wegwerfen und die Knochen behalten; einer jener Küchenjungen der Literatur die, wenn sie einen Apfel schälen, nichts übrig lassen als den Butzen. Seine „Schönheiten der französischen Geschichte" gaben ihm das Recht sich den Titel eines Schriftstellers beizulegen, ein

Titel welcher dem andern eines Studienlehrers zu nicht geringer Zierde gereichte. Er verbrachte seine Tage in den öffentlichen Bibliotheken mit Anfertigung von Auszügen, und seine Abende in den Salons des Faubourg Saint-Germain wo er wegen der Reinheit seines Royalismus zugelassen wurde. Während seiner Abwesenheit fiel die Krone an die weibliche Linie. Diese weibliche Linie herrschte in der Person der Madame R., einer rothhaarigen, bleichen Engländerin die eine Haut hatte wie die Eierschalen eines welschen Huhns, oder wie weißer Atlas der längere Zeit den Frechheiten der Fliegen ausgesetzt war. Die Zöglinge liebten sie sehr, weil sie ihnen immer recht gab; die Unterlehrer verabscheuten sie ebenso sehr, weil sie ihnen immer unrecht gab.

„In der Pension des Herrn R. befanden sich zwanzig bis fünfundzwanzig Engländer welche seine Frau als Mitgift zugebracht hatte, und ungefähr ebenso viele Franzosen die sein Beibringen vorstellten. Diese Mischung zweier Nationen bildete das Erziehungssystem. Die Engländer der Frau sollten den Franzosen des Herrn die Sprache Byron's beim Schneller- und Ballspiel beibringen; und diese sollten jenen, bei derselben Gelegenheit, die Sprache Racine's zu Gemüth führen. In Folge dieses unglückseligen Austausches hatten die Substantiva ihre Artikel verloren, die Adjektiva ihre Geschlechter und die Verba ihre Conjugationen. Es entstand ein solcher Mischmasch beider Sprachen, ein solches

Kauderwälsch daß, wie beim Thurmbau von Babel, kein Mensch den andern mehr verstand...

„Während der ersten Tage die ich in diesem Hause zubrachte, fühlte ich mich furchtbar unglücklich. Der Verlust der Freiheit war mir eine unerträgliche Qual. Ich beneidete heimlich den Schuhputzer der singend und pfeifend unter den Fenstern vorüberging. Wie gern hätte ich meinen ganzen Weisheitsschatz um seinen schmutzigen Schemel und seine schwarzen Hände gegeben. Manchmal erstickten mich fast die Thränen, aber ich wagte nicht zu weinen; ich mußte die Nacht abwarten um mir diesen Genuß zu gestatten. Ich sagte oft zu mir: Warum hat mich mein Vater sein Handwerk nicht gelehrt? Da hätte ich alles was ich brauche: Brot und Freiheit, mehr hab ich nie verlangt, und hier hab ich weder Brot noch Freiheit. Der gute Mann hatte geglaubt, ich müsse mit Hülfe der Ausbildung die er mir geben ließ, meinen Weg machen wie so viele andere; aber statt der Goldstücke gab er mir Rechenpfennige in den Beutel. Ich bin zu dumm, zu unbeholfen, zu ränkelos um beim Unterrichtswesen Glück zu machen. Das Glück ist wie die hohen Bäume: nur das Insekt das kriecht oder der Vogel der fliegt, kann sein Nest auf ihnen bauen.

„Uebrigens war ich erst am Anfang meiner Qual. Nach zwei oder drei Tagen hatten meine Untergebenen allen Respekt vor meiner Person verloren. Die zwei Nationen, die sich tagtäglich bekriegten, schloßen einen

Waffenstillstand und verbündeten sich gegen mich. Mein grauer Frack, ein grauer Frack welchen der beste Schneider meines Orts gefertigt und meine Großmutter für prachtvoll erklärt hatte, war das Ziel all ihrer Sticheleien und öfters sogar ihrer Wurfgeschosse geworden. Kein Strafen half, klein und groß lachte zu meinen Strafen; der Schularrest war ihnen so lieb wie die Erholung, denn beim Schularrest mußte ich den Vorsitz führen. Unzähligemal kam ich in Versuchung an dieser frechen und in ihren Possen grausamen Bande eine sofortige und summarische Rache zu nehmen. Aber wenn ich fortgeschickt wurde, was sollte ich machen? Wie sollte ich meinen Eltern, die mich auf bestem Wege glaubten, unters Angesicht treten? Und selbst wenn ich diesen Entschluß hätte fassen wollen, wie sollte ich meinen Platz auf dem Postwagen bezahlen? Ich hatte wörtlich keinen Heller. Meine Familie gab mir eine Unterstützung von fünf Franken monatlich die mir durch meine Großmutter zukamen; aber diese fünf Franken hatte ich längst in Brödchen und Brezeln vernascht die ich unterwegs aß wann ich ausging, denn ich hatte fortwährend Hunger."

Endlich aber brach dem armen Tillier doch die Geduld, und nachdem er eines Tags einen unverschämten jungen Engländer gebührend durchgewalkt hatte, mußte er die Pension im Spätjahr 1820 verlassen.

„Ich hatte — erzählt er weiter — mit Herrn R.

abgerechnet. Es kamen mir noch zweiundzwanzig Franken und zehn Centimes zu gut, die er mir gab. Sie hüpften mir in der Tasche. Meine Habseligkeiten waren bald beisammen. Mein ganzer Koffer bestand aus einem alten an den vier Zipfeln zusammengeknüpften Halstuch das mehr bekritzeltes Papier enthielt als Wäsche. Ein alter Cigarrenstumpf, der sich in meiner Tasche vorfand, kam mir zufällig unter die Finger. Es schien mir am Platze mit der Cigarre im Munde abzuziehen. Ich zündete sie in der Küche an und schritt stolz über den Hof wie eine Garnison die mit allen Kriegsehren die Festung verläßt. Am großen Thore stand ein Knabe der auf jemand zu warten schien. Dieser junge Zögling war im Arbeitssaal mein Tischnachbar gewesen, und ich hatte ihm oft bei seinen Aufgaben geholfen. Sobald er mich kommen sah, lief er auf mich zu und streckte mir etwas Viereckiges in weiß Papier gewickeltes entgegen.

„— Ich bitte Sie, Herr Claude, nehmen Sie das; es ist Vanillechokolade. Ich weiß, Sie haben bei Herrn R. nicht viel verdient. Das gibt ein paar Frühstücke. Fürchten Sie nicht mich zu berauben: der Christtag ist vor der Thür, Mama wird mir andere Chokolade geben, und Ihnen gibt vielleicht niemand was.

„Dieses unerwartete Zeichen herzlicher Zuneigung brachte mich in Verlegenheit. Ich bin mit einer sehr einfältigen Erregbarkeit behaftet und mein in Schwingung gesetztes Gefühl entbehrt aller Geistesgegenwart. Statt

diesem liebenswürdigen Jungen zu danken, fieng ich an zu weinen wie ein großer Esel. Er machte inzwischen Anstalt sein Paket in meine Fracktasche zu schieben, und ich — von Thränen geblendet, vom Schluchzen erstickt, unfähig zu sprechen — suchte seine Hände aufzuhalten, aber vergeblich. Sobald die Chokolade in meiner Tasche war, nahm der liebe kleine Schelm seinen Flug, wie ein Vogel den man aus einem Busch in den andern jagt. Einige Schritte von mir blieb er stehen:

„— Herr Claude, rief er, wenn Sie mir versprechen wollen die Chokolade zu behalten, so komme ich wieder zu Ihnen, ich habe Ihnen noch was zu sagen."

„— O lieber Kleiner, ich verspreche dirs; ich werde sie immer behalten, zum Andenken an unsre Freundschaft."

„Er kam zurück und nahm mir beide Hände.

„— Nun müssen Sie mir noch versprechen daß Sie mirs zu wissen thun in welches Institut Sie eintreten. Ich mag den Herrn R. nicht leiden weil er ein Royalist, und die Madame R. nicht, weil sie eine Engländerin ist; aber Sie liebte ich von der ersten Stunde, ich weiß nicht warum, und ich werde Mama so lange bitten mich zu Ihnen zu bringen, bis sie einwilligt."

„— Gut, mein Kind, ich verspreche dir auch das."

„Und indem ich meine Hände aus den seinigen löste, floh ich auf die Straße, denn ich spürte wie mir das Weinen wieder kam. Aus einiger Entfernung sah

ich meinen jungen Freund auf der Terrasse stehen. Er blickte mir nach mit Augen die gewiß voller Thränen standen.

„Seitdem vergaß ich dieses Kind. Ich aß brutaler Weise seine Chokolade ohne ihm Nachricht von der Pension zu geben in die ich getreten war. Ich habe es vergessen wie der Wanderer den Baum vergißt unter welchem er, auf seinem Weg durch die Wüste, einen Augenblick ausruhte. Diese arme verstorbene Liebe, hier ruht sie in einem Winkel meines Herzens unter einem rosenfarbnen Flor; denn das Schicksal des Menschen ist das Vergessen. Auf dem Grunde jedes Menschenherzens liegt, ach! ein Häufchen Schlacken und Asche. Unsre Seele ist ein Friedhof voller Gräber und Grabschriften, ein Beet wo die jungen Blüthen in die todten Blumen ihre Wurzeln schlagen. Das Vergessen ist eine Wohlthat Gottes; denn wenn der Mensch, während rings um ihn alles sich wandelt und vergeht, nicht die Gabe des Vergessens hätte, so wäre er das unglücklichste aller Geschöpfe; sein Leben wäre ein unaufhörlicher Schmerz, und sein Auge ein unerschöpflicher Thränenquell."

Auf die Leiden des Lehrgehülfen folgen die Qualen des Schulmeisters. Die lebhafte Schilderung derselben gibt zugleich eine Andeutung der Kämpfe die Tillier mit dem Klerus zu bestehen hatte. Er schreibt:

„Wer von uns Beiden verdient sein Brot ehrlicher, ihr Bischöfe oder wir Schulmeister? Wir stecken vom

Morgen zum Abend in einem Rudel Kinder die kläffen wie eine Meute, und quälen uns um die ſchwerfällige verroſtete Maſchine, die man Schule nennt, in Gang zu bringen; und ermüden uns, wie der Holzhacker der ſeinen Keil in einen Klotz treibt, um Buchſtaben und Sylben in die harten Kinderköpfe zu keilen; und ruiniren uns um langweilige Erklärungen hundertmal zu wiederholen. Der arme Wegknecht kann ſeine Haue einen Augenblick ruhen laſſen um einem alten Bekannten, der vorübergeht, die Hand zu drücken; der Maurer auf ſeinem Gerüſt dreht den Kopf nach der Gaſſe und blickt einem Mädchen, dem er freundlich zuwinkte, lange Zeit nach. Der Schloſſer, während er den Blasbalg auf- und abzieht, träumt von ſeiner Heimath und vom Tage des Wiederſehens; der Schneider, der ſeinen Rock näht, findet in einer Falte ſeines Tuchs ein luſtiges Lied das er wieder und wieder erklingen läßt, wie der Bauer ein Geldſtück klingen läßt das er probiren will. Aber wir, wir müſſen unſern Kopf bewachen wie eine Schildwache ihren Platz; wir müſſen jeden Traum, jede Erinnerung, jeden Wunſch unerbittlich abweiſen; wir müſſen ſehen und ſprechen zugleich, dieſen bändigen, jenen anſpornen, hier die Ordnung wahren, dort den Fleiß erwecken; kurz, wir müſſen die Arbeit thun von dreien. Manche von uns haben glänzende Fähigkeiten, aber wenn ſich ihr Geiſt in höhere Regionen verſteigen will, müſſen ſie ihm die Flügel an den Katheder nageln; ſie haben

ein goldenes Werkzeug und müssen Steine damit klopfen. Und ihr, ihr Herrn Bischöfe, was thut ihr inzwischen? ihr predigt auf einer Kanzel, ihr spaziert als kleine Herrgötter unter einem Baldachin, ihr laßt euch von Leviten beräuchern, oder ihr verbannt gar einen alten Pfarrer aus seinem befreundeten Sprengel. Für dieses harte Stück Arbeit zahlt euch die Regierung zehntausend Franken per Jahr; aber ihr seid keine Leute die sich mit so wenigem begnügen. Ihr macht jedes Jahr eine Reise, und wenn ihr fünfzig Stunden weit gefahren seid, kehrt ihr ermattet und erschöpft in euern Palast zurück um auszuruhen, und für diese mühsame Wanderung verlangt ihr nicht weniger als zweitausend Franken. Ihr nennt das Reisediäten. Ach! wie viele von uns wären überglücklich, wenn sie für die saure Arbeit eines ganzen Jahres nur die Hälfte von dem bekämen was ihr in acht Tagen mit Frühstücken, Mittagessen und Triumphlaufen verdient.

„Wolltet ihr etwa behaupten, eurer Fähigkeit gebühre eine so großartige Belohnung? Wer sagt euch denn daß zu einem Bischof mehr Verstand vonnöthen sei als zu einem Schulmeister? Ein guter Lehrer muß alles wissen, sogar ein wenig Theologie; aber ein Bischof, was, außer seiner Theologie, braucht der zu wissen? Glaubt ihr, ehrlich gestanden, es gehöre nicht mehr zu einem guten Arithmetiker oder guten Grammatiker als zum Fabriziren heiliger Oele? Ich wette daß die Person

des Herrn Dupin genug Stoff zu zehn Bischöfen enthält; aber ich leugne daß man einen einzigen Schulmeister aus ihm machen könnte. Oder wolltet ihr gar behaupten die Höhe eures Gehaltes richte sich nach der Nützlichkeit eurer Verrichtung? Dieß wäre eine zweite Selbsttäuschung; auch nach dieser Seite sind wir im Vortheil. Die Diözese war vier Monate lang ohne Bischof, und kein Mensch merkte was davon. Die Glocken läuteten, die Messen wurden gelesen, die Weiber gingen zur Beichte, nach wie vor; es war nur ein Priester weniger in der Stadt, und seit der Ankunft Seiner Eminenz ist einer mehr da, das ist Alles. Aber wenn die Diözese vier Monate ohne Schulmeister bliebe, glaubt ihr das wäre gerade so? Werft uns also nicht wieder vor, daß wir Unterricht geben um Geld zu verdienen, denn ihr seht daß wir im Stande sind euch zu antworten."

Von der Kraft seiner Feder und der Schärfe seines Urtheils gibt das nachfolgende Porträt Dupin's Zeugniß. Als Tillier vor mehr als zwanzig Jahren dasselbe entwarf, stand jener handwerksmäßige Renegat auf dem Höhepunkt seines Glanzes und war der Abgott des Departements. Heute wird die Aehnlichkeit dieses Konterfeis von niemand in Zweifel gezogen:

„Wahrlich ich sage Ihnen, Herr Dupin, es gibt eine gewisse Varietät des Egoismus die selbst einen großen Mann lächerlich machen würde: jene unver-

ſchämte und ſchwatzhafte nämlich welche ſtets und immer von ſich ſelber ſpricht, welche die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt in Beſchlag nehmen möchte und ihren Namen auf jede Mauer ſchreibt. Sie, Herr Dupin, ſind der vollſtändigſte Typus dieſer Sorte von Egoismus. Sie lieben das Geld, Sie lieben es mit einer unermeßlichen Leidenſchaft, Sie lieben es ſo ſehr als das Geſetz es zu lieben erlaubt; und doch gibt es ein Ding das Sie noch mehr lieben, und um ſo mehr je mehr es Ihnen verſagt iſt, und dieſes Ding iſt die Popularität. Da das Volk Ihnen ausbleibt, haben Sie ſich ein Volk aus der Bourgeoiſie gemacht. Sie müſſen Leute haben die wohl gekleidet, wohl raſirt, wohl gebürſtet, wohl gewichst ſind, und die unaufhörlich ihre Treppe auf und ablaufen. Sie müſſen Zeitungen haben die auf der Lauer liegen und alle Augenblicke ausrufen: „O! der große Mann!“ Unbemerkt leben, hieße nicht leben für Sie. Wenn man einen leuchtenden Stoff erfände der ſeinen Glanz zwei oder drei Meilen in die Runde wirft, Sie müßten ein Stück davon zu einem breiten Fracke haben, und wenn jede Elle ein Friedensgericht koſtete.

„Sie haben eine wahre Wuth zu thronen. Ueberall wo es Komplimente einzuheimſen gibt, laufen Sie ſpornſtreichs herzu. Keine Feſtlichkeit kann ſtattfinden in Clamecy, ohne daß Sie in Ihrem breiten Frack erſcheinen, majeſtätiſch von Pompiers eskortirt. Würde

der Fürst von Monaco einer dieser prunkenden Feierlichkeiten beiwohnen, er könnte nicht umhin auszurufen: „Auf Ehre! wenn ich nicht König von Monaco wäre, möchte ich Herr Dupin sein.“

„Gewisse einfältige Leute bilden sich ein, Sie hegten gegen mich, der die Gotteslästerung beging Ihren großen Namen zu verunglimpfen, einen unversöhnlichen Haß, jenen Haß der nimmer abnimmt, sondern, wie der Dolch des Wilden, ewig sein Gift bewahrt. Diese Leute kennen Sie nicht. Ihr Herzensfeind, Herr Dupin, ist derjenige welcher Ihre Wichtigkeit nicht zu bemerken scheint und Sie schnöd um die schuldige Aufmerksamkeit verkürzt. Sie hören viel lieber sagen: „Das ist Herr Dupin der Speichellecker, der Anwalt aller Mißbräuche, der Vertheidiger aller Ungerechtigkeiten; Herr Dupin, der Ueberläufer, der mit Pauken und Trompeten das Lager des Volks verließ“ — als etwa sagen, wenn Sie vorübergehen: „Wer ist denn dieser alte Herr?“

„Für den Lobhudel haben Sie jenen gefräßigen Appetit der, ohne lang zu kosten, alles verschlingt was man ihm vorwirft: die Menge ist Ihnen lieber als die Güte. Das Ständchen das Sie recht erfreuen sollte, müßte man Ihnen mit der großen Glocke bringen. In Clamecy gibt es einen Schuhmacher, einen lächerlichen Poetaster den alle Welt verhöhnt. Von zehn Knittelstrophen welche die hinkende Muse dieses Pech-Apollo zusammenflickt, gehören wenigstens neun dem großen

Dupin, „dem König der Redner.“ In Erwartung Ihrer Ankunft hat er immer ein Gedicht auf dem Leisten und einen Kranz im Kübel. Und Sie, der Akademiker, der zudem an die vergoldeten Schmeicheleien des Hofes gewöhnt ist, Sie brüsten sich unter dieser Krone, als ob sie von Rosen und Lorbeer wäre. Der stinkende Weihrauch den er Ihnen zufächelt, gilt Ihnen als lieblicher Wohlgeruch; wie das kostbarste Juwel der Popularität tragen Sie das schimpfliche Maal seiner Lobpreisungen auf der Stirne. Und, Tausch um Tausch, schicken Sie ihm für sein Pathos Ihre Reden! . . .

„Was Sie sind, Herr Dupin, das will ich Ihnen sagen: Sie sind vor allem Dupinianer. Sie gehören keiner Partei an, Sie gleichen jenen Lagunen zwischen zwei Flüssen die weder Land noch Wasser sind, sondern beweglicher Sand. Sie können jetzt Ihre Biedermanns-Maske abwerfen, Ihre geheuchelte Derbheit täuscht Niemand mehr. Sie sind nicht der Bauer des Morvan, nein! Sie sind der Fuchsschwänzer der Minister. Sie ziehen Ihre eisenbeschlagenen Bundschuhe aus um auf dem Spiegelboden der Salons zu wandeln. Sie sind ein Löwe der die Pfote gibt.

„Sie waren freisinnig als Sie jung waren, falls Sie wirklich eine Jugend hatten. Aber die Freiheit war Ihnen nur eine arme Grisette die alle Schätze der Liebe an Sie verschwendete, während Sie eine Geldheirath mit einer Dame von hoher Herkunft, mit dem König-

thum abzukarten ſuchten. Hätte die Reſtauration länger gedauert, ſo wären Sie zu ihr gekommen. Halb Bürger halb Edelmann, halb Prälat halb Miniſter, hätte man Sie in einem Verſöhnungsminiſterium figuriren ſehen. Die Reſtauration erwartete Sie . . .

„Sie haben dieſelben Leute der Reihe nach angegriffen und vertheidigt. Sie haben bald auf dem rechten bald auf dem linken Fuße getanzt. Sie ſtellten ſich als Verbindungsſtrich zwiſchen den Fortſchritt und den Widerſtand. Sie glaubten man werde dieſe Wandelbarkeit der Grundſätze für Unabhängigkeit des Charakters nehmen und ſagen: „Herr Dupin kennt keinen Herrn als ſein Gewiſſen; er lobt das Gute und tadelt das Schlechte, wo er es findet, ohne Anſehen der Partei.“ Aber Ihre Verſtellungskunſt trug zu große Galloſchen um ſich unbemerkt einzuſchleichen; und man ſagte einfach: „Herr Dupin will die Vortheile der Unterwürfigkeit und die Ehren der Unabhängigkeit zugleich genießen.“ Von Zeit zu Zeit machten Sie den Miniſtern Oppoſition; aber Ihre Oppoſition war ſo liebreich, daß Sie mich an Ihren alten Schulmeiſter erinnert der ſeine Lieblingsſchüler mit einem Gänſekiel abſtrafte. Sie kamen mir vor wie jene Marktbären welche, auf Scheingefechte dreſſirt, die Hunde ihres Herrn in die Pratzen nehmen als ob ſie alle erdroſſeln wollten, und die Köter dann laufen laſſen, nachdem ſie denſelben ein paar Haare ausgerupft.

„Nein, wenn ich die Wählerschaft wäre, so wollte ich nichts von einem Abgeordneten wissen, der auf zwei Bänken sitzt. Ich würde zu Ihnen sagen: „Herr Dupin sind Sie der Freund, der Feind, oder der Mitschuldige der Regierung? Sie wollen kein Glaubensbekenntniß ablegen um Ihre Unabhängigkeit nicht zu beschränken? Gut! Herr Dupin, dann bleiben Sie Maire von Gacogne."

„Sie haben auf den Bezirk von Clamecy einen bejammernswerthen Einfluß ausgeübt, Herr Dupin. Ihr Schutz hat jede edle Gesinnung in seinem Schatten erstickt. Unsere jungen Leute sind im zwanzigsten Jahre zu berechnenden Greisen geworden. Wir haben uns gewöhnt keinen politischen Akt zu vollziehen, ohne uns vorher zu fragen was Sie, das öffentliche Gewissen des Bezirks, dazu sagen würden. Die Furcht Ihren Unwillen und die Hoffnung Ihr Wohlgefallen zu verdienen, ist seit zehn Jahren unsere einzige Richtschnur. Sie haben den verderblichsten Geist der Selbstsucht und der Ränkelust unter uns großgezogen. Aus unsern ehrlichen dicken Nullen haben Sie Staatsschmarotzer und Stellenjäger gemacht. Man ließ Dummköpfe studiren, weil man aus dem Dunkel der Zukunft Ihre Hand winken sah, bereit zu führen und zu versorgen. Man heirathete die Töchter Ihrer Bedienten, um Ihre Protektion als Mitgift zu bekommen, und diese Mitgift haben Sie ausbezahlt. Ihre Empfehlung galt statt erworbener Rechte

und ersetzte Tugend und Tüchtigkeit. Die Redlichkeit welche ohne Ihre Randglossen erschien, wurde schnöd an der Schwelle abgewiesen. Das Talent das Ihre Finger nicht auf einen Leuchter pflanzten, erstickte elend unter dem Scheffel. Sie wurden als die Vorsehung des Orts betrachtet. Begünstigungen, Staatsstellen, Vortheile, alles kam zu uns aus Ihren Händen. Nächstens hätte man Sie um Regen und Sonnenschein angegangen; und wenn Sie in der Kirche von Clamecy einen Altar gewünscht hätten, der Gemeinderath hätte Ihnen zwei errichtet.

„Aber welchen Gebrauch haben Sie von Ihrem Einfluß gemacht, Herr Dupin, wie haben Sie Ihre Gunst unter den Haufen von Bittstellern vertheilt die tagtäglich ein gemachtes Elend an Ihrer Thüre zur Schau trugen, und welche ich die Armen des Herrn Dupin zu nennen pflegte? Es ist gerade, als ob Sie recht mit Fleiß die Allerschlimmsten ausgesucht hätten. Greifen wir ohne Wahl aus Ihren Günstlingen einige heraus. Da ist zum Beispiel — aber nein! Sie würden mich durch die Spießruthen Ihrer Gesetze jagen welche in gewissen Fällen die Wahrheit als Verleumdung strafen.

„Diese Revolution — die neben Ihnen, ohne Sie, und vielleicht trotz Ihnen vor sich ging — haben Sie des besten Theils der Beute beraubt, haben diesen vom Blute rein gewaschen und unter Ihre Kreaturen

ausgetheilt. O Herr Dupin! wird die Landplage Ihres Einflusses noch lang auf uns lasten? Ich denke nein. Seit Ihrem Adreßentwurf sind Sie schrecklich heruntergekommen. Sie sind nur noch ein Docht der raucht. Sie verbreiten bereits einen gewissen Pairschaftsduft. An dem Tage wo der klägliche Schrei: „Herr Dupin wird Pair, Herr Dupin ist Pair!“ wie ein Donnerschlag durch den Bezirk hallt — ist's aus mit Ihnen. Sie sind nicht der Mann der sich eine Waffe aus seiner Feder zu machen weiß, wenn ihm die Tribüne genommen wird. Sie sprechen das einemal gut, das andremal schlecht; aber wenn man Ihnen die Zunge abschnitte, was bliebe übrig von Ihrer Person? Ein abgeschätztes Goldstück behält noch den größten Theil seines Werthes aber eine verrufene Assignate, was gilt die, Herr Dupin? In zehn Jahren, wenn unsre jungen Leute nach dem Herrn Dupin fragen der so viel Lärm im Bezirk machte, werden sie nichts mehr finden als einen alten Juristen.“

Was könnte die Großherzigkeit des Poeten, die Redlichkeit des Armen, die Tillier in so hohem Grade besaß, besser schildern als folgende Zeilen?:

„Gegen die Korruption haben wir leider keine Gesetze; unangefochten müssen wir diese Landplage aus ihren weiten Fittigen die ansteckenden Miasmen auf unsre Städte herabschütteln lassen... Wenn ein Soldat das elendeste Nest an eurer Grenze den Preußen auslieferte, er müßte eines schimpflichen Todes sterben; aber die

Elenden welche, um einige Habseligkeiten mehr zu erraffen, unsre Freiheiten verkaufen, unsere Verträge zerfetzen, und die Nation um den Leib fassen während man ihr die Fußeisen anschmiedet, die belohnt man mit Ehrenstellen und Geldsäcken. Nach welcher Regel beurtheilt ihr denn die menschlichen Handlungen? Wenn der Verrath, statt eines Ringkragens, Vatermörder trägt, und eine Feder hinterm Ohr, statt eines Degens an der Seite — hört er dann auf der Verrath zu sein? Braucht er denn nur den Rock zu wechseln um aus einem Verbrechen zu einer Tugend zu werden? Ein paar verschimmelte Grenzsteine, haben denn die mehr Werth für euch als die Rechtsordnung eures Landes?

„Aber wie schändlich auch jede Verkäuflichkeit ist, am schändlichsten ist doch die des Schriftstellers. Diejenigen, welche eine Stimme haben, stark genug um den Massen sich hörbar zu machen, die sind die natürlichen Anwälte der guten Sache. Gott hat ihnen die Zunge gelöst und hat ihnen befohlen, den Dienst der Freiheit zu predigen. Wenn sie treulos werden an ihrem heiligen Beruf, wenn sie, als verruchte Hirten, ihre Heerde dem Schlächter verkaufen, dann verdienen sie die ganze Verachtung die in einer Menschenseele Platz hat. Das ist gerade wie wenn der Leuchtthurm die Küste, die er dem sturmgepeitschten Schiffe zeigen soll, verlassen wollte um auf der Klippe seinen Sitz aufzuschlagen. Ich bin der geringsten einer die für das Volk schreiben; ich habe nur

eine Zaunkönigsfeder in der Hand; aber Gott soll mich bewahren, daß ich sie je an unsere Unterdrücker verkaufe! O nein! und wenn mich der Hunger an den Eingeweiden zerrte mit seinen Eisenfingern, zu solcher Schmach würde ich mich nicht erniedrigen! Wenn ich mein Brod betteln muß, so seys wenigstens nicht in den Vorzimmern der Minister. Lieber wollte ich von Thür zu Thür meine Pamphlete hersagen und denen die Hand hinstrecken, welche ein Herz für Freiheit und Vaterland haben. Und sicherlich würden mich ruhigere Träume heimsuchen auf meinem Stroh als manchen andern auf seinem seidenen Lager.

„Zwischen den eisigen Steppen der Armuth, und dem langweiligen Eden des Reichthums wo der Himmel immer mit demselben Blau und die Erde immer mit demselben Grün bemalt ist, gibt es eine gemäßigte Zone welche weder Noth noch Ueberfluß kennt. Hier bescheert der Boden dem Schwächling nichts der ihn nicht bauen will; aber wer eine Furche gräbt ist sicher daß sie gute Aehren trägt. Wohl gibt es unter diesem veränderlichen Himmel düstre und regnerische Tage, aber oft auch lächelt die Sonne mild und prächtig durch die entladenen Wolken. Hier habe ich mein bescheidenes Zelt zwischen zwei blühenden Büschen aufgeschlagen. Ich befinde mich vortrefflich an diesem Ort und habe keine Lust ihn zu verlassen. Meine Bedürfnisse sind mäßig und mein Magen ist klein. Da mir ein Rippchen ge-

nügt ihn zu füllen, warum sollte ich einem Metzger mich verdingen um einen Schlegel zu haben...? Große Damen frequentire ich nicht, meine Toilette kostet mich daher sehr wenig, und die ihrige kostet mich gar nichts. Ich habe den Grundsatz daß ein Kleid das im Kasten hängt, nicht zum Bekleiden dient, und so besteht meine ganze Garderobe aus einem Paletot von angenehmer Dicke für den Winter, und einem dünnen Röckchen für die linden Tage der schönen Jahreszeit. Die Existenz dieser Kleidungsstücke verlängre ich nach Kräften; und es kümmert mich sehr wenig ob die Mode mich schief ansieht wenn ich ihr begegne. Das schadet meinem Respekt nicht bei denen welche mich kennen, und die andern mögen es halten damit wie sie wollen. Hab ich doch, wenn man mich grüßt, wenigstens das befriedigende Bewußtsein daß der Gruß nicht meinem Rocke gilt...

„Falls ihr an meine väterlichen Gefühle appellirt, so antworte ich euch, daß ich meine Kinder von Herzen liebe, daß ich aber nicht mein Gewissen verkaufen will um sie zu bereichern. Ueberdieß habe ich sie nicht auf die Welt gesetzt damit sie reich seien; es würde mich kränken wenn sie es werden sollten. Ihre Wiege war aus Weiden geflochten, und es ist unnöthig daß ihr Todtenbett aus Mahagoni geschnitzt sei. Wir Tillier, wir sind alle aus dem harten, knorrigen Holze gefertigt, aus dem man die armen Leute macht. Meine beiden

Großväter waren arm, mein Vater war arm, ich bin arm; meine Kinder sollen nicht aus der Art schlagen. Wenn mein Sohn sich einfallen ließe Reichthümer zu sammeln, mein erzürnter Schatten würde ihm erscheinen und ihm die Geldsäcke aus dem Fenster leeren. Und glaubt nicht etwa, das sei Uebertreibung; denn ich sage euch: der alte Hinkebein der in jenem Straßenwinkel die Schuhe flickt, und den ihr verachtet, verdient ein ehrenhafteres Brot als die höchsten Federbüsche unter unsern großen Herrn und die schwersten Geldsäcke unter unsern Finanzkünstlern.

„Und im übrigen, warum sollte mir das Loos meiner Kinder Sorge machen? Wenn mein letzter Hustenanfall gekommen, wenn meine Feder sammt meiner Seele in Gottes Hände zurückgegeben ist, wird dann die Sonne verlöschen und die Erde aufhören zu grünen? Der Allvater, der den Jungen der Vögel die Nahrung gibt, wird er sie den Kleinen des Pamphletisten verweigern? Meine Eltern haben mir nichts gegeben, und ich bin ihnen dankbar dafür; hätten sie mir viel gegeben, so würde ich vielleicht nicht wagen ihren Namen unter meine Pamphlete zu setzen. Als ich das väterliche Haus verließ, hatte ich nicht einmal einen Beruf. Ich bin in diese Welt gefallen wie ein Blatt das die Winde vom Baum schütteln und den Weg entlang rollen. Doch hab ich den Muth nicht verloren; ich habe immer gehofft, vom Flügel irgend eines Vogels, der durch die

Lüfte ſtreicht, werde eine Feder herabfallen die für meine Finger paßt, und meine Hoffnung iſt nicht getäuſcht worden. Der Reiche iſt eine Pflanze die in ganzem Blätterkleide und in vollem Blüthenſchmuck aus der Erde ſteigt. Ich war ein armes Korn, mitten unter die Dornen geworfen; mit zerriſſenem Haupte hob ich die harten Hüllen die mich drückten, und drang empor zur Sonne. Warum ſollten denn die beſcheidenen Halme, die ich auf meinem Wurzelſtock laſſe, nicht wachſen wie ich wuchs? Statt mich den Mächtigen zu verkaufen, habe ich diejenigen bekriegt die ſich ihnen verkaufen, und ich bereue es nicht. Das iſt noch der beſte Weg zu einem ehrenvollen Grab. Davon bin ich überzeugt; und wenn mir dieſe meine Pamphletiſtenfeder aus dem Grabe wüchſe, und mein Sohn wäre fingerſtark genug ſie zu führen, ich würde ihm rathen nach ihr zu greifen, und ſollte er ein Gefängniß mitten auf ſeinem Weg finden. Wenn man ſich ſagen kann: Der Unterdrücker fürchtet dich und der Unterdrückte hofft auf dich — das iſt der ſchönſte Reichthum, ein Reichthum für den ich alle übrigen hingäbe.

„Und was hälfe mir's denn, wenn ich, gleich jenen Herrn, einer der gewichtigſten Spießbürger meiner kleinen Stadt wäre? Eine ſaubere Ehre, die dickſte Spargel in einem Büſchel, oder der größte Rettig von einem Korb voll zu ſein. Ich verſtehe nicht auf Stelzen zu gehen, und um höher zu ſtehen als die andern, will

ich nicht auf einen Kothhaufen steigen. Wer stolz sein will, muß wenigstens wissen warum; aber diese Philister die mit ihren dicken Bäuchen so wichtig thun, worauf sind sie denn stolz? Sie wissen es selbst nicht, und diejenigen welche den Hut so tief vor ihnen abziehen, wissen es ebenso wenig. Diese Herrn verachten das Volk und darum halten sie sich für Halbadlige; aber sie sind nichts als Schmetterlinge welche Raupen verachten...

„Und im übrigen ist der Mensch nicht nur zum Leben geboren sondern auch zum Sterben. Wer von uns sucht nicht einen Blick hinter den dichten Vorhang zu werfen der unser Dasein abschließt? Alles was stirbt, hinterläßt eine Spur seines Lebens: wenn der Lufthauch verweht ist im Himmelsraum, so zittern die Blätter noch die er geküßt hat; wenn der Quendelbusch vom breiten Gebiß des Ochsen zermalmt ist, so läßt er der Wiese noch eine Zeit lang seinen Duft; wenn die Saite der Geige unter dem unsanften Striche des Bogens gesprungen ist, so geben die zwei bebenden Enden noch ein säuselndes Klingen von sich Aber all die Leute die ihr Gewissen verschachert haben - wenn der letzte Ton der Glocken die ihnen zu Grabe läuten, verhallt ist; wenn die silberpapiernen Thränen, womit man sie beweint, in ihre Bahre gelegt wurden; wenn die donnernden Gewehre, welche ihrer sterblichen Hülle den letzten Gruß bringen, ausgeraucht haben — was bleibt übrig von ihnen? ein schimpfliches Andenken und ein entehrter

Name, etwas wie jener Gestank der die ausgelöschte Kerze überlebt. Hinter ihren Schmeichlern wird das Volk kommen, das sie verrathen haben, und wird auf ihre Grabschrift speien. Ich aber, wenn ich weder Marmorsteine noch Goldbuchstaben für meinen Sarg habe, ich will wenigstens daß der bescheidene Hügel der ihn decken wird, einen guten Geruch verbreite; und vielleicht wenn den Freund der Freiheit eine fromme Pflicht zum Garten der Todten führt, geht er einige Gräber weiter, meinen Schatten zu grüßen ..."

Und an einer andern Stelle:

„Den Namen Pamphletist, den ihr mir wie einen Schimpf nachwerft den heb ich auf und trag ihn als Ehrentitel. Den Menschen die Wahrheit sagen, das ist, all eurem Gerede zum Trotz, ein edles Handwerk. Was kümmerts mich wenn ein paar alte Grillen und zwei oder drei Hornkäfer die kein Gebiß mehr haben, mich zornmüthig ansummen in ihrem kleinen Grimm; ich bin mir bewußt einen guten Gebrauch von dem bischen Verstand gemacht zu haben das Gott mir zutheilte. Ich bin lieber mit mir selber in Frieden als mit andern, und meine Achtung ist mir mehr werth als die eines Trupps Maulaffen welche mich weder kennen noch verstehen.

„Was haben Sie mir als Schriftsteller vorzuwerfen? Ich nahm stets Partei für den Schwachen gegen den Starken; ich wohnte stets unter dem zerrissenen

Zelte der Besiegten und schlief an ihrem harten Bivac. Freilich habe ich einige allzu pomphafte Beiwörter gestrichen, welche gewisse Namen sich zugelegt hatten; auch habe ich da oder dort einer aufgeblasenen Eigenliebe ihre Blase verknallt; aber die Leute die ich so behandelte, standen auf Seiten des Feindes, und ich hatte das Recht ihre Wichtigkeit zu beschnipfeln. Ich habe das Kriegsrecht nicht überschritten gegen sie; und wenn sie sich über mich beklagen, so ist dies gerade wie wenn ein alter Reichssoldat sich beklagen wollte, er sei bei Austerlitz von einem Franzosen verwundet worden. Nennt das Persönlichkeiten — meinethalben; hat doch jeder seine Art Krieg zu führen; die andern schießen in halber Mannshöhe auf die Massen; ich aber wähle meinen Mann und nehme ihn aufs Korn. Wenn zufällig ein Federbusch an meiner Thür vorübergeht, dem geb ich immer den Vorzug.

„Mein Name verliert sich unter den vielen welche die große Stadt täglich in ihrem weiten Munde wälzt; aber dennoch bilde ich mir ein, meine Feder sei nicht unnütz. Der Hag ist niedrig, seine Zweige hängen ins Gras; aber mit seinen Dornen sticht er den Uebelthäter der in fremdes Erbe brechen will; seine wilden Blumen gibt er der Schäferin die des Wegs kommt, und die kleinen Vögel bauen mit Sicherheit ihr Nest in seinen Zweigen. Ich will lieber eine niedere schützende Hecke als ein hoher unnützer Baum sein. Wer ein

ſchändliches Handwerk treibt, das iſt der Lohnſchreiber welcher der Gewalt einen alten Flederwiſch von Feder verkauft, mit dem keine Spitalfrau ihr Ofenloch kehren möchte, und der dem Gelde zulieb ſein Leben in Lug und Trug verbringt. An ſeiner Stelle möchte ich freilich nicht ſein.

„Ich bin alſo ein Pamphletſchreiber; aber bin ich in der That ein Gottloſer, wie die ſchwarzen Herrn ihren frommen Seelen weiß machen möchten? — Nach ihrer Religion, das mag ſein; aber nach der Religion Gottes, das beſtreite ich. Hätte denn der höchſte Richter, wenn ich morgen vor ſeinen Richterſtuhl treten müßte, ſo viel mir vorzuwerfen? Ich habe meine Hände nicht mit Gold gefüllt, ich habe meine Gedanken nicht verſchachert; ich habe ſie den Menſchen gegeben ganz und unverfälſcht, wie ihnen der Baum ſeine Früchte gibt. Ich habe mein tägliches Brot aus Gottes Hand genommen, ohne je eine größere Ration von ihm zu fordern. Wenn dieſes Brot ſchwarz iſt, beklage ich mich nicht; wenn es weiß iſt, eſſe ich es mit gutem Appetit; aber ſchwarz oder weiß, nie laſſ' ich was übrig für den morgigen Tag. Ich gehe gerade aus, ohne rückwärts und ohne vorwärts zu blicken; nur den Stein vor meinen Füßen ſuche ich zu vermeiden, und auch das gelingt mir nicht immer. Wenn ich ein Unkraut auf meinem Weg ſehe, reiſſ' ich es aus; wenn ich ein gutes Korn finde, mach ich ein Loch in die Erde und leg es

hinein: wenn es nicht für mich aufgeht, wird es schon für einen andern wachsen. Ich mache es wie der Schmetterling, der des Sommers genießt ohne des Winters zu denken, und dem es, für die paar Tage die er auf Erden zu bleiben hat, nicht einfällt sich ein Nest zu bauen. Ich rathe meinen Kindern zu thun wie ich; ich vermache Ihnen mein Beispiel: das ist der beste Reichthum, und für diesen haben sie wenigstens keine Verlassenschaftskosten zu zahlen. Ich gebe mich nicht mit Beten ab, und zwar deßhalb, weil Gott besser weiß als ich was er zu thun hat; weil ich wohl Dinge von ihm verlangen könnte die nicht gut für mich wären; und weil er, ohne daß wir ihn darum bitten, alle Morgen die Sonne aufgehen und jedes Jahr die Erde Kräuter und Früchte tragen läßt; denn wenn er uns erschaffen hat, so ist er auch verpflichtet für unsern Unterhalt zu sorgen: er kann nicht sein wie jene schlechten Väter die ihre Kinder vor den Thüren der Findelhäuser absetzen. Ich bete ihn ebenso wenig an, weil er der Anbetung nicht bedarf, und weil die Verehrung welche die Menge ihm zollt, nichts ist als eine Schmeichelei selbstsüchtiger Geschöpfe die ins Paradies wollen. Aber wenn ich einen Pfennig habe den ich entbehren kann, geb ich ihn einem Armen.

„Ich habe gesagt was ich bin; mögen nun diejenigen welche mich einen Gottlosen heißen, ebenso auf-

richtig erzählen was sie sind, und es wird sich bald zeigen daß sie weniger Religion haben als ich."

Nichts zeichnet die Standhaftigkeit und Seelenstärke des armen Kranken besser als die nachfolgende Stelle, voll Spott und Ergebung, mit der Tillier dem Tod ins Gesicht lacht. Der bei dieser Gelegenheit genannte Herr Gaume ist ein Abbé welcher für seinen Bischof, Herrn Dufêtre, den Schenkelknochen der heiligen Flavia von Rom nach Nevers gebracht und so den Spott des Pamphletisten herausgefordert hatte.

„In der Congregation des Herrn Gaume — schreibt Tillier — ist wegen meiner ein Schisma ausgebrochen: ein Theil dieser Jungfrauen sagt nämlich, ich sei, von dem strafenden Schenkelknochen der heiligen Flavia getroffen, im Sterben begriffen; ein anderer ungeduldigerer Theil aber behauptet, ich sei schon gestorben, ich sei maustodt und sogar begraben. Ich bin am Sterben, gut; das ist möglich. Ists doch in der That lange her daß die Jahre der Jugend, diese schönen Zugvögel die der Winter verscheucht, mir davongeflogen sind. Ich habe mehr als die Hälfte meines Wegs zurückgelegt; ich befinde mich auf dem jenseitigen Abhang des Lebens, wo die Gründe in düstrem Scheine liegen, die Bäume kaum ein paar Blätter behielten, und der graue Himmel von Schneeflocken wimmelt. Ist man einmal auf dieser abschüssigen Bahn angelangt, dann ist der Niedergang eher ein Hinabrollen als ein Hinabsteigen zu nennen. Aber

daß ich todt bin, das bestreite ich. Uebrigens ist mein Tod ein gemachtes Wunder für die heilige Flavia: ich mag heute, ich mag morgen, ich mag in zehn Jahren sterben — nichts hindert die ausgedienten Jungfrauen des Herrn Gaume zu sagen, ihre Heilige habe mich umgebracht.

„Diese drohende Verkündigung meines nahen Todes erschreckte mich, ich gestehe es; aber der heilige Claudius, mein verehrungswürdiger Schutzpatron ist mir eine der letzten Nächte erschienen: „Fürchte dich nicht, mein lieber Claude — hat er mir gesagt — der Herr Christus hat deine Pamphlete gelesen, sie haben ihm sehr gefallen, und wenn er sich nicht darauf abonnirt, so unterläßt ers nur weil er den Herrn Dufêtre nicht vor den Kopf stoßen möchte. Du bist derjenige der die Religion vertheidigt, und wer sie angreift, ist eben jenes Jesuitenvolk das die Religion zu seinem Vortheil bearbeitet und herrichtet als ob sie sein Eigenthum wäre. Du hustest, ich weiß das; ich hör's dort oben wie du hustest, und ohne dir schmeicheln zu wollen, kann ich sagen daß du sehr gut hustest. Aber nimm keinen Gummisyrup, das ist ein elendes Getränke; leg dich früh zu Bette, steh spät auf, und trink du die heilsame Landluft. Ich will nicht behaupten daß diese Diät dich kuriren wird; ich bin keiner von jenen empirischen Heiligen welche die Heilkunst treiben als ob sie davon leben müßten. Aber wenn diese Flavia an deine Brust rührt, dann soll sie

erfahren was ein Claude iſt: mit einem einzigen Streiche meines Krummſtabs ſchlag ich ihr ſolch ein Schenkelbein in tauſend Stücke."

„— Lieber Patron, antwortete ich ihm, wäre Ihr Krummſtab etwa gar mit Blei ausgegoſſen? Aber jedenfalls können Sie nicht die Abſicht haben ihn gegen ein Weib zu ſchwingen.

„— Ein Weib, antwortete er mir, ein Weib! was ſoll das heißen? Iſt denn die Bosheit unverletzlich, ſobald ſie mit der Schwachheit gepaart iſt? Und du ſelber, Claude, obwohl du ein ganzer Claude biſt, nimmſt du Anſtand eine Fliege, die dich geſtochen hat, umzubringen, aus dem einfachen Grunde weil du ſtärker biſt als ſie?"

Die Wärme ſeiner Empfindung, die Zärtlichkeit ſeines Herzens — wie mächtig brechen ſie noch einmal hervor in dieſen letzten Zeilen die er auf ſeinem Todtenbette ſchrieb:

„Meine Mutter ſteht neben meinem Krankenſeſſel; ſie iſt taub, die arme Frau, und meine Stimme iſt ſchwach: wir können uns kaum verſtehen. Aber ſie iſt da, ſie hüllt mich in ihre Blicke, ſie ſucht in meinen Augen zu leſen was ich wünſche, ſie weiß aus der kleinſten Falte meiner Stirn zu errathen was mir mißfällt. Sie hat die andere Hälfte ihrer Familie verlaſſen, ſie will ihren Theil haben von meinem Todeskampf. Dieſelbe Sorgfalt, die einſt meine Kindheit pflegte, widmet

ſie jetzt meinem frühzeitigen Alter. Einen Sohn hat ſie ſchon ſterben ſehen, und nun kommt ſie um auch mir die Stütze ihres Arms zu leihen und mich ſanft den Abhang des Lebens hinabzuführen ...

„Arme Mutter! mit welch ſchwerer Hand hat Gott die Thränen abgemeſſen die er unter deine Lider barg! Oder wäre Gott ungerecht gegen die Mütter? Ein Sohn kann nur einmal ſeine Mutter begraben; aber eine Mutter, um wie viel Söhne mag ſie Trauer tragen! Bin ich wenigſtens das letzte Kind das ſie begraben ſoll? wird ihr doch ein letztes bleiben um ihr die Augen zu ſchließen und zu unſern Gebeinen ihre theure Hülle zu legen? Wäre das ihr Loos, müßte ſie den Schlüſſel unſers armen Hauſes mit ſich nehmen? ...

„Ach! um wie viel bin ich doch weniger zu beklagen als ſie! ... Ich ſterbe einige Tage vor meinen Altersgenoſſen; aber ich ſterbe in jenem Alter wo die Jugend zu Ende geht und das Leben nichts mehr iſt als ein langer Verfall. Unverſehrt geb ich dem Gott die Gaben heim die er mir anvertraute: freien Fluges durcheilt mein Gedanke noch immer den Raum, ihm konnte die Zeit die Federn der Flügel nicht bleichen ... Ich bin wie der Baum den man abhaut, und der noch Früchte trägt am alten Stamm inmitten der jungen Schößlinge die nachwachſen. Schöner, blaſſer Herbſt! dieſes Jahr haſt du mich nicht auf deinen Wegen geſehen die mit welkenden Blumen beſetzt ſind; deine milde

Sonne, deine würzigen Lüfte haben mich nur durchs Fenſter erquickt; aber wir ſcheiden zuſammen! Mit dem letzten Blatte der Pappel, mit der letzten Blume der Wieſe, mit dem letzten Liede der Vögel will ich ſterben, ja mit allem was hold, mit allem was ſchön iſt im Raume des Jahres; der erſte Froſthauch möge mich abrufen. Glücklich wer früh ſtirbt und nicht altern muß!"

Dieſes Lebewohl bedarf keiner Reime um ein Gedicht zu ſein; etwas Rührenderes und Aechteres hat die Poeſie nicht geſchaffen. Selten findet man ſo viel lyriſchen Schmelz mit ſo viel polemiſcher Kraft und logiſcher Schärfe vereinigt wie in den Schriften Tillier's. Aber in ſeinen Werken ſpiegelt ſich ſein Charakter. Er war eine jener ſchönen Naturen von eingebornem Adel die aus der Tiefe der Geſellſchaft emporſteigen und, trotz Anfechtung und Bedrängniß, reinen Fußes den Schmutz des Lebens durchſchreiten. Ganz dritter Stand und Volk liebte er die Freiheit leidenſchaftlich und kämpfte heldenmüthig für ſie auf dem entlegenen Poſten den der Zufall ihm anvertraut hatte. Unbekümmert um perſönliche Dinge, lebte er ſeiner Idee und fand ſeinen Lohn in ſich ſelber. Die Uneigennützigkeit war ſeine Tugend und die Menſchenwürde ſeine Religion.

Nachdem ich dieſen tapfern Ritter des Worts aus ſeinen Schriften kennen gelernt hatte, nahm ich mir vor

ihm auch in Deutschland ein Andenken zu stiften. Ich trat an sein eingesunkenes Grab, reichte die Hand seinem ernstblickenden Schatten und sprach zu ihm: Da ruhst du nun, still und verlassen, unter deinem bescheidenen Rasen, wackrer Kämpfer! und sechs Fuß Erde ist alles was der Tod dir gegeben hat, nachdem das Leben soviel dir versagte. Auch ich bin ein verstoßener Jünger der Freiheit, der deine Wege wandelt und gekommen ist an deinem Hügel seine Andacht zu verrichten. Sieh, unsre Feinde halten uns für arm an Gütern und für schwach an Gewalt; aber wir sind reich im Geiste und stark im Willen. Schlummre nur in deiner undankbaren Erde, Enterbter! — ich, der Flüchtling, will dir dein Denkmal aufrichten in meiner Heimath. Deinen „Benjamin", der dir gleicht an edlem Stolz und wahrer Menschenliebe, will ich in eine Sprache übertragen die vierzig Millionen zu Herzen spricht; und dein Bild, du treuer Fürsprech der Bedrückten, will ich aufstellen unter meinen Stammgenossen; denn du bist der ächte Mann des Volks, den alle Völker anerkennen als den ihren. Lass' sie nur schimmern und scheinen, lass' sie nur spotten und schmähen, die Ungerechten: ihre Seele wird verschwinden ohne Spur, wie der Halm der keine Frucht trägt; aber du wirst leben unter den Lebendigen. Dein Haupt schläft und feiert, aber dein Gedanke wacht und arbeitet. Du hast deine Furche gegraben in das Feld der Zeit; manche Ernte wird darüber gehen, und keine wird sie auslöschen.

Tauſend Geiſter werden dich empfangen, tauſend Herzen werden dich ſegnen!

Und ſo übergebe ich nun dem deutſchen Leſer die Erzählung Claude Tillier's. Möge ſie die Anerkennung finden die ſie verdient.

Stuttgart im Dezember 1865.

L. P.

Mein Onkel Benjamin.

Erſtes Kapitel.

Was mein Onkel war.

Die Geſchichte, welche ich die Ehre haben werde zu erzählen, liegt zwei Generationen weit hinter der Gegenwart; aber der Leſer wird ſchwerlich etwas verlieren bei dieſem Rückſchritt. Die Bräuche jener Zeit können ſich wohl mit den Sitten der unſrigen meſſen: das Volk trug Ketten, aber es tanzte darin, und wenn ſie raſſelten ſo klang es wie Kaſtagnetten.

Uebrigens verkehrt die Fröhlichkeit immer mit der Knechtſchaft. Sie iſt eine Gabe die Gott, der große Gutmacher, ganz beſonders für diejenigen beſtimmt hat die unter der Botmäßigkeit eines Herrn ſtehen, oder unter der harten und ſchweren Hand der Armuth ſeufzen. Dieß Gut hat er erſchaffen um die Armen über ihr Elend zu tröſten, wie er gewiſſe Kräuter erſchaffen hat um ſie zwiſchen den Pflaſterſteinen blühen zu laſſen die man mit Füßen tritt; gewiſſe Vögel, damit ſie auf den alten

Thürmen ſingen; und wie er das ſchöne Grün des Epheus erſchaffen hat, damit es auf der Ruine lächle die Geſichter ſchneidet. Die Fröhlichkeit eilt, gleich der Schwalbe, über die großen Dächer weg die glänzen; ſie verweilt im Hofe der Schulen, am Thore der Kaſernen, und auf den ſchimmligen Steinplatten der Gefängniſſe. Sie ſetzt ſich, wie ein ſchöner Schmetterling, auf die Feder des Schülers der ſeine Aufgabe kritzelt; ſie ſtößt in der Schenke mit den alten Grenadieren an; und nirgends ſingt ſie ſo laut — wenn man ſie überhaupt ſingen läßt — als hinter den ſchwarzen Mauern wo man Unglückliche einſperrt. Ueberdieß iſt die Fröhlichkeit des Armen eine Art Stolz. Ich war arm unter den Armen: aber es machte mir Vergnügen zum Schickſal zu ſagen; Ich werde mich nicht beugen unter deiner Hand; ich werde mein hartes Brot eſſen, ſo ſtolz wie der Diktator Fabricius ſeine Rüben aß; ich werde mein Elend tragen wie ein König ſein Diadem trägt; triff mich wie du willſt, nur immer zu! deine Schläge werd' ich mit Hohn erwidern, wie der Baum werd' ich ſein, der blüht wenn man ihn an der Wurzel abſchneidet.

Welcher Unterſchied zwiſchen jener Zeit und der unſrigen! Der Menſch von heute iſt nicht zum Lachen aufgelegt, nicht im geringſten. Er iſt Heuchler, Geizhals und bodenloſer Egoiſt. Wie immer die Frage heißen

mag an die er mit der Stirne ſtößt, ſeine Stirne klingt wie eine Schublade voll Kupfergeld. Er iſt anmaßend aus Einbildung und aufgeblaſen von Eitelkeit. Der Würzkrämer nennt ſeinen Nachbar, den Zuckerbäcker, ſeinen höchſt ſchätzbaren Freund; und der Zuckerbäcker bittet den Würzkrämer, die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen mit welcher er die Ehre habe zu ſein u. ſ. w., u. ſ. w.

Der Menſch von heute hat die Sucht ſich vom Volke unterſcheiden zu wollen. Der Vater geht im blauen Baumwollkittel, und der Sohn im pelzverbrämten Tuchmantel. Kein Opfer iſt dem Menſchen von heute zu groß, wenn er nur ſeine Wuth, etwas Rechtem gleichzuſehen, befriedigen kann. Er lebt von Waſſer und Brot, er verſagt ſich im Winter das Feuer und das Bier im Sommer — um einen Frack von feinem Tuche, eine Weſte von Kaſchmir und gelbe Handſchuhe zu tragen. Wenn man ihn für einen anſtändigen Menſchen anſieht, ſo hält er ſich für einen großen Mann. Er iſt geſchraubt und gezirkelt, er ſchreit nicht, er lacht nicht laut, er weiß nicht wohin ſpucken, und keine ſeiner Geberden wagt ſich über die andere hinaus. Er ſagt recht ordentlich: Guten Morgen Herr Fiſcher, oder guten Abend Frau Oberhofkanzleidirektorin; denn das gehört zum guten Ton. Was iſt aber dieſer gute Ton? — Ein heuchleriſcher Firniß.

den man auf einen Stecken ſtreicht um ihn für ein ſpaniſches Rohr auszugeben.

Der Menſch von heute erſetzt den Geiſt, der ihm abgeht, durch wohlgebürſtete Redensarten, wie eine gute Hausfrau die Möbel, die ihr fehlen, durch Ordnung und Sauberkeit erſetzt. Er muß immer Diät halten. Wenn er einer Gaſterei beiwohnt, ſo iſt er ſtumm und zerſtreut; er ſchluckt einen Stöpſel für ein Stück Brot, und ſchöpft ſich Rahm auf den Teller wenn er Sauce will. Mit dem Trinken wartet er bis man einen Toaſt ausbringt. Er hat immer eine Zeitung in der Taſche; er ſpricht von nichts als Handelstraktaten und Eiſenbahnlinien, und lacht nur in der Kammer.

In jener Zeit jedoch, in die ich euch zurückführe, waren die Sitten der kleinen Städte noch nicht mit Vornehmheit geſchminkt; ſie waren voll reizenden Sichgehenlaſſens und von der liebenswürdigſten Einfachheit. Der Charakter dieſes glücklichen Zeitalters war die Sorgloſigkeit. All dieſe Leute, Schiffe oder Nußſchalen, überließen ſich mit geſchloſſenen Augen dem Strome des Lebens, unbekümmert wo ſie anlanden würden. Der Bürgersmann bittſtellerte weder um Anſtellungen noch ſcharrte er Geld zuſammen; er lebte zu Hauſe in vergnüglichem Ueberfluß und verputzte ſein Einkommen bis auf den letzten Heller. Der Kaufmann, deſſen Gewerbe

zur Zeit noch nicht übersetzt war, bereicherte sich langsam, ohne sich viel zu plagen, bloß durch den natürlichen Lauf der Dinge. Der Handwerker arbeitete nicht um aufzuspeichern, sondern um die beiden Enden zusammenzubringen. Sie alle hatten nicht jene schreckliche Konkurrenz auf den Fersen die uns drängt, und die uns ohne Unterlaß zuruft: Vorwärts! So machten sie sich's denn auch bequem; sie hatten ihre Väter verhalten, und wenn sie alt geworden, war's an ihren Kindern sie zu verhalten.

So wenig Umstände machte jene possenreißende Gesellschaft daß sämmtliches Beamtenthum und sogar der ehrenwerthe Richterstand in die Kneipe ging und öffentliche Orgien feierte; aus Furcht, man möchte nichts davon erfahren, hätten sie am liebsten ihre viereckigen Mützen auf den Schenkstrauß gesteckt. All diese Leute, große wie kleine, schienen keinen andern Beruf zu haben als sich lustig zu machen. Den Kopf zerbrachen sie sich höchstens um eine gute Posse aufzuführen, oder eine feine Geschichte auszuhecken. Die, welche Witz hatten, verschwendeten denselben in Späßen, statt ihn zu Ränken zu verwenden.

Die Müssiggänger, und ihre Zahl war groß, versammelten sich auf öffentlichem Platze. Der Markttag war ihr Theatertag, die Bauern, welche mit den Vorräthen zu Markte kamen, waren ihre Schlacht-

opfer; ſie verübten an ihnen die drolligſten und witzigſten Grauſamkeiten, und die ganze Nachbarſchaft lief zuſammen um Theil am Spektakel zu haben. Die heutige Polizei würde bei dieſer Gelegenheit den Unterſuchungsrichter ſpielen; aber die Gerechtigkeit von damals erluſtirte ſich, ſo gut als die Uebrigen, an jenen poſſirlichen Scenen, und oft genug übernahm ſie eine Rolle dabei.

Mein Großvater alſo war Gerichtsbote; meine Großmutter war eine kleine Frau der man nachſagte, ſie könne, wenn ſie in die Kirche gehe, nicht ſehen ob der Weihkeſſel voll ſei. Sie blieb mir im Gedächtniß als ein kleines Mädchen von ſechzig Jahren. Nach einer ſechsjährigen Ehe hatte ſie bereits fünf Kinder, ſo Knaben als Mädchen. Das Alles lebte von dem kargen Einkommen meines Großvaters und befand ſich vortrefflich. Man aß zu ſieben an drei Häringen; aber man hatte Brot und Wein nach Belieben, denn mein Großvater beſaß einen kleinen Weinberg der eine unerſchöpfliche Quelle weißen Weines war. All dieſe Kinder wurden von meiner Großmutter, je nach Alter und Kräften, verwendet. Der älteſte, der mein Vater war, hieß Kaſpar; er ſpülte das Geſchirr und ging zur Fleiſchbank; kein Pudel in der Stadt war beſſer dreſſirt als er. Der jüngere kehrte die Stube; das dritte Kind hatte das vierte auf dem Arm, und das fünfte wälzte ſich in ſeiner

Wiege. Während dieſer Zeit war meine Großmutter in der Kirche oder ſchwatzte bei der Nachbarin. Im übrigen ging alles gut: man erreichte wohl oder übel das Ende des Jahrs ohne Schulden; die Knaben waren kräftig, die Mädchen waren nicht häßlich, und Vater und Mutter waren glücklich.

Mein Großonkel Benjamin wohnte bei ſeiner Schweſter; er maß fünf Fuß eilf Zoll, trug einen langen Degen an der Seite, hatte einen Frack von ſcharlachrothem Ratin, Hoſen vom ſelben Stoffe und derſelben Farbe, perlgraue ſeidene Strümpfe, und Schuhe mit ſilbernen Schnallen. Auf ſeinem Fracke tänzelte ein großer ſchwarzer Zopf, faſt ſo lang wie ſein Degen, der, in unaufhörlichem Kommen und Gehen begriffen, dieſes Kleid ſo mit Puder tünchte daß es, mit ſeinen rothen und weißen Schattirungen, ausſah wie ein Backſtein in geſchupptem Feld. Mein Onkel war Arzt, und deßhalb trug er einen Degen. Ich weiß nicht ob ſeine Kranken viel Vertrauen zu ihm hatten, aber er, Benjamin, hatte wenig Vertrauen auf die Heilkunſt. Er ſagte oft ein Arzt habe ſchon genug gethan, wenn er ſeine Kranken nicht umgebracht habe. Wenn mein Onkel Benjamin einige Groſchen bekommen hatte, kaufte er einen großen Karpfen und gab ihn ſeiner Schweſter welche eine Weinſauce daran machte, ſo daß ſich die ganze Familie gütlich

that. Mein Onkel Benjamin war, nach der Aussage aller die ihn kannten, der lustigste, der drolligste und der witzigste Mann des Ortes; und er wäre auch der — wie soll ich sagen um die dem Andenken meines Onkels schuldige Ehrfurcht nicht zu verletzen? — er wäre auch der wenigst nüchterne des Ortes gewesen, wenn der Stadttrommler, Cicero geheißen, seinen Ruhm in dieser Beziehung nicht getheilt hätte.

Jedenfalls aber war mein Onkel Benjamin nicht was man gemeinhin einen Trunkenbold nennt; man hüte sich sehr dieß zu glauben. Er war ein Epikuräer der die Philosophie bis zur Trunkenheit trieb, das ist alles. Er hatte einen Magen voll Adel und Hohheit. Er liebte den Wein, nicht um des Trinkens willen, sondern wegen jener Narrheit von einigen Stunden die er verschafft, und die aus geistreichen Menschen solch reizenden und originellen Unsinn spricht, daß wir zufrieden wären wenn der Sinn immer so sprechen wollte. Hätte er sich mit Messelesen berauschen können, er hätte alle Tage Messe gelesen. Mein Onkel Benjamin hatte Grundsätze: er behauptete ein nüchterner Mensch sei ein noch halb entschlafener Mensch; der Rausch würde die größte Wohlthat des Schöpfers sein, wenn er nicht Kopfweh machte; und das Einzige, was den Menschen über das Thier erhebe, sei die Fähigkeit sich zu berauschen.

Die Vernunft, ſagte mein Onkel, iſt nichts; das iſt nur das Vermögen die gegenwärtigen Uebel zu ſpüren, der vergangenen Uebel ſich zu erinnern, und die zukünftigen Uebel vorauszuſehen. Das Vorrecht, ſeine Vernunft abzudanken, iſt allein Etwas. Ihr ſagt daß der Menſch, welcher ſeine Vernunft im Wein ertränkt, ſich zum Thier herabwürdige? das iſt der reine Kaſtengeiſt, der euch zu ſolchen Behauptungen verleitet. Glaubt ihr denn daß die Lage des Thiers ſchlimmer ſei als die eurige? Wenn euch der Hunger plagt, möchtet ihr wohl der Ochſe ſein der im Graſe weidet bis an den Bauch; wenn ihr im Gefängniß ſitzt, möchtet ihr wohl der Vogel ſein der mit freiem Flügel das Blau des Himmels ſpaltet; wenn man euch auspfänden will, möchtet ihr wohl jene häßliche Schnecke ſein der Niemand ihr Haus ſtreitig macht.

Die Gleichheit, von der ihr träumt, das Thier beſitzt ſie. Im Walde, da gibts weder König, noch Adel noch dritten Stand. Das Problem eines gemeinſchaftlichen Lebens, das eure Philoſophen vergeblich verfolgen — arme Inſekten, die Ameiſen, die Bienen, haben es ſeit Jahrtauſenden gelöst. Die Thiere ſind weder einäugig, noch bucklig, noch lahm, noch krummbeinig, und ſie haben keine Angſt vor der Hölle.

Mein Onkel Benjamin war achtundzwanzig Jahre

alt. Seit drei Jahren trieb er die Heilkunſt; aber die Heilkunſt hatte ihn nicht reich gemacht — im Gegentheil: er ſchuldete drei ſcharlachrothe Fräcke ſeinem Tuchhändler, drei Jahre Haarfriſur ſeinem Perrückenmacher, und er hatte in jedem der wohlberufenſten Wirthshäuſer der Stadt eine kleine Rechnung, von welcher höchſtens einige Hausmittel in Abzug kamen.

Meine Großmutter war drei Jahre älter als Benjamin; ſie hatte ihn auf ihren Knieen gewiegt, auf ihren Armen getragen, und betrachtete ſich als ſeinen Hofmeiſter. Sie kaufte ihm ſeine Hals- und Sacktücher, flickte ihm ſeine Hemden und gab ihm gute Rathſchläge, die er ſehr aufmerkſam anhörte — das muß man ihm laſſen — von welchen er aber nicht den geringſten Gebrauch machte.

Alle Abende regelmäßig nach dem Nachteſſen forderte ſie ihn auf ein Weib zu nehmen.

— Pfui! ſagte Benjamin, um ſechs Kinder zu haben wie Beißkurz — ſo nannte er meinen Großvater — und mit den Floßfedern eines Härings zu Mittag zu ſpeiſen!

— Aber Brot hätteſt du wenigſtens, Unglücklicher!

— Ja, Brot, das heute zu viel gegangen iſt und morgen nicht genug, und das übermorgen die rothen Flecken hat. Brot! was will das heißen? das iſt zu viel zum Sterben und zu wenig zum Leben. Da werd ich, meiner Treu! was Rechtes haben an einer Frau,

der ich bald zu viel Zucker in meine Arzneigläser, bald zu viel Puder in meinen Zopf thue; die ins Wirthshaus kommt mich zu holen, die mir die Taschen visitirt wenn ich im Bett liege, und die sich drei Mantillen kauft bevor ich zu einem Fracke komme.

— Aber deine Gläubiger, Benjamin, wie willst du's anfangen, sie zu bezahlen?

— Erstens, so lang man Kredit hat, ists wie wenn man reich wäre, und sind die Gläubiger aus einem anständigen Teige geknetet und warten geduldig, so ists gerade wie wenn man keine hätte. Sodann was brauchts um mich aufs Laufende zu bringen? Eine ordentliche epidemische Krankheit. Gott ist gut, meine liebe Schwester, und wird denjenigen nicht in der Patsche lassen der sein schönstes Werk flickt.

— Ja, sagte mein Großvater, und der es so dienstunfähig macht daß man es in die Erde legen muß.

— Freilich! antwortete mein Onkel, darin besteht ja gerade der Nutzen der Aerzte, ohne sie wäre die Welt zu bevölkert. Zu was nähme sich Gott die Mühe uns Krankheiten zu schicken, wenn es Menschen gäbe die sie heilen können?

— Unter solchen Umständen bist du ein unehrlicher Mann, und stiehlst denen ihr Geld die dich rufen lassen.

— Nein, ich stehle es ihnen nicht, denn ich beruhige

sie, ich gebe ihnen Hoffnung, und finde stets ein Mittel sie zum Lachen zu bringen. Das ist schon was werth.

Meine Großmutter, die sah daß das Gespräch eine andere Wendung genommen hatte, entschloß sich einzuschlafen.

Zweites Kapitel.

Warum mein Onkel ſich zum Heirathen entſchloß.

Eine ſchreckliche Begebenheit, welche zu erzählen ich ſogleich die Ehre haben werde, erſchütterte indeſſen die Willensmeinung Benjamins.

Eines Tages kam mein Vetter Pagina, Advokat bei der Landvogtei von Clamecy, um ihn und Beißkurz zur Feier des Yvestages einzuladen. Das Eſſen ſollte in einer berühmten Kneipe, zwei Flintenſchuß weit vor dem Thor gelegen, ſtattfinden. Die Gäſte waren übrigens lauter auserleſene Leute. Benjamin hätte dieſen Abend nicht für eine Woche ſeines gewöhnlichen Daſeins gegeben. So verfehlte er denn nicht nach der Veſper mit dem Degen an der Seite und in Begleitung meines Großvaters, der in ſeinem Hochzeitfrack prangte, beim Stelldichein zu erſcheinen.

Die Gäſte waren beinahe alle verſammelt. Der

heilige Yves war prächtig vertreten in dieſer Geſellſchaft. Da war fürs erſte der Advokat Pagina, der ſeine Vertheidigungsreden nie anders als in der Weinbegeiſterung zwiſchen einer getrunkenen und einer zu trinkenden Flaſche hielt; der Prokurator Raſpel, der einen Klienten, von welchem er ein Fäßchen ſäuerlichen Weines zum Geſchenk erhalten hatte, vorladen ließ um ihn zur Lieferung eines beſſern anzuhalten; der Gerichtsſchreiber, der ſich gewöhnt hatte im Schlafe zu ſchreiben; der Notar Arthus, welcher einen Lachs zum Nachtiſch gegeſſen; Millo-Ratto, Schneider und Poet dazu, Verfaſſer der großen Litanei; ein alter Architekt, der ſeit zwanzig Jahren nicht mehr nüchtern geworden war; Herr Minxit, ein Arzt aus der Nachbarſchaft, der den Urin beſchaute; zwei oder drei Handelsleute, anſehnlich wegen ihrer Luſtigkeit und ihres Appetits; und einige Jäger, welche die Tafel reichlich mit Wildpret verſehen hatten.

Beim Anblicke Benjamins ſtießen ſämmtliche Miteſſer ein Freudengeſchrei aus, und erklärten daß man ſich nun zu Tiſche ſetzen müſſe.

Während der zwei erſten Gänge verlief alles aufs beſte. Mein Onkel war von bezauberndem Humor; aber beim Nachtiſch erhitzten ſich die Köpfe, und alles ſchrie auf einmal. Bald war die Unterhaltung nur noch ein Zuſammenprall von Epigrammen, Kraftworten und Witzen,

die zu gleicher Zeit losgingen und sich gegenseitig zu ersticken suchten. Alles das machte einen Lärm wie ein Dutzend Gläser die auf einmal anstoßen.

— Meine Herren, rief der Advokat Pagina, ich muß euch meine letzte Vertheidigungsrede zum Besten geben. Die Sache ist so: Zwei Esel bekamen Händel auf einer Wiese. Der Herr des einen, ein nichtsnutziger Galgenstrick wenns einen gibt, springt herbei und schlägt den andern Esel. Aber dieser Vierfüßler, nichts weniger als langmüthig, beißt unsern Mann in den kleinen Finger. Der Eigenthümer des Esels, der gebissen hat, wird nun vor den Amtmann geladen als verantwortlich für das Thun und Treiben seines Viehs. Ich war der Vertheidiger des Beklagten. Ehe ich zur Beleuchtung des Thatbestands schreite, sagte ich zum Amtmann, muß ich Ihnen über die Moralität des Esels den ich vertheidige, und über die des Klägers die nöthige Aufklärung geben. Unser Esel ist ein durchaus harmloses Quadruped; er erfreut sich der Achtung aller die ihn kennen, und steht beim Feldschützen im größten Ansehen. Nun möchte ich wissen ob der Mann, der uns gegenüber steht, dasselbe von sich behaupten kann. Unser Esel ist Träger eines vom Schultheißen seiner Gemeinde ausgestellten Certifikats — und dieses Certifikat existirte in Wirklichkeit — welches seine Moralität und seine

gute Aufführung bezeugt. Wenn der Kläger ein gleiches Zeugniß beibringen kann, ſo machen wir uns anheiſchig ihm tauſend Thaler Schadenerſatz zu zahlen.

— Daß dich der heilige Yves ſegne! ſagte mein Onkel, der Dichter Millo-Ratto ſoll uns ſeine große Litanei ſingen:

„Kniet, ihr Chriſten, knieet nieder!“

Ob das nicht im höchſten Grade lyriſch iſt? Dieſen ſchönen Vers muß ihm der heilige Geiſt ſelber eingegeben haben.

— Mach doch auch ſo einen, du! ſchrie der Schneider, den der Burgunder zornmüthig machte.

— Da wär' ich ein rechter Eſel! antwortete mein Onkel.

— Silentium! unterbrach der Advokat Pagina, indem er mit aller Macht auf den Tiſch ſchlug; ich erkläre dem Gerichtshofe daß ich meine Vertheidigungsrede vollenden will.

— Gleich, gleich! ſagte mein Onkel, du biſt noch nicht betrunken genug zum Redenhalten.

— Und ich, ich ſage dir, daß ich ſogleich vertheidigen will. Wer biſt du denn, du fünf Fuß elf Zoll, daß du einen Advokaten am Sprechen hindern willſt?

— Nimm dich in Acht, Pagina, warf der Notar Arthus dazwiſchen, du biſt nur ein Mann der Feder und haſt es mit einem Manne des Degens zu thun.

— Meine Herrn, ſagte mein Großvater indem er aufſtand, ich bürge für meinen Schwager, er hat nie Blut vergoſſen außer mit ſeiner Lanzette.

— Wagſt du wirklich das zu behaupten, Beißkurz?

— Und du, Benjamin, wagſt du wirklich das Gegentheil zu behaupten?

— Dann wirſt du mir Satisfaktion geben für dieſe Beleidigung, und das im Augenblick; da wir jedoch nur einen Degen hier haben und zwar den meinigen, ſo behalte ich die Scheide und du nimmſt die Klinge.

Bald ſtanden Benjamin und Beißkurz auf der Menſur.

— Biſt du, Benjamin?

— Und du, Beißkurz?

Mit ſeinem erſten Schwertſtreiche hieb mein Großvater die Scheide Benjamins mitten durch wie eine Schwarzwurzel und machte dieſem einen Einſchnitt am Handgelenk.

— Der Ungeſchickte! rief Benjamin, er hat mich angeſchnitten.

— Ha! antwortete mein Großvater mit liebenswürdiger Gutmüthigkeit, was haſt du auch einen Degen, der ſchneidet.

— Das iſt gleich, ich will meine Genugthuung; und die Hälfte dieſer Scheide reicht hin dich zum Pardonrufen zu bringen.

— Nein, Benjamin, erwiderte mein Großvater, die Reihe den Degen zu nehmen iſt nun an dir. Wenn du mich anſpickſt ſind wir quitt und geben das Spiel auf.

Die Gäſte, etwas nüchtern geworden durch dieſen Vorfall, wollten zur Stadt zurückkehren.

— Nein, meine Herrn! rief Benjamin mit ſeiner Stentorſtimme, jedermänniglich auf ſeinen Platz! ich habe euch einen Vorſchlag zu machen. Beißkurz hat ſeinen Probeſtrauß auf das glänzendſte beſtanden. Ich ſchlage vor ihn zum Generalgewaltigen des Waffenweſens zu ernennen; nur unter dieſer Bedingung kann ich mich entſchließen, ihm meine linke Hand zu geben, in Anbetracht daß er mir die rechte gelähmt hat.

— Benjamin hat recht! ſchrie eine Menge Stimmen, Bravo Benjamin! man muß Beißkurz zum Waffenmeiſter machen.

Und jeder rannte an ſeinen Platz, und Benjamin verlangte einen zweiten Nachtiſch.

Indeſſen hatte ſich die Nachricht von dieſem Vorfall in Clamecy verbreitet. Auf ihrem Wege von einem Mund in den andern hatte ſie ſich wunderbar vergrößert und als ſie bei meiner Großmutter anlangte, war ſie zum rieſenhaften Umfang eines Mordes angeſchwollen, verübt von ihrem Manne an der Perſon ihres Bruders.

Meine Großmutter barg in einem Körper von der

Länge einer Elle einen Charakter voll Festigkeit und Thatkraft. Sie ging nicht zu ihren Nachbarn um ein Wehgeheul auszustoßen und sich Essig ins Gesicht spritzen zu lassen. Mit jener Geistesgegenwart, welche der Schmerz starken Naturen gibt, sah sie alsbald was sie zu thun habe. Sie legte ihre Kinder zu Bette, nahm alles Geld das im Hause war, und die wenigen Kostbarkeiten die sie besaß, um ihrem Manne die Mittel zur Flucht zu verschaffen, falls diese nöthig wäre; sie wickelte reine Leinwand zusammen, um Binden und Charpie zu machen, um den Verwundeten zu verbinden, falls er noch am Leben wäre; sie zog eine Matratze aus ihrem Bette, bat einen Nachbar ihr mit derselben zu folgen, wickelte sich in ihre Kapuze und ging, ohne zu wanken, auf die unglückselige Kneipe zu.

Bei den ersten Häusern der Vorstadt begegnete sie ihrem Manne der, mit einer Stöpselkrone geschmückt, im Triumphe heimgeführt wurde. Er stützte sich auf den rechten Arm Benjamins, und dieser schrie aus vollem Halse:

— Jedermänniglich, so anwesend, thun wir kund und zu wissen, daß der so benamste Herr Beißkurz, wohlbestallter Gerichtsbote seiner Majestät, zum Oberwaffenmeister ernannt worden in Anerkennung —

— Du lüderlicher Saufaus! rief meine Großmutter, als sie Benjamin bemerkte. Und ohne der Gemüthsbewe-

gung, welche sie seit einer Stunde zu ersticken drohte, länger widerstehen zu können, fiel sie aufs Pflaster. Man mußte sie auf der Matratze nach Hause tragen welche sie für ihren Bruder mitgebracht hatte.

Was diesen letztern betrifft, so erinnerte er sich seiner Wunde erst des andern Tags als er seinen Frack anzog; aber seine Schwester hatte ein heftiges Fieber. Sie war acht Tage lang gefährlich krank, und Benjamin ging während dieser ganzen Zeit nicht von ihrem Bette. Sobald sie wieder im Stande war ihn zu verstehen, versprach er ihr von nun an ein ordentliches Leben zu führen und ernstlich ans Schuldenzahlen und ans Heirathen zu denken.

Meine Großmutter war bald wieder hergestellt. Sie beauftragte ihren Mann eine Frau für Benjamin auszukundschaften. Nicht lange nachher rückte mein Großvater eines Abends an — es war im November — verspritzt bis ins Kreuz, aber strahlend.

— Was ich fand geht über alle Erwartung, rief der vortreffliche Mann, indem er seinem Schwager die Hände drückte; schau, Benjamin, nun bist du reich und kannst Fisch in Weinsauce essen soviel du willst.

— Aber was hast du denn gefunden? fragten Benjamin und meine Großmutter zugleich.

— Ein einziges Kind, eine reiche Erbin, die Tochter

des Papa Minxit, mit welchem wir vor einem Monate den Ivestag feierten!

— Jenes Heilkünstlers der den Urin beschaut?

— Aufs Haar! er akzeptirt dich ohne weiteres; er ist entzückt von deinem Geiste, und sagt du seist wie gemacht ihn mit deinem stattlichen und beredten Wesen in seinem Geschäfte zu unterstützen.

— Der Teufel! brummte Benjamin indem er sich hinterm Ohr kratzte, das Urinbeschauen ist gerade nicht meine Passion.

— Ei! dummer Junge! wenn du einmal Papa Minxit's Schwiegersohn bist, schickst du ihn zum Kukuk mit sammt seinen Phiolen und bringst dein Weib nach Clamecy.

— Wohl! aber Jungfer Minxit ist rothhaarig.

— Sie ist nichts weiter als blond, Benjamin, ich gebe dir mein Ehrenwort.

— Und gesprenkelt ist sie, wie wenn man ihr eine Hand voll Kleie ins Gesicht geworfen hätte.

— Ich habe sie diesen Abend gesehen, ich versichre dich man bemerkt es kaum.

— Dabei hat sie fünf Fuß sechs Zoll; ich fürchte wirklich die menschliche Race zu verderben; wir müßten Kinder zum Vorschein bringen, lang wie Hopfenstangen.

— Alle deine Einwendungen sind nichts als schlechte Witze, sagte jetzt meine Großmutter. Ich begegnete gestern

deinem Tuchhändler, er will durchaus bezahlt ſein; und du weißt wohl daß dein Haarkräusler dich nicht mehr friſiren will.

— Du willſt alſo, meine theure Schweſter, daß ich die Jungfer Minxit heirathe? aber du weißt nicht was das heißen will: Minxit. Und du, Beißkurz, weißt du's?

— Verſteht ſich's, weiß ich's, das will heißen Papa Minxit.

— Haſt du den Horaz geleſen, Beißkurz?

— Nein Benjamin.

— So paſſ' auf! Horaz hat geſagt: Num minxit patrios cineres. Dieſes Spitzbuben-Perfektum iſt es, was mich empört. Auch iſt meine theure Schweſter nicht mehr krank. Herr Minxit, Frau Minxit, Herr Rathery Benjamin Minxit, der kleine Peter Rathery Minxit, die kleine Adelheid Rathery Minxit — eine ſchöne Familie! Saperlott! man könnte ein Mühlwerk mit treiben. Sodann, aufrichtig geſagt, das Heirathen preſſirt mir nicht ſtark. Es gibt wohl ein Lied das meint:

O roſige Bande
Des ehlichen Glücks!

Aber dieſer Sang weiß offenbar nicht was er ſingt, und nur ein Hageſtolz kann der Verfaſſer davon ſein.

O roſige Bande
Des ehlichen Glücks!

Das wäre wohl und gut, Beißkurz, wenn der Mann

frei wäre in der Wahl einer Gefährtin; aber die Nothwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens zwingen uns immer zu einer lächerlichen und unsern Neigungen widersprechenden Heirath. Der Mann heirathet eine Mitgift und die Frau eine Profession. Dann, wann die Hochzeit vorüber ist mit all ihren schönen Festtagen, wann man sich in die Einsamkeit seiner Haushaltung zurückgezogen hat, bemerkt man daß man nicht zusammenpaßt. Das Eine ist geizig, und das Andere verschwenderisch; die Frau ist gefall-, und der Mann ist eifersüchtig; das Eine ist verliebt wenn der Mond abnimmt, und das Andere wenn er zunimmt. Man möchte tausend Meilen weit voneinander sein; aber man muß in dem ehernen Ringe leben, in den man sich eingesperrt hat, und beisammen bleiben usque ad vitam æternam.

— Ist er angestochen? sagte mein Großvater meiner Großmutter ins Ohr.

— Warum? antwortete diese.

— Er spricht so vernünftig.

Man brachte indessen meinen Onkel zur Einsicht' und es wurde beschlossen daß er am morgigen Sonntage der Jungfer Minxit einen Besuch machen werde.

Drittes Kapitel.

Wie mein Onkel unterwegs die Bekanntschaft eines Verschanten und eines Pudels machte, und dadurch verhindert wurde zu Herrn Minxit zu gehen.

Am folgenden Tage morgens um acht Uhr war mein Onkel frisch und wohlausstaffirt; er wartete, um sich auf den Weg zu machen, nur auf ein paar Schuhe welche ihm Cicero bringen sollte, jener berühmte Preisredner, dessen wir schon gedacht haben, und welcher das Handwerk eines Schusters mit der Würde eines Stadttrommlers in seiner Person vereinigte.

Cicero ließ nicht lange auf sich warten. In jener Zeit franker Gemüthlichkeit war es Brauch einen Handwerksmann, der Arbeit in einem Hause ablieferte, nie gehen zu lassen ohne ihm ein paar Gläser Wein einzuschenken. Das war keine vornehme Lebensart, ich gebe es zu; aber dieß wohlwollende Entgegenkommen brachte die Stände einander näher. Der Arme war dem

Reichen für ſolche Vergünſtigung dankbar und zeigte ihm keine Mißgunſt. Dafür ſah man auch während der Revolution bewunderungswürdige Beiſpiele aufopfernder Ergebenheit von Dienern gegen ihre Herrn, von Pächtern gegen ihre Edelleute, von Arbeitern gegen ihre Meiſter — Beiſpiele, welche ſich in unſern Tagen unverſchämten Naſenrümpfens und lächerlichen Hochmuths ſchwerlich wiederholen würden.

Benjamin bat ſeine Schweſter eine Flaſche Weißen zu holen damit er mit Cicero anſtoßen könne. Seine Schweſter holte eine, dann zwei, dann drei, und ſo fort bis es ſieben waren.

— Meine liebe Schweſter, ich bitte Sie, noch eine Flaſche!

— Ja weißt du denn nicht, Unglücklicher, daß du an der achten biſt?

— Sie weiß wohl, liebe Schweſter, daß wir nicht rechnen mit einander.

— Und du weißt wohl daß du einen Weg zu machen haſt.

— Noch dieſe letzte Flaſche, und ich gehe.

— Ja, du biſt in einem ſchönen Zuſtande um über Feld zu gehen; und wenn man dich zu einem Kranken holen wollte?

Wie ſchlecht, meine gute Schweſter, weiß Sie doch

die Wirkungen des Weines zu würdigen, man ſieht wohl daß Sie nur die klaren Waſſer des Beuvron trinkt. Gilt es fortzugehen? mein Schwerpunkt iſt immer auf demſelben Flecke. Soll ich zur Ader laſſen — apropo, meine Schweſter, ich muß Ihr zur Ader laſſen; Beißkurz hat mir's noch anempfohlen, eh er ging. Sie klagte dieſen Morgen über heftiges Kopfweh, ein Aderlaß wird Ihr gut thun.

Und Benjamin zog ſein Beſteck heraus, und meine Großmutter bewaffnete ſich mit der Feuerzange.

— Teufel! Sie iſt ein recht widerſpenſtiger Patient. Wohl! ſo wollen wir uns vergleichen: ich zapf' Ihr kein Blut ab, und Sie zapft uns die achte Flaſche.

— Kein Glas voll hol' ich.

— So muß ich ſie alſo ſelber holen, ſagte Benjamin, nahm die Flaſche und ging dem Keller zu.

Meine Großmutter, die kein beſſeres Mittel ſah ihn aufzuhalten, hing ſich an ſeinen Zopf; aber Benjamin, ohne dieſen Zwiſchenfall einer Beachtung zu würdigen, ging ſo feſten Schrittes in den Keller, als ob er nur einen Büſchel Zwiebel am Zopfe hätte, und kam mit der vollen Flaſche zurück.

— Nun! meine theure Schweſter, das war wohl der Mühe werth ſelbander in den Keller zu gehen wegen einer elenden Flaſche weißen Weines. Ich muß Ihr

übrigens bemerklich machen daß, wenn Sie in dieſer ſchlechten Gewohnheit verharrt, Sie mich nöthigen wird meinen Zopf abſchneiden zu laſſen.

Benjamin indeſſen, der noch vor einem Augenblick den Weg nach Corvol als eine unerträgliche Frohn betrachtet hatte, ſetzte ſich nun in den Kopf zu gehen. Meine Großmutter hatte, um ihm die Möglichkeit abzuſchneiden, ſeine Schuhe in den Schrank geſchloſſen.

— Ich ſag' dir daß ich gehe!

— Ich ſag' dir daß du nicht gehſt!

— Will Sie daß ich Sie bis zum Herrn Minxit an meinem Wedel trage?

So lautete das Zwiegeſpräch zwiſchen Bruder und Schweſter, als mein Großvater kam. Er machte dem Wortwechſel ein Ende, indem er erklärte daß er am folgenden Tage in der Nähe zu thun habe und Benjamin mitnehmen werde.

Mein Großvater war ſchon vor Tag auf den Füßen. Nachdem er ſeine Vorladung gekritzelt und drunter geſchrieben hatte: koſtet zwei Thaler, vier Groſchen und ſechs Pfennige, wiſchte er die Feder auf dem Aermel ſeines Ueberrocks aus, ſteckte ſeine Brille ſorgfältig in ihr Futteral und ging um Benjamin zu wecken. Dieſer ſchlief wie der Prinz von Condé — wenn ſich der Prinz nicht blos ſchlafend ſtellte — am Vorabend einer Schlacht.

— Holla! he! Benjamin, auf! es iſt heller Tag.

— Du täuſchſt dich, antwortete Benjamin mit Gebrumm indem er ſich nach der Wandſeite kehrte, es iſt ſchwarze Nacht.

— Heb' den Kopf in die Höhe und du kannſt den Sonnenſchein auf dem Fußboden ſehen.

— Ich ſage dir das iſt nichts als Laternenſchein.

— Natürlich! Willſt du vielleicht nicht gehen?

— Nein; es hat mir die ganze Nacht von hartem Brot und Treſterwein geträumt, und wenn wir uns auf den Weg machen könnte uns ein Unglück begegnen.

— Schön! Ich erkläre dir nun, wenn du in zehn Minuten nicht auf biſt, ſo ſchicke ich dir deine liebe Schweſter; wenn du dagegen aufſtehſt, ſo ſteche ich den Vierling Alten an der dir wohl bekannt iſt.

— Du biſt ſicher daß es ächter Pouilly iſt, nicht wahr? ſagte Benjamin indem er ſich aufſetzte; du gibſt mir dein Ehrenwort?

— Ja, Treu und Glauben eines Gerichtsboten!

— Wenn's das iſt, ſo ſtich deinen Vierling an; aber ich ſage dir's zum voraus, wenn uns unterwegs ein Unglück paſſirt, ſo haſt du es bei meiner lieben Schweſter zu verantworten.

Eine Stunde ſpäter waren mein Onkel und mein Großvater auf dem Wege nach Mulot. In einiger

Entfernung von der Stadt begegneten ſie zwei kleinen Bauernjungen, wovon der eine einen Stallhaſen unter dem Arme hatte, während der andere zwei Hühner in ſeinem Korbe trug.

— Wenn du zum Herrn Klapper ſagſt daß mein Haſe ein Feldhaſe iſt, und daß du geſehen haſt wie ich ihn in der Schlinge fing, ſo biſt du mein Kamerade.

— Ich will wohl, antwortete der Angeredete, aber unter der Bedingung daß du zur Frau Schnarre ſagſt, meine Hühner legen zweimal des Tags und Eier ſo groß wie Enteneier.

— Ihr ſeid zwei kleine Gauner, ſagte mein Großvater, ich werde euch nächſter Tage vom Herrn Polizeikommiſſär bei den Ohren faſſen laſſen.

— Und ich, meine Freunde, ſagte Benjamin, ich erſuche euch ein Groſchenſtück per Mann von mir anzunehmen.

— Das iſt einmal eine Freigebigkeit am rechten Orte, ſagte mein Großvater indem er die Achſeln zuckte. Du wirſt wahrſcheinlich dem erſten anſtändigen Armen, der uns begegnet, deinen flachen Degen zu koſten geben, da du dein Geld an dieſe beiden Taugenichtſe wegwirfſt.

— Taugenichtſe für dich, Beißkurz, der nichts als das Häutchen der Dinge ſieht; für mich ſind es zwei Philoſophen. Sie haben ſoeben eine Maſchine erfunden

die, wohlorganiſirt, das Glück von zehn ehrlichen Leuten machen könnte.

— Und was iſt das für eine Maſchine, fragte mein Großvater mit ungläubiger Miene, welche dieſe beiden Philoſophen erfunden haben die ich durchwammſen würde nach Noten, wenn wir Zeit hätten uns aufzuhalten?

— Dieſe Maſchine iſt einfach, ſagte mein Onkel. Wir ſind zehn Freunde die, anſtatt zuſammenzukommen um zu frühſtücken, zuſammenkommen um ihr Glück zu machen.

— Das iſt wenigſtens der Mühe werth, zuſammenzukommen, unterbrach mein Großvater.

— Wir ſind alle zehn intelligent, wir ſprechen aus einem hohen Tone, wir handhaben das Wort mit derſelben Geſchicklichkeit wie der Taſchenſpieler ſeine Muskatnüſſe. Was die Moralität der Sache betrifft, ſo ſind wir alle fähig in unſerer Profeſſion; und Leute von gutem Willen können, ohne ſich bloszuſtellen, behaupten daß wir mehr taugen als unſere Kollegen. Wir bilden in aller Treu und Redlichkeit eine Geſellſchaft um uns gegenſeitig zu preiſen, um unſer beſcheidenes Verdienſt zum Schäumen, Sprudeln und Blaſenwerfen zu bringen. Da haſt du nun neun lebendige Reklamen die ſich überall einſchleichen, die morgen in einer andern Form wiederholen was ſie heute geſagt haben; neun Anſchlagzettel welche ſprechen, welche die Vorübergehenden beim

Arme halten; neun Aushängſchilde die ſtreiten, die dir mit Dilemma's und Schlüſſen zu Leibe gehen und ſich über dich luſtig machen wenn du nicht ihrer Meinung biſt. Dieß hat zur Folge daß der Ruf der zehn Freunde, welcher innerhalb der Markung ihrer kleinen Stadt mühſam umkroch wie ein Advokat in einem Zirkel ohne End, plötzlich einen ſchwindelnden Aufſchwung nimmt. Er dehnt ſich aus wie ein Gas, wenn man das Gefäß öffnet in welchem es verſchloſſen war. Er verbreitet ſich über die ganze Provinz. Klienten ſtrömen dieſen Leuten zu aus allen Theilen des Regierungskreiſes; ſie kommen von Süd, Nord, Oſt und Weſt, wie in der Apokalypſe die Auserwählten nach der Stadt Jeruſalem. Nach Verlauf von fünf, ſechs Jahren ſteht Benjamin Rathery an der Spitze eines hübſchen Vermögens das er mit großem Lärm von Gläſern und Flaſchen in Gaſtereien verausgabt. Du, Beißkurz, trägſt keine Vorladungen mehr aus — ich kaufe dir eine Amtmannsſchaft. Dein Weib iſt mit Seide und Spitzen bedeckt wie eine Heilige in der Kapelle. Dein Aelteſter, der ſchon Miniſtrant iſt, tritt ins Seminar. Dein Zweiter, der ſchwächlich iſt und gelb wie ein Kanarienvogel, ſtudirt die Medizin; ich tret ihm meinen Ruf ab, meine alten Kunden, und verhalt ihn mit rothen Fräcken. Aus deinem Jüngſten machen wir einen

Rechtsverdreher. Deine Tochter heirathet einen Mann der Feder. Deine Jüngſte verehlichen wir an einen dicken Geldbrozen, und am folgenden Tage ſtellen wir die Maſchine in die Rumpelkammer.

— Ja, aber deine Maſchine hat einen kleinen Fehler, ſie iſt nicht für ehrliche Leute eingerichtet.

— Warum das?

— Weil ihre Wirkung eine unſittliche iſt.

— Könnteſt du mir dieſes mit Alſo und Folglich beweiſen?

— Geh mir zum Kukuk mit deinem Alſo und Folglich. Du biſt ein Gelehrter und urtheilſt mit deinem Verſtande; ich bin ein armer Gerichtsbote und fühle mit meinem Gewiſſen. Ich behaupte daß jeder, der ſein Vermögen durch andere Mittel als ſeine Arbeit und ſeine Talente erwirbt, nicht der rechtmäßige Beſitzer deſſelben iſt.

— Bravo, Beißkurz! rief mein Onkel aus, du haſt vollkommen recht. Das Gewiſſen iſt die beſte Logik, und die Marktſchreierei, unter welcher Verkleidung ſie ſich verſtecken mag, iſt immer eine Gaunerei. Nun denn! ſchlagen wir unſere Maſchine zuſammen und ſprechen wir nicht mehr davon.

Unter ſolchem Geplauder näherten ſie ſich dem Dorfe Mulot, da erblickten ſie auf der Schwelle einer Weinbergthüre eine Art Soldaten in einem tiefen Rahmen

von Brombeeren deren braunes und rothes, vom Reif verſehrtes Gezweig in wirren Büſcheln herabfiel wie aufgelöstes Haar. Dieſer Mann hatte auf dem Kopfe ein Stück Dreiſpitz ohne Kokarde; ſein Geſicht in Trümmern hatte eine Steinfarbe, jene goldbraune Schattirung welche alte Denkmäler im Sonnenſchein zeigen. Ein großer weißer Schnurrbart umklammerte, wie eine geſchloſſene Parentheſe, ſeinen Mund. Er hatte eine alte Uniform an. Quer über den einen Aermel lief eine alte verblichene Borde; der andere Aermel, ſeiner Auszeichnung beraubt, hatte nichts mehr als einen Rechtwinkel aufzuweiſen der ſich vom übrigen Tuche durch eine neuere und dunklere Wolle unterſchied. Seine Beine, nackt und von der Kälte aufgeſchwollen, hatten die Farbe von rothen Rüben. Er ließ aus einer Feldflaſche einige Tropfen Branntwein auf alte Brocken ſchwarzen Brotes träufeln. Ein Pudel der großen Art ſaß vor ihm auf den Hinterbeinen und folgte allen ſeinen Bewegungen, wie ein Taubſtummer der mit den Augen die Befehle ſeines Herrn hört.

Mein Onkel wäre eher an einer Schenke vorübergegangen als an dieſem Manne. Er blieb am Rande des Weges ſtehen.

— Kamerad, ſagte er, das iſt ein ſchlechtes Frühſtück!

— Ich habe noch ſchlechtere gehabt; aber Fontenoy und ich, wir haben guten Appetit.

— Was für ein Fontenoy?

— Mein Hund, dieſer Pudel da.

— Teufel! das iſt ein ſchöner Name für einen Hund.

— Das iſt ſein Spitzname, fuhr der Serſchant fort, ſein Familienname iſt Hektor.

— Und warum heißt Ihr ihn Fontenoy?

— Weil er in der Schlacht von Fontenoy einen engliſchen Hauptmann gefangen nahm.

— Ah! und wie das? machte mein Onkel ganz verwundert.

— Ganz einfach, indem er ihn am Frackzipfel feſthielt bis ich ihm die Hand auf die Schulter legen konnte. Fontenoy, wie er da iſt, wurde in den Rapport geſetzt und hatte die Ehre Ludwig dem Fünfzehnten vorgeſtellt zu werden, welcher mir zu ſagen geruhte: „Serſchant Düranton, Ihr habt da einen ſchönen Hund!“

— Das iſt einmal ein König leutſelig gegen die Vierfüßler! Wie kommt es denn daß ihr ſeinen Dienſt verlaſſen habt?

— Wegen ungerechter Zurückſetzung, ſagte der Serſchant mit funkelnden Augen und zornig ſchwellenden Naſenlöchern. Zehn Jahre trug ich dieſe goldnen Lappen auf dem Arme; ich habe alle Feldzüge des Moritz von Sachſen mitgemacht und habe mehr Narben auf dem Leibe als nöthig wären um zwei Invaliden daraus zu machen.

Sie hatten mir die Epauletten verſprochen; aber den Sohn eines Webers zum Offiziere zu machen — das wäre ein Skandal geweſen der alle Perrücken des Königreichs von Frankreich und Navarra zum Haarſträuben gebracht hätte. Sie ließen mir eine Art kleinen Kavalier, friſch aus ſeiner Pagenſchale gekrochen, über den Leib klettern. Das verſteht auch ſich umbringen zu laſſen, das kann man ihnen nicht nehmen; aber das weiß nicht zu ſagen: Kopf rrrechts!

Bei dieſem mit Nachdruck ausgeſprochenen Worte der Exerziertheorie drehte der Pudel ſeinen Kopf militäriſch nach der rechten Seite.

— Langſam! Fontenoy, ſagte ſein Herr, du vergißt daß wir außer Dienſt ſind. Das konnte ich dem allerchriſtlichſten Könige nicht hingehen laſſen; ich entzweite mich mit ihm und verlangte meinen Abſchied, den er mir in Gnaden gewährte.

— Ihr habt wohl daran gethan, mein Wackerer, rief Benjamin indem er dem alten Soldaten auf die Schulter ſchlug — eine unvorſichtige Geberde für die ihn der Pudel beinahe zerriſſen hätte. — Wenn meine Beiſtimmung Euch angenehm ſein kann, ſo gebe ich ſie Euch ohne Einſchränkung. Die Adligen haben mir nie geſchadet in meinem Avancement; aber das hindert nicht daß ich ſie von Herzen haſſe.

— Das iſt alſo ein ganz platoniſcher Haß, unterbrach mein Großvater.

— Sag eher ein ganz philoſophiſcher Haß, Beißkurz. Der Adel iſt das ungereimteſte Ding von der Welt; er iſt eine offenbare Empörung des Deſpotismus gegen den Schöpfer. Hat Gott auf der Wieſe den einen Grasbuſch höher gemacht als den andern, und hat er dem Vogel ein Wappen auf den Flügel gedruckt, oder dem Raubthier auf's Fell? Was ſoll das heißen, Menſchen höherer Art welche ein König vermittelſt Brief und Siegel macht? „Von heute an habt ihr den Herrn ſo und ſo als einen Menſchen höherer Art zu erkennen. Gezeichnet: Ludwig XV., und weiter unten: Choiſeul.“ Das heiß ich einen wohlbegründeten Vorrang! Ein Bauer wird von Heinrich dem Vierten zum Grafen gemacht, weil er dieſer Majeſtät eine gute Gans vorſtellte; ein Kapaun bei der Gans — und aus dem Grafen wäre zum wenigſten ein Marquis geworden, das hätte weder mehr Tinte noch mehr Pergament gekoſtet. Nun haben die Abkömmlinge dieſer Leute das Privilegium uns zu prügeln, uns, deren Vorfahren nie Gelegenheit hatten einem Könige den Flügel irgend eines Gevögels anzubieten. Da ſieht man an was die Herrlichkeiten dieſer Welt hängen: wäre die Gans etwas mehr geröſtet oder etwas weniger gebraten, etwas mehr geſalzen oder etwas weniger gefpeffert geweſen, hätte man

ſie etwas früher oder etwas ſpäter aufgetragen — ſo gab es eine adelige Familie weniger in Frankreich. Und das Volk beugt die Stirne vor einer ſolchen Größe! So ſage mir doch, dummes Volk, was für einen Werth legſt du denn auf jene drei Buchſtaben welche dieſe Leute vor ihren Namen ſetzen? Haben ſie deßhalb mehr Hirnmaſſe in ihrem Schädelkaſten, und haben ſie weniger Grimmen in ihrem Leibe wenn ſie zu viel gegeſſen? Siehſt du denn nicht daß alle dieſe Grafen und Barone nichts ſind als große Buchſtaben die, trotz des Platzes, den ſie in der Zeile einnehmen, nicht mehr bedeuten als die kleinen gemeinen Lettern? Was will mir dieſe Größe die vom Vater auf den Sohn übergeht, wie eine friſche Kerze die man an einer abgebrannten anzündet? Sind die Schwämme, welche auf einer verfaulten Eiche wachſen, etwa Eichen? Wenn ich höre daß der König eine Adelsfamilie geſchaffen, ſo iſt mir immer als ſähe ich einen Landwirth einen langen Einfaltspinſel von Mohnkopf in ſein Feld pflanzen, der zwanzig Furchen mit ſeinem Samen anſteckt und nichts trägt als alle Jahre vier große rothe Blätter. So lang es übrigens Könige gibt wird es auch Adlige geben. Die Könige machen Barone, Grafen, Herzoge, damit die Bewunderung ſtufenweiſe aufſteige bis zu ihnen. Die Adligen ſind für ſie die Aushängſchilde am Eingang, eine Parade welche den Maulaffen einen Vorſchmack von den Herrlich-

keiten des Schauspiels gibt. Ein König ohne Adel wäre ein Saal ohne Vorzimmer. Aber dieses Naschwerk ihrer Eitelkeit wird ihnen theuer zu stehen kommen. Es ist unmöglich daß sich zwanzig Millionen Menschen immer gefallen lassen nichts zu sein im Staate, damit einige tausend Höflinge etwas seien. Wer Privilegien sät wird Revolutionen ernten, und die Zeit ist vielleicht nicht fern wo all diese glänzenden Wappen in die Gosse wandern, und diejenigen, welche sich jetzt damit schmücken, die Protektion ihrer Bedienten nöthig haben.

Mein Großvater hatte einen Humpen der anderthalb Pinten hielt, und den mein Onkel auf einen Zug leerte; er hieß das Tiraden machen.

— Spar' deine Tiraden für den Humpen auf, sprach nun mein Großvater im Hinblick auf jenes wohlbeleibte Gefäß, und lass' den Serschanten erzählen wie es ihm seit seinem Abschied erging.

— Drei Monate bin ich nun unterwegs, sagte der Serschant; ich geh von Hof zu Hof und bleibe so lange als man mich behalten will. Ich lasse die Kinder exerzieren, ich erzähle den Männern unsre Feldzüge, und Fontenoy belustigt die Weiber mit seinen Sprüngen. Ich habe keine Eile anzukommen, denn ich weiß nicht recht wohin ich gehe. Sie schicken mich heim an meinen häuslichen Heerd, aber ich habe weder Haus noch Heerd. Es

iſt ſchon lange her daß meines Vaters Backofen keinen Boden mehr hat, und meine Arme ſind hohler und verroſteter als zwei alte Flintenläufe. Ich glaube doch daß ich in mein Dorf zurückkehre. Nicht als ob ich hoffte dort beſſer aufgehoben zu ſein als anderswo; die Erde iſt dort ſo hart wie überall, und man trinkt auch dort den Branntwein nicht aus den Wagenleiſen. Aber was liegt daran? Ich gehe immer hin. Das iſt eine Laune wie die eines Kranken. Ich bin dann die Garniſon des Ortes. Wenn ſie den alten Soldaten nicht verhalten wollen, ſo werden ſie ihn wenigſtens begraben müſſen und, fügte er bei, ſo viel Mitleid werden ſie wohl haben um dem Fontenoy ein wenig Suppe auf mein Grab zu bringen, bis er vor Kummer geſtorben iſt; denn Fontenoy läßt mich nicht allein gehen. Wenn wir allein ſind, und er mich anſchaut, verſpricht er mir das, der gute Fontenoy.

— Das iſt alſo das Loos welches ſie Euch bereitet haben, antwortete Benjamin. In Wahrheit! die Könige ſind die ſelbſtſüchtigſten aller Geſchöpfe. Wenn die Schlangen, von welchen unſere Poeten ſo Schlimmes zu erzählen wiſſen, eine Literatur hätten, ſie würden die Könige zum Symbol der Undankbarkeit machen. Ich habe irgendwo geleſen Gott habe, nachdem er das Herz der Könige gemacht und ſolches von einem Hunde weggeſchnappt worden, ſeine Arbeit nicht von vorn anfangen wollen

und einen Stein an die Stelle gesetzt. Was die Capets betrifft, so haben die vielleicht einen Lilienzwiebel am Platze des Herzens; ich möchte den sehen der mir das Gegentheil beweisen wollte. Weil man diesen Leuten ein Kreuz auf die Stirne gemalt hat mit ein wenig Oel, ist ihre Person geheiligt; sie sind Majestäten, ihre Kleinen, deren Wiege in einem Hühnerkäfige Platz hätte, sind allerhöchste Hoheiten, und daß man den Ammen derselben nicht die Brustwarzen vergoldet, ist alles. Sie glauben, diese armen Thoren, das Stück Erde, wo sie regieren, sei ihr Eigenthum; Gott habe ihnen Grund und Boden zu erbeigenthümlichem Genusse gegeben, ihnen und ihren Nachkommen, und das ohne Einsprache noch Hinderniß. Wenn ein Höfling zu ihnen sagt, Gott habe die Seine expreß gemacht, um das große Bassin der Tuilerien zu bewässern, so halten sie ihn für einen Mann von Geist. Die Millionen Menschen, die um sie herum sind, betrachten sie als ein Eigenthum, das man ihnen nicht streitig machen kann ohne Galgen und Rad zu verdienen. Da nehmen sie euch einen Menschen in der Kraft seiner Jugend, legen ihm eine Flinte auf die Achsel, hängen ihm einen Ranzen auf den Rücken, zeichnen ihn am Kopfe mit einer Kokarde und sagen dann: Die Majestät, mein Mitbruder, der König von West oder von Ost, zum Beispiel der Zaar aller Reußen, hat sich verfehlt gegen mich;

du wirſt auf ſeine Unterthanen Jagd machen. Ich ließ ihnen vermelden durch meinen Gerichtsboten, den ich einen Herold nenne, daß du am erſten kommenden Monats die Ehre haben wirſt dich an ihrer Grenze einzuſtellen um ſie abzuſtechen, und daß ſie ſich bereit zu halten haben dich gebührend zu empfangen. Das ſind Rückſichten die man ſich ſchuldig iſt unter Monarchen. Du wirſt vielleicht auf den erſten Anblick meinen unſere Feinde ſeien Menſchen; das ſind jedoch keine Menſchen, wohlverſtanden, das ſind Ruſſen. Du wirſt ſie an der Farbe ihrer Uniform von der menſchlichen Race unterſcheiden. Trachte deine Pflicht gehörig zu thun, denn ich ſitze auf meinem Thron und ſehe auf dich nieder. Wenn du den Sieg davon trägſt und du kehrſt zurück ins Land mit der Armee, ſo wird man euch unter die Fenſter meines Schloſſes führen, ich werde herabkommen und werde zu euch ſagen: Soldaten, ich bin zufrieden mit euch! Wenn ihr hunderttauſend Mann ſeid, ſo bekommſt du auf deinen Theil ein Hunderttauſendſtel von dieſen ſechs Worten. Falls du auf dem Schlachtfelde bleiben ſollteſt, was gar wohl paſſiren könnte, ſo werde ich deiner Familie deinen Todtenſchein ſchicken, damit ſie dich beweinen mag, und deine Brüder dich beerben können. Verlierſt du einen Arm oder ein Bein, ſo werde ich ſie dir bezahlen was ſie werth ſind; wenn du aber das Glück, oder ſo du willſt, das

Unglück haſt der Kugel zu entrinnen, und du haſt die Kraft nicht mehr deinen Ranzen zu ſchleppen, dann gebe ich dir deinen Abſchied, und du kannſt gehen und krepiren wo du willſt, das geht mich nichts mehr an.

— So iſt die Geſchichte, auf und nieder, ſagte der Serſchant; wenn ſie unſerem Blute jenen Phosphor, woraus ſie ihren Ruhm bereiten, ausgezogen haben, werfen ſie uns bei Seite, wie der Weingärtner die Treber auf den Miſt wirft nachdem er den Saft ausgepreßt.

— Das iſt ſehr unrecht von Ihnen, machte Beißkurz, der mit ſeinen Gedanken in Corvol war und ſeinen Schwager gern dort geſehen hätte.

— Beißkurz! ſagte Benjamin, indem er ihn ſchief anſah, wähle deine Ausdrücke beſſer; das iſt kein Stoff zu Späſſen. Ja, wenn ich ſehe wie dieſe ſtolzen Soldaten, welche mit ihrem Blute den Ruhm ihres Landes bezahlten, genöthigt ſind den Reſt ihrer Tage in einer Schuhflickersbarake zu verbringen, gleich unſerm armen alten Cicero, während ein Schwarm vergoldeter Zierpuppen alles Geld der Steuern aufrapſt, und lüderliche Dirnen, um ſich des Morgens nachläſſig einzuwickeln, Kaſchmire haben von welchen ein einziger Faden mehr werth iſt als alle Kleider einer armen Hausfrau — ſo bin ich wüthend gegen die Könige. Wenn ich der liebe Gott wäre, ich würde ihnen eine Uniform von Blei auf den Leib

und tauſend Jahre Felddienſt im Monde geben mit all ihren Ungerechtigkeiten im Ranzen. Die Kaiſer wären Korporale.

Nachdem er Athem geſchöpft und ſich die Stirn abgewiſcht hatte, denn er ſchwizte vor Aufregung und Zorn, mein würdiger Großonkel, zog er meinen Großvater bei Seite und ſagte zu ihm:

— So wir dieſen wackern Mann und dieſen glorreichen Pudel, behufs eines Frühſtücks, mit zur Manett nähmen?

— Hum! Hum! warf mein Großvater ein.

— Was Teufel! erwiderte Benjamin, man begegnet nicht alle Tage einem Pudel der einen engliſchen Hauptmann gefangen genommen, und alle Tage gibt man politiſche Feſte für Leute die weniger werth ſind als dieſer ehrenwerthe Vierfüßler.

— Aber haſt du Geld? ſagte mein Großvater; ich habe nur ein Viertelthalerſtück das mir deine Schweſter dieſen Morgen gegeben hat, weil, glaube ich, das Gepräge nicht deutlich iſt; und ſie hat mir auf die Seele gebunden ihr wenigſtens die Hälfte wiederzubringen.

— Ich, ich habe keinen Rothen; aber ich bin der Arzt Manettens, wie ſie von Zeit zu Zeit meine Wirthin iſt, und wir machen uns gegenſeitig Kredit.

— Nur der Arzt Manettens?

— Was willſt du davon?

— Nichts; nur ſage ich dir zum voraus daß ich nicht länger als eine Stunde bei der Manett bleiben will.

Mein Onkel trug nun ſeine Einladung dem Serſchanten vor. Dieſer nahm ohne Umſtände an, begab ſich vergnügt zwiſchen meinen Onkel und meinen Großvater und ſetzte ſich in Poſitur um, wie man im Soldatenſtyle ſagt, Schritt zu halten.

Ein Stier, den ein Bauer auf die Wieſe führte, kam ihnen entgegen. Geblendet ohne Zweifel von Benjamins rothem Gewande, ſtürzte er ſich plötzlich auf dieſen. Mein Onkel entſchlüpfte den Hörnern behende, und da er Gelenke von Stahl hatte, ſetzte er mit einem Sprunge und ohne den geringſten Anlauf über einen breiten Graben welcher die Straße vom Felde ſchied. Der Stier, der ſcheints darauf verſeſſen war dem rothen Fracke einen Riß beizubringen, wollte die Bewegung meines Onkels nachahmen; aber er fiel mitten in den Graben.

— Das geſchieht dir recht, ſagte Benjamin, ſo geht's Einem wenn man Streit ſucht mit Leuten die an nichts böſes denken.

Aber der Vierfüßler, eigenſinnig wie ein Ruſſe der ſtürmt, ließ ſich durch dieſen ſchlechten Erfolg nicht abſchrecken; er grub ſeine Hufe in den halbaufgefrorenen Boden und ſuchte den Rain emporzuklimmen. Als mein Onkel dieß ſah, zog er ſeinen Degen, und während er

die Schnauze des Feindes nach Kräften ſtichelte, rief er dem Bauern:

— Guter Freund! haltet euer Vieh auf wenn ihr nicht wollt daß ich ihm meinen Degen durch den Leib renne.

Aber während er ſo ſprach, ließ er ſeinen Degen in den Graben fallen.

— Zieh deinen Frack aus und werf ihm den hin, geſchwind! rief Beißkurz.

— Rettet Euch in die Weinberge, ſagte der Bauer.

— Pſt! pſt! Fontenoy! machte der Serſchant.

Der Pudel warf ſich auf den Stier, und da er ſeine Leute kannte, biß er ihn in die Kniekehle. Der Zorn des Thiers kehrte ſich nun gegen den Hund; aber während er mit ſeinen Hörnern wüthete, kam der Bauer herbei und hatte bald eine Schleife um die Hinterbeine des Stiers geworfen. Dieſes geſchickte Manöver hatte den beſten Erfolg, und machte den Feindſeligkeiten ein Ende.

Benjamin kam wieder auf die Straße herab; er glaubte Beißkurz werde ſich über ihn luſtig machen; aber der war weiß wie ein Leintuch und wackelte auf den Beinen.

— Wie! Beißkurz, komm zu dir, ſagte mein Onkel, oder ich muß dir zur Ader laſſen; und du, mein wackrer Fontenoy, du haſt heute eine ſchönere Fabel gemacht als die La Fontaine's, betitelt die Taube und die Ameiſe. Sie ſehen, meine Herrn, daß eine Wohlthat nie verloren

ist. Meistentheils ist zwar der Wohlthäter genöthigt dem Bewohlthätigten einen langen Kredit zu geben; aber Fontenoy hat mich zum Voraus bezahlt. Wo hätt ich mir je träumen lassen daß ich einem Pudel Verbindlichkeiten schulden werde.

Mulot verbirgt sich hinter einem Büschel Weiden und Pappeln auf dem linken Ufer des Flüßchens Beuvron am Fuße eines großen Hügels den die Straße von La Chapelle anbeißt. Einige Häuser des Dorfes stiegen bereits am Rande des Weges herauf, weiß und sonntäglich wie geputzte Bäuerinnen; unter diesen befand sich Manettens Schenke. Beim Anblick des grünen Straußes, der zur Dachlucke herausſah, fing Benjamin an zu singen mit seiner Stentorstimme:

Freunde nun gibt's eine Pause,
Eine Schenke winkt von fern.

Beim Klange dieser Stimme, welche Manette so gut kannte, erschien diese rothglühend auf ihrer Thürschwelle. Manett war wirklich eine hübsche Bäuerin, rund, pausbackig, weiß, nur vielleicht etwas zu rosig. Wenn man ihre Wangen sah, so dachte man an eine Milchlache auf die einige Weintropfen gefallen waren.

— Meine Herrn, sagte Benjamin, vor Allem erlauben Sie mir unsere hübsche Wirthin zu küssen, als Vorschmack des guten Frühstücks das sie uns sogleich bereiten wird.

— Sonst nichts mehr! Herr Rathery, machte Ma-

nett indem sie sich rückwärts bog, Sie sind zu gut für Bäuerinnen, Sie; gehen Sie nur und küssen Sie die Jungfer Minxit.

Es scheint meine Heirath wird schon ruchbar im Lande, dachte mein Onkel. Das kann nur von Herrn Minxit ausgehen; also liegt ihm daran mich zum Schwiegersohn zu haben; also wird ihm das kein Grund sein die Verhandlungen abzubrechen, falls ich ihm heute keinen Besuch mache.

— Manett! fügte er bei, es handelt sich hier nicht um Jungfer Minxit; gibt's Fische?

— Fische, antwortete Manett, die gibts im Weiher des Herrn Minxit.

— Ich wiederhole, Manett, entgegnete Benjamin, habt ihr Fische? Gib acht was du mir antwortest.

— Nun denn! sagte Manett, mein Mann ist Fischen gegangen und er wird bald zurückkommen.

— Bald — das kann uns nicht erquicken; leg uns so viel Schnitten Schinken auf den Rost als Platz darauf finden, und mach uns einen Eierkuchen von all den Eiern die in deinem Hühnerstall sind.

Das Frühstück war bald bereit; während das Omlett in der Pfanne hüpfte, röstete der Schinken auf dem Roste. Das Omlett war fast ebenso schnell expedirt als aufgetragen.

— Da seht, sagte Benjamin, eine Henne braucht

ſechs Monate um zwölf Eier hervorzubringen, ein Weib eine Viertelſtunde um dieſe in einen Eierkuchen zu verwandeln, und in fünf Minuten abſorbiren drei Mann den Eierkuchen. Der Verbrauch geht ſchneller als der Erwerb, und eine volkreiche Gegend wird jeden Tag ärmer. Der Menſch iſt ein gefräßig Kind das ſeine Amme mager ſaugt. Die meiſten Gebirge haben kein Grün mehr auf ihren nackten Schädeln; die Alpen zeigen ihre blosliegenden zerriſſenen Knochen; das Innere Afrika's iſt nur noch ein Sandmeer; Spanien iſt eine weite Heide, und Italien ein großes Beinhaus in dem nichts übrig iſt als eine Aſchendecke. Es wird vielleicht eine Zeit kommen wo dieſe mit Grün und Blumen geſchmückte Erde nur noch eine lebloſe erſtarrte Maſſe iſt, ein Leichenſtein auf den Gott ſchrieb: Hier liegt das Menſchengeſchlecht. Bis dahin, meine Herrn, laſſen Sie uns die Güter genießen, welche die Erde uns gibt, und da ſie eine recht gute Mutter iſt, trinken wir auf ihr langes Leben.

Nun ging's an den Schinken. Mein Großvater aß aus Pflichtgefühl, weil der Menſch eſſen muß um Blut zu bekommen, und Blut braucht um Zahlungs-Befehle zu kritzeln; Benjamin aß zu ſeinem Vergnügen; der Serſchant aber aß wie ein Menſch der ſich nur deßhalb zu Tiſch ſetzte, und er gab keinen Laut von ſich.

Bei Tiſch war Benjamin ein großer Mann; aber

ſein edler Magen war nicht ganz frei von Eiferſucht, dieſer niedrigen Leidenſchaft, welche die glänzendſten Eigenſchaften trübt. Er betrachtete das Thun des Serſchanten mit dem Verdruß eines Menſchen der ſich übertroffen ſieht, ungefähr wie Cäſar von der Höhe des Capitols Bonaparte die Schlacht von Marengo hätte gewinnen ſehen. Nachdem er ſeinen Mann eine Zeitlang ſtillſchweigend betrachtet hatte, hielt er es für angemeſſen das Wort an ihn zu richten:

— Eſſen und Trinken ſind zwei Weſen die ſich gleichen, auf den erſten Anblick könnte man ſie für Vettern halten. Aber das Trinken ſteht ſo hoch über dem Eſſen, wie der Adler der ſich auf die Felſenſpitze niederläßt, über dem Raben ſteht der auf dem Baumgipfel ſitzt. Eſſen iſt eine Nothdurft des Magens, Trinken iſt ein Bedürfniß der Seele. Eſſen iſt nur ein gemeiner Handwerker, während Trinken ein Künſtler iſt. Trinken gibt dem Poeten freundliche Bilder, dem Philoſophen edle Gedanken, dem Muſiker melodiſche Töne ein; Eſſen verſchafft ihnen höchſtens Magendrücken. Nun ſchmeichle ich mir, Serſchant, daß ich Euch im Trinken nichts nachgebe, ja ich glaube ſogar daß ich mehr leiſten könnte als Ihr; im Eſſen aber bin ich gegen Euch nur ein Püppchen. Ihr würdet dem Arthus in Perſon die Stange halten; ich glaube ſogar auf einen Truthahn gäbet ihr ihm einen Flügel vor.

— Das macht, sagte der Serschant, weil ich für gestern, für heute und für morgen esse.

— So erlaubt mir denn Euch für übermorgen diese letzte Schnitte Schinken vorzulegen.

— Schön Dank! sagte der Serschant, alles hat seine Grenze.

— Nun! der Schöpfer, welcher die Soldaten zu Geschöpfen machte die vom äußersten Ueberflusse plötzlich zum äußersten Mangel übergehen, hat ihnen, wie dem Kameele, zwei Magen gegeben; ihr zweiter Magen das ist ihr Ranzen. Steckt also diesen Schinken, welchen weder Beißkurz noch ich mehr wollen, in Euren Schnappsack.

— Nein, sagte der Soldat, ich habe nicht nöthig Vorräthe aufzuspeichern, die Lebensmittel fließen hinlänglich. Erlauben Sie mir diesen Schinken dem Fontenoy zu offeriren; wir haben die Gewohnheit alles miteinander zu theilen, die Festtage wie die Fasttage.

— Ihr habt da in der That einen Hund der verdient daß man ihn gut halte; wollt Ihr mir ihn verkaufen?

— Herr! — rief der Serschant, indem er schnell seine Hand auf den Pudel legte.

— Verzeiht, mein Wackrer, verzeiht, es thut mir leid daß ich euch beleidigte; ich sagte das nur um zu sprechen. Ich weiß wohl, wenn man einem Armen

seinen Hund abkaufen will, das heißt so viel als einer Mutter ihr Kind abkaufen wollen.

— Du wirst mir nie weiß machen, sagte mein Großvater, daß man einen Hund lieben kann wie ein Kind. Ich hatte auch einen Pudel, und einen Pudel der wohl den eurigen werth war, Serschant — heißt das, ohne Fontenoy zu beleidigen — obwohl der meinige nie etwas anderes gefangen nahm als die Perrücke des Zolleinnehmers. Doch eines Tags, als ich den Advokaten Pagina zu Tisch hatte, trug mir das Thier einen Kalbskopf weg, und am selbigen Abend ließ ich es unterm Mühlrad durchlaufen.

— Das beweist nichts; du hast ein Weib und sechs Kinder, da hast du genug zu lieben; aber ich spreche dir von einem armen Teufel der einsam unter den Menschen, und dessen ganze Verwandtschaft sein Hund ist.

— Ich begreife das, antwortete mein Großvater; aber daß Einer einen Hund lieben kann wie einen Christenmenschen, das leugne ich, das ist unmöglich.

— Und ich sage dir daß du unter solchen gegebenen Umständen sogar eine Klapperschlange lieben würdest. Die Liebesfiber des Menschen kann nie ganz unthätig bleiben. Selbst beim verhärtesten Egoisten wird man, wenn man ihn genau beobachtet, zuletzt wie ein Blümchen zwischen Steinen, irgend eine unter den Falten seiner

Seele verborgene Neigung entdecken. Irgend etwas muß der Menſch lieben, das iſt eine Regel ohne Ausnahme. Wenn er nichts Beſeeltes findet, dem er ſeine Neigung zuwenden kann, ſo liebt er die todte Materie: einen Ring, eine Tabaksdoſe, einen Baum, eine Blume; der Holländer hat eine Leidenſchaft für ſeine Tulpen, und der Alterthümler für ſeine Kameen.

In dieſem Augenblicke trat Manettens Mann mit einem großen Aal in die Stube.

— Beißkurz, ſagte Benjamin, es iſt zwölf Uhr, das heißt Zeit zum Mittageſſen; wenn wir dieſen Aal hiezu verwenden würden?

— Es iſt Zeit zum Weitergehen, ſagte Beißkurz, und wir werden bei Herrn Minxit zu Mittag ſpeiſen.

— Und Ihr, Serſchant, wenn wir dieſen Aal äßen?

— Ich, ſagte der Serſchant, ich habe keine Eile anzukommen; da ich nicht eher dahin als dorthin gehe, ſo bin ich alle Abende in meinem Nachtquartier.

— Das heißt wohl geſprochen! Und der achtungswerthe Pudel, was iſt ſeine Meinung in dieſer Beziehung?

Der Pudel ſah Benjamin an und wedelte zwei- oder dreimal mit dem Schwanze.

— Gut! wer den Mund nicht aufthut, ſtimmt zu. Alſo Beißkurz, wir ſind drei gegen dich, und du mußt dich der Meinung der Majorität unterwerfen. Die Majo-

rität, siehst du mein Freund, das ist stärker als alle Welt, das. Stell' zehn Philosophen auf eine Seite und elf Dummköpfe auf die andere, die Dummköpfe behalten recht.

— Der Aal ist in der That sehr schön, sagte mein Großvater, und wenn Manett etwas frischen Speck hat, kann sie ein vortreffliches Gericht bereiten. Aber Teufel! meine Vorladung — des Königs Dienst muß doch gethan sein.

— Gib wohl Achtung, sagte Benjamin, es ist über allen Zweifel erhaben daß mir Jemand seinen Arm wird leihen müssen, um mich nach Clamecy zurückzuführen; wenn du dich dieser frommen Pflicht entledigen wolltest, so könnte ich dich nicht mehr für meinen Schwager ansehen.

Da nun Beißkurz darauf hielt Benjamins Schwager zu sein, so blieb er.

Als der Aal fertig war, setzte man sich zu Tische. Manettens Matelotte war ein Meisterstück, und der Serschant konnte es nicht genug bewundern. Aber die Meisterstücke des Kochs sind kurzlebige Werke, man läßt ihnen kaum Zeit kalt zu werden. Es gibt nur ein Ding im Bereich der Künste, das man mit den Küchenerzeugnissen vergleichen kann, nämlich die Erzeugnisse des Journalismus; und noch dazu läßt sich ein Ragout aufwärmen, eine Schüssel Gansleber kann einen Monat lang existiren, und ein Schinken darf seine Bewunderer öfter um

ſich verſammeln, aber ein Zeitungsartikel hat keinen Nachmorgen. Man iſt noch nicht am Ende, ſo hat man den Anfang ſchon vergeſſen, und hat man das Ganze durchlaufen, wirft man es auf den Pult, wie man ſeine Serviette auf den Tiſch wirft wenn man gegeſſen hat.

Indeſſen ging der Zeiger der Stutzuhr immer fort, während mein Onkel philoſophirte. Benjamin bemerkte erſt daß es Nacht war, als Manett eine brennende Kerze auf den Tiſch ſtellte. Jezt, ohne die Vorſtellungen Beißkurzens abzuwarten, der übrigens nicht mehr ſehr vorſtellungsfähig war, erklärte er daß es ſo genug ſei für einen Tag, und daß man nach Clamecy zurückkehren müſſe.

Der Serſchant und mein Großvater gingen zuerſt hinaus. Manett hielt meinen Onkel auf der Thürſchwelle an:

— Hier, Herr Rathery, ſagte ſie.

— Was ſoll das Gekritzel da, ſagte mein Onkel. „Den zehnten Auguſt drei Flaſchen Wein und einen Rahmkäſe; den erſten September, mit Herrn Pagina, neun Flaſchen Wein und eine Schüſſel Fiſche.“ Gott verzeih mir, ich glaube gar das iſt eine Rechnung.

— Ohne Zweifel, ſagte Manett; ich ſehe wohl daß es Zeit iſt unſre Rechnungen ins reine zu bringen, und ich hoffe daß Sie mir die Ihrige dieſer Tage ſchicken werden.

— Ich, Manett? ich habe dir keine Rechnung zu machen. Eine rechte Mühe, meiner Treu, den weißen und runden Arm einer hübschen Frau, wie du bist, zu befühlen.

— Sie sagen das um sich über mich lustig zu machen, sagte Manett mit einem Freudenschauer.

— Ich sage das, weil es wahr ist, weil ich es denke, antwortete mein Onkel. Was deine Rechnung betrifft, meine arme Manett, so kommt sie in einem fatalen Augenblick: ich muß dir leider erklären daß ich zur Stunde nicht einen kleinen Thaler besitze; aber da hast du meine Uhr, behalte sie bis ich dich bezahlt habe. Das schickt sich vortrefflich, seit gestern geht sie nicht mehr.

Manett fing an zu weinen und zerriß die Rechnung. Mein Onkel küßte sie auf die Wange, auf die Stirne, auf die Augen, wo er sie erwischen konnte.

— Benjamin, sagte Manett zu ihm indem sie sich an sein Ohr neigte, wenn du Geld brauchst sag mir's.

— Nein! nein! antwortete mein Onkel lebhaft, ich brauche dein Geld nicht. Teufel! das wäre sauber! Mir das Glück von dir bezahlen lassen, das ich dir schulde, das wäre schmählich. Und er küßte Manett wie das erstemal.

— So! geniren Sie sich nicht, Herr Rathery, machte Hanspeter welcher eintrat.

— Ei! du warst da, Hanspeter? Wärst du zufälliger

Weiſe eiferſüchtig? Ich muß dir ſagen daß ich den größten Abſcheu vor den Eiferſüchtigen habe.

— Aber es ſcheint mir daß ich wohl das Recht habe eiferſüchtig zu ſein.

— Dummkopf! du nimmſt die Dinge immer verkehrt. Dieſe Herrn haben mich beauftragt deiner Frau für die vortreffliche Matelotte, die ſie uns gemacht hat, die allgemeine Anerkennung zu bezeugen; und ich entledige mich dieſes Auftrags.

— Sie hätten ein gutes Mittel, däucht mir, der Manett Ihre Anerkennung zu bezeugen, nämlich ſie zu bezahlen. Verſtehen Sie mich?

— Erſtlich haben wir nicht mit dir zu thun, Hanspeter, Manett iſt hier Wirthin; was die Bezahlung betrifft, ſo ſei ruhig, es geht auf meine Rechnung und du weißt daß bei mir nichts zu verlieren iſt; wenn du übrigens fürchteſt zu lange warten zu müſſen, ſo will ich dir ſogleich meinen Degen durch den Leib rennen. Iſt dir das genehm, Hanspeter? und indem er dieß ſagte ging er hinaus.

Bis jetzt war Benjamin nur aufgeregt geweſen. Er trug alle Erforderniſſe der Trunkenheit in ſich ohne noch betrunken zu ſein. Aber als er Manettens Schenke verließ, packte ihn die Kälte an Kopf und Beinen.

— Holla! he! Beißkurz, wo biſt du?

— Da bin ich ja und halte dich am Frackzipfel.

— Du hältst mich? Das ist schön, das machte mir Ehre, wenn es nicht eine Schmeichelei von dir wäre. Du willst sagen daß ich im Stande bin meinen Menschen und den deinigen zu tragen. Zu einer andern Zeit, ja; aber jezt bin ich schwach wie ein gewöhnlicher Sterblicher, wenn er zu lange getafelt hat. Ich habe deinen Arm belegt; ich fordre dich hiemit auf mir denselben darzureichen.

— Ein andersmal, ja, sagte Beißkurz; aber für heute hat's eine kleine Schwierigkeit, ich kann nämlich selber nicht gehen.

— Dann hast du die Ehre hintangesetzt, du hast die heiligste der Pflichten verletzt; ich hatte Beschlag auf deinen Arm gelegt, du mußtest dich für uns Beide schonen; aber ich verzeihe dir deine Schwäche. Homo sum — das heißt, ich verzeihe dir unter der einen Bedingung daß du sogleich den Feldhüter, und zwei Bauern mit Fackeln, holst die mich nach Clamecy zurückbegleiten. Du nimmst den einen Arm des Feldherrn und ich den andern.

— Aber er ist einarmig, der Feldhüter, sagte mein Großvater.

— Dann gehört mir der gute Arm; alles, was ich für dich thun kann, ist daß ich dir erlaube dich an meinem

Zopfe zu halten; und du wirſt Achtung geben daß du mir das Band nicht losmachſt. Falls dir das genehmer iſt, kannſt du auf dem Pudel nach Hauſe reiten.

— Meine Herrn, ſagte der Serſchant, warum das ſo weit ſuchen was ganz nahe iſt? Ich habe zwei gute Arme, welche die Kugel glücklicher Weiſe verſchont hat, die ſtelle ich Ihnen zur Verfügung.

— Ihr ſeid ein wackrer Mann, Serſchant, ſagte mein Onkel, indem er den rechten Arm des alten Soldaten nahm.

— Ein vortrefflicher Mann, ſagte mein Großvater, indem er den linken Arm nahm.

— Ich nehme euer Fortkommen auf mich, Serſchant.

— Und ich auch, Serſchant, ich nehme es auf mich, obwohl ich, um die Wahrheit zu ſagen, in dieſem Augenblicke genug zu tragen habe.

— Ich lehre Euch das Zahnausreißen, Serſchant.

— Ich werde Euren Pudel zum Preßbüttel ausbilden.

— In drei Monaten ſeid Ihr im Stande auf den Märkten umherzuziehen.

— In drei Monaten kann Euer Pudel, wenn er ſich gut hält, fünfzehn Groſchen des Tags verdienen.

— Der Serſchant wird an dir ſeine Lehre machen, Beißkurz. Du haſt etlich alte ganz verbröckelte Stummeln; wir werden dir alle zwei Tage einen ausreißen, um dich

nicht zu ſehr zu ermüden; und wenn wir mit den Stummeln fertig ſind, reißen wir dir die guten aus.

— Und ich werde meinen Preſſer bei deinen Gläubigern in den Dienſt thun, du ſchlechter Zahler! und ich will dich im Voraus von den Pflichten unterrichten die du gegen ihn zu beobachten haſt. Du haſt ihm morgens Brod und Käſe oder je nach der Jahreszeit einen Büſchel Radiſchen zu verabreichen, mittags Supp und Rindfleiſch und abends Braten und Salat; an die Stelle des Salats kann ein Gläschen Branntwein treten. Du ſorgſt dafür daß er unter deinen Händen nicht abmagert; denn nichts macht einem Schuldner mehr Ehre als ein wohlgenährter Preſſer. Seinerſeits muß er ſich anſtändig gegen dich aufführen; er hat nicht das Recht dich in deinen Beſchäftigungen zu ſtören, Klarinette zu ſpielen oder Horn zu blaſen.

— Einſtweilen biete ich dem Serſchanten ein Nachtlager im Hauſe an. Du haſt nichts dagegen, Beißkurz, nicht wahr?

— Ich gerade nicht, aber ich fürchte ſehr deine theure Schweſter möchte anderer Meinung ſein.

— Wenn das iſt, meine Herrn, verſtehen wir uns! ſagte der Serſchant; ſetzen Sie mich keiner Beleidigung aus, denn ich muß Ihnen bemerklich machen daß mir der Eine oder der Andere dafür einzuſtehen hätte.

— Seid ruhig, Serſchant, ſagte mein Onkel; wenn übrigens der Fall einträte, ſo hättet Ihr Euch an mich zu halten, denn Beißkurz weiß ſich nur zu ſchlagen falls ihm ſein Gegner die Klinge überläßt und die Scheide behält.

Während ſolchen Geſprächs kamen ſie bei der Hausthüre an. Mein Großvater beeilte ſich nicht zuerſt einzutreten, und mein Onkel wollte nur nach ihm hineingehen. Um die Sache auszugleichen, traten ſie Beide auf einmal ein, wobei ſie an einander ſtießen wie zwei Schläuche die man an der Spitze eines Stockes trägt. Der Serſchant und der Pudel, bei deſſen Eintritt die Katze brummte wie eine Königstigerin, bildeten die Nachhut.

— Meine theure Schweſter, ſagte Benjamin, ich habe die Ehre Ihnen einen Lehrling der Chirurgie vorzuſtellen und einen —

— Benjamin ſchwazt dir Dummheiten vor, unterbrach mein Großvater, hör nicht auf ihm. Der Herr iſt ein Soldat den man uns ins Quartier ſchickt, und den wir an der Thüre trafen.

Meine Großmutter war eine gute Frau, aber ein klein wenig Drache; ſie glaubte lautes Schreien mache ſie größer. Sie hatte gute Luſt ſich in Zorn zu ſetzen, und ihre Luſt war um ſo ſtärker als ſie ein Recht dazu hatte; aber ſie that ſich etwas auf ihre Lebensart

zu gut, in Anbetracht daß ſie von einer Juriſtenkutte abſtammte, und die Anweſenheit des Fremden hielt ſie zurück.

Sie bot dem Serſchanten ein Nachteſſen an. Nachdem dieſer gedankt hatte — und aus Gründen — ließ ſie ihn durch eines ihrer Kinder ins nächſte Wirthshaus führen mit der Anempfehlung, ihm morgen ein Frühſtück zu geben ehe er weiter marſchire.

Mein Großvater bög immer wie ein Rohr, der brave und friedliebende Mann, wenn ein Unwetter am ehlichen Himmel aufzog. Was bis auf einen gewiſſen Grad dieſe ſeine Schwäche entſchuldigen kann, iſt der Umſtand daß er immer unrecht hatte. Er ſah die Wolken ſich zuſammenziehen auf der gefalteten Stirne ſeiner Frau; und der Serſchant war noch auf der Thürſchwelle, als der wackre Ehemann bereits das Bett gewonnen hatte, in das er ſich hineinſchob ſo gut es ging.

Was Benjamin betrifft, ſo war er einer ſolchen Feigheit unfähig. Eine Predigt in fünf Punkten wie eine Partie Ecarté hätte ihn keine Minute vor ſeiner Stunde zu Bett gebracht. Er wollte wohl daß ſeine Schweſter ihn zanke, aber er konnte ſich nie dazu verſtehen ſie zu fürchten. Er erwartete den Ausbruch des Sturms mit der Gleichgültigkeit eines Felſenriffs; die Hände in den Taſchen, den Rücken ans Kamin gelehnt ſummte er zwiſchen den Zähnen:

Malbrough zieht aus zu kriegen,
Mironton, mironton, mirontäne!
Malbrough zieht aus zu kriegen,
Wer weiß ob er wiedrum kommt.

Meine Großmutter hatte kaum den Serſchanten begleitet, als ſie, ungeduldig die Feindſeligkeiten zu beginnen, vor Benjamin hintrat.

— Nun! Benjamin, biſt du zufrieden mit deinem Tag, gefällſt du dir ſo, ſoll ich dir eine Flaſche Weißen holen?

— Dank, liebe Schweſter. Mein Tag iſt zu Ende, wie du treffend bemerkſt.

— Ein ſaubrer Tag, in der That; es brauchte viele wie dieſen, um deine Schulden zu zahlen. Blieb dir wenigſtens noch ſo viel Vernunft daß du mir ſagen kannſt wie euch Herr Minxit empfangen hat?

— Mironton, mironton, mirontäne, theure Schweſter, machte Benjamin.

— So! mironton, mironton, mirontäne, rief meine Großmutter, wart'! ich will dir geben mironton, mirontäne; und ſie griff nach der Feuerzange. Mein Onkel trat drei Schritte zurück und zog ſeinen Degen.

— Theure Schweſter, ſagte er, indem er ſich in Poſitur ſetzte, ich mache dich verantwortlich für all das Blut das hier vergoſſen werden wird.

Meine Großmutter jedoch hatte, obwohl ſie von einer Kutte abſtammte, keine Angſt vor einem Degen; ſie gab ihrem Bruder einen Schlag mit der Feuerzange, der ihn ſo auf den Daumen traf daß er die Klinge fallen ließ. Benjamin hüpfte im Zimmer herum und drückte mit der linken Hand ſeinen verwundeten Daumen. Mein Großvater, wenn er gleich einer der beſten Menſchen war, erſtickte faſt vor Lachen unter ſeiner Decke. Er konnte ſich nicht enthalten zu meinem Onkel zu ſagen:

— Nun! wie findeſt du dieſen Hieb? Dießmal hatteſt du die Klinge ſammt der Scheide und kannſt nicht ſagen daß die Waffen ungleich waren.

— Ach! Beißkurz, freilich waren ſie's; um ſie gleich zu machen hätte ich die Aſchenſchaufel haben müſſen. Gleichviel! deine Frau, — denn ich kann nicht mehr ſagen meine theure Schweſter — verdient eine Feuerzange an der Seite zu tragen. Mit einer Zange würde ſie Schlachten gewinnen. Ich bin beſiegt, ich geſtehe es, und ich muß mich dem Geſetze des Siegers unterwerfen. Nun denn! wir ſind nicht bis nach Corvol gegangen, wir ſind bei Manett geblieben.

— Immer bei Manett, eine verheirathete Frau! Schämſt du dich nicht, Benjamin, über eine ſolche Aufführung?

— Schämen! und warum, theure Schweſter? Sollte

man bei einer Wirthin nicht mehr frühstücken können sobald sie verheirathet ist? So sehe ich die Sache nicht an; für einen wahren Philosophen hat die Kneipe kein Geschlecht, nicht wahr Beißkurz?

— Ich soll sie nur auf dem Markte treffen, ich werd' sie traktiren, das Weibsbild, wie sie es verdient.

— Theure Schwester, wenn du Manett auf dem Markte siehst, kauf ihr Rahmkäse ab so viel du willst; aber wenn du sie beleidigst —

— Nun! und wenn ich sie beleidigte, was würdest du thun?

— Ich würde dich verlassen, ich würde nach den Kolonieen gehen, und ich würde Beißkurz mitnehmen; das lass' dir gesagt sein.

Meine Großmutter begriff daß all ihr Zorn zu nichts führe, und sie faßte sogleich ihren Entschluß.

— Du wirst es machen wie dieser Saufaus der in seinem Bette liegt, sagte sie, du hast das Liegen so nöthig wie er. Aber morgen werd ich dich zu Herrn Minxit führen, und wir wollen sehen ob du unterwegs bleibst.

— Mironton, mironton, mirontäne, machte Benjamin während er zu Bette ging.

Viertes Kapitel.

Wie ſich mein Onkel für den ewigen Juden ausgab, und was dann weiter geſchah.

Am nächſten Morgen legte meine Großmutter ihr ſchillerſeidnes Kleid an, das ſie nur an den vier großen Feſttagen des Jahrs aus dem Schranke nahm; ſie ſteckte ihr ſchönſtes Band, ein kirſchrothes das handbreit war und drüber, an ihre runde Haube; ſie richtete ihre Mantille von ſchwarzem Taffet her, die mit Spitzen von derſelben Farbe beſetzt war; ſie zog ihren neuen wolfspelzenen Muff, den ihr Benjamin zu ihrem Namensfeſte gegeben und den er dem Kürſchner noch ſchuldete, aus ſeinem Futterale. Nachdem ſie ſo geputzt war, befahl ſie einem ihrer Kinder den Eſel des Herrn Dürand zu holen, ein ſchönes Eſelein das auf dem letzten Markte von Billy drei Piſtolen gekoſtet hatte, und ſich um zwei ein halb Groſchen theurer vermiethete als das gemeine Eſelvolk.

Nun rief ſie Benjamin. Als dieſer herabkam, war der Eſel des Herrn Dürand mit ſeinen zwei Körben an den Seiten, zwiſchen denen ſich ein dickes ſchneeweiſes Kiſſen blähte, an der Thüre angebunden und fraß ſeine Portion Kleie die man ihm in einem Körbchen auf einem Stuhle ſervirt hatte.

Benjamin beunruhigte zuerſt die Frage ob Beißkurz da ſei um ein Glas Weißen mit ihm zu trinken. Als ihm ſeine Schweſter ſagte daß dieſer ausgegangen ſei, erwiderte er:

— Da hoff ich, meine gute Schweſter, daß Sie mir wenigſtens die Freundſchaft thut und ein Gläschen Ratafia mit mir trinkt; denn der Magen meines Onkels wußte ſich nach der Faſſungskraft aller Mägen zu richten.

Meine Großmutter hatte keine Abneigung gegen den Ratafia, im Gegentheil; ſie nahm den Vorſchlag Benjamins an und erlaubte ihm die Flaſche zu holen. Endlich, nachdem ſie meinem Vater, welcher der Aelteſte war, anempfohlen hatte ſeine Brüder nicht zu ſchlagen; dem Prosper, der unwohl war, ſich hörbar zu machen wenn er gewiſſe Bedürfniſſe habe; und nachdem ſie der Surgia ihre Strickaufgabe zugetheilt hatte, ſtieg ſie auf ihren Eſel.

Potz Himmel und Erde! die Nachbarn waren unter ihre Thüren getreten um ſie abreiten zu ſehen; denn eine Frau aus der Mittelklaſſe an einem andern als an einem

Sonntage geputzt zu sehen, das war in jener Zeit ein Ereigniß von dem jeder der Zuschauer die Ursachen zu ergründen suchte, und über welches er ein System aufstellte.

Benjamin, wohlrasirt und reichlich gepudert, roth wie ein Mohn der sich nach einer Wetternacht in der Morgensonne ausbreitet, ging hintendrein indem er von Zeit zu Zeit ein kräftiges Hü! im Brustton losließ und den Esel mit der Spitze seines Rapiers stupfte.

Der Esel des Herrn Dürand, den Degen meines Onkels auf den Fersen oder vielmehr Hufen, ging ganz gut; er ging nur zu gut nach der Meinung meiner Großmutter die auf ihrem Kissen auf- und abschwebte wie ein Federball auf dem Ballnetz. Aber in einiger Entfernung von dem Orte wo der Weg nach Mulot sich von der Chapeller Straße trennt, bemerkte sie daß der Gang ihres Esels nachließ, wie ein glühender Metallstrom der immer steifer und langsamer wird je weiter er sich vom Ofen entfernt. Des Esels Schelle, welche bis dahin ein so kräftiges und stolzes Klingkling hatte ertönen lassen, stieß nur noch abgebrochene Seufzer aus, wie eine Stimme die verröchelt. Meine Großmutter drehte den Kopf um Benjamin zum Einschreiten zu veranlassen; aber dieser war verschwunden, geschmolzen wie ein Schneeball, weggezaubert wie eine Muskatnuß, verloren wie eine Mücke im Weltraum; Niemand konnte ihr Nach-

richt von ihm geben. Ihr könnt euch den Ingrimm meiner Großmutter bei diesem plötzlichen Verschwinden Benjamins vorstellen. Sie sagte sich daß er die Mühe nicht verdiene die man sich um ihn gebe; daß seine Sorglosigkeit unheilbar sei; daß sie ihn zu Grunde richten werde; daß er mit einem Wort ein Sumpf sei, dessen Wasser nicht in Lauf zu bringen. Sie hatte einen Augenblick gute Lust, ihn seinem Schicksal zu überlassen und ihm sogar seine Hemden nicht mehr zu fälteln; aber ihr Königincharakter machte sich geltend: sie hatte es begonnen, sie mußte es zu Ende führen. Sie schwur daß sie Benjamin wiederfinden und zu Herrn Minxit bringen werde, und müßte sie ihn an den Schwanz ihres Esels binden. Das ist jene Willenskraft mit Hülfe deren man die großen Unternehmungen zum Ziele führt.

Ein kleiner Bauer, welcher am Knotenpunkte der beiden Wege seine Schafe hütete, sagte ihr daß der rothe Mann, den sie suche, vor ungefähr einer Viertelstunde ins Dorf hinab sei. Meine Großmutter trieb ihren Esel nach dieser Richtung, und so sehr beugte sich dieser Vierfüßler vor der Gewalt ihres gerechten Unwillens, daß er von selbst zu traben anfing aus reinem Respekt vor seinem Reiter und gleichsam um dem großen Charakter desselben seine Huldigung darzubringen.

Das Dorf Mulot zeigte eine durchaus ungewöhnliche

Bewegung; die Muloter, welche ſonſt ſo geſetzt ſind, und in deren Hirn ſo wenig Gährung vor ſich zu gehen pflegt wie in einem Rahmkäſe, ſchienen alle außer ſich zu ſein. Die Bauern ſprangen eiligſt die nahen Abhänge herab; die Weiber und Kinder rannten, indem ſie einander riefen; alle Kunkeln waren verlaſſen, und alle Rocken feierten. Meine Großmutter erkundigte ſich nach der Urſache dieſer Bewegung. Man ſagte ihr der ewige Jude ſei in Mulot angekommen und frühſtücke auf dem Marktplatze. Sie begriff im Augenblick daß der vorgebliche ewige Jude niemand anderes ſei als Benjamin, und in der That ſah ſie ihn alsbald von der Höhe ihres Eſels herab inmitten eines Haufens von Maulaffen.

Ueber dem beweglichen Streifen ſchwarzer und weißer Köpfe ſtieg der Giebel ſeines Dreiſpitzes majeſtätiſch himmelan, wie die ſchieferbedeckte Thurmſpitze einer Kirche inmitten der moosbewachſenen Dächer eines Dorfes. Man hatte ihm auf den Marktplatz ein Tiſchchen geſtellt wo er ſich eine halbe Flaſche und ein Brödchen auftragen ließ, und vor dem er mit der Gravität eines Hoheprieſters auf und abging, indem er bald einen Schluck weißen Weines nahm, bald ein Stück von ſeinem Brödchen brach.

Meine Großmutter trieb ihren Eſel mitten in den Menſchenhaufen und befand ſich bald in der vorderſten Reihe.

— Was machſt du da, Unglücklicher? ſagte ſie zu meinem Onkel, indem ſie ihm die Fauſt wies.

— Was Sie ſehen, Madam, ich irre; ich bin Ahasverus, gewöhnlich der ewige Jude genannt. Da ich auf meinen Reiſen viel von der Schönheit dieſes kleinen Dorfes und von der Liebenswürdigkeit ſeiner Bewohner ſprechen hörte, beſchloß ich daſelbſt zu frühſtücken. Sodann trat er zu ihr heran und ſagte leiſe: In fünf Minuten komm ich dir nach, aber kein Wort mehr; dieſe Einfaltspinſel wären im Stande mir das Hirn einzuſchlagen, wenn ſie entdeckten daß ich mich luſtig mache über ſie.

Das Lob Mulot's, das Benjamin in ſeine Antwort einzuſchieben gewußt hatte, kam dem übeln Eindruck zuvor den die unvorſichtige Anrede ſeiner Schweſter hervorbringen mußte, und ein Gemurmel ſtolzer Selbſtzufriedenheit ging durch die Verſammlung.

— Herr ewiger Jude, fragte ein Bauer dem vielleicht ein Reſt von Zweifel geblieben war, wer iſt denn dieſe Dame die Euch ſoeben eine Fauſt machte?

— Guter Freund, antwortete mein Onkel ohne aus der Faſſung zu kommen, das iſt die Jungfrau Maria welche ich auf Befehl Gottes nach Jeruſalem führe wohin ſie zu Eſel wallfahrtet. Sie iſt im Grunde eine gute Frau, nur etwas geſprächig; heute iſt ſie ſchlecht aufgelegt, weil ſie dieſen Morgen ihren Roſenkranz verloren hat.

— Und warum iſt das Jeſuskind nicht bei ihr?

— Gott litt nicht daß ſie es mitnahm, weil es gerade die Blattern hat.

Jetzt fielen die Einwendungen hageldicht auf Benjamin. Aber mein Onkel war nicht der Mann dem die Dummköpfe von Mulot Furcht gemacht hätten; die Gefahr elektriſirte ihn, und er parirte alle Ausfälle, die auf ihn gemacht wurden, mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit, was ihn nicht hinderte ſich die Gurgel von Zeit zu Zeit mit einem Schlucke Weißen anzufeuchten von dem er, um die Wahrheit zu ſagen, bereits die ſiebte halbe Flaſche vor ſich hatte.

Der Schulmeiſter des Orts betrat in ſeiner Eigenſchaft als Gelehrter zuerſt die Ringbahn.

— Wie kommt es denn, Herr ewiger Jude, daß Sie keinen Bart haben? Die Brüſſler Reimchronik vom ewigen Juden behauptet daß Sie ſehr bärtig ſeien, und überall ſtellt man Sie mit einem großen weißen Barte dar der Ihnen bis auf den Gürtel reicht.

— Das beſchmuzte mich zu ſehr, Herr Schulmeiſter. Ich bat Gott um Erlaubniß meinen häßlichen großen Bart ablegen zu dürfen, und er verwandelte ihn in dieſen Zopf.

— Aber, Herr Jude, fuhr der Schulmeiſter fort, der liebe Gott war recht knauſerig gegen Sie daß er Ihnen nicht mehr als fünf Kupferſtücke auf einmal zur Verfügung ſtellte.

— Mein Freund, erwiderte Benjamin indem er die Arme über die Bruſt kreuzte und ſich tief verbeugte, verehren wir die Rathſchlüſſe Gottes; wahrſcheinlich hatte er nicht mehr klein Geld in der Taſche.

— Ich möchte nur wiſſen, ſagte der alte Schneider des Orts, wie man Ihnen Ihren Frack angemeſſen hat, der Ihnen noch dazu geht wie ein Handſchuh, da Sie doch keinen Augenblick ruhig bleiben.

— Ein ehrenwerther Nadelheld wie Ihr, der doch vom Handwerk iſt, hätte alsbald merken ſollen daß dieſer Frack nicht von Menſchenhand gefertigt wurde. Jedes Jahr wächst mir am erſten Mai ein leichter Frack von rother Sarſche, und am Allerheiligentage ein dicker Frack von ſcharlachfarbenem Sammt auf dem Leibe.

— Wenn das iſt, ſagte ein Junge deſſen Schelmengeſicht von blonden Locken überflutet war, müſſet Ihr flink ſein im Abnützen; ſeit Allerheiligen ſind keine vierzehn Tage vergangen, und Euer Frack iſt ſchon ganz ſchäbig und ganz weiß an den Näthen.

Unglücklicher Weiſe ſtand der Vater des kleinen Philoſophen daneben. Geh nach Hauſe und ſieh ob ich dort bin, ſagte dieſer, indem er ſeinem Sprößling einen Fußtritt auf den Hintern gab. Zugleich bat er meinen Onkel, die Unverſchämtheit dieſes kleinen Hanſels zu entſchuldigen, dem ſein Schulmeiſter die Religion nicht gehörig beibringe.

— Meine Herrn, rief der Schulmeiſter, ich rufe Sie zu Zeugen auf, und den Herrn ewigen Juden gleichfalls, daß Nikolas meinen Ruf antaſtet; er greift die Obrigkeiten des Dorfes ohne Unterlaß an; ich werde ihn bei der Zunge erwiſchen.

— Warum nicht gar! ſagte Nikolas, eine ſaubere Obrigkeit! Stell mich zu Rede wann du willſt, ich werde ohne viel Mühe beweiſen daß ich die Wahrheit geſprochen; der Herr Amtmann mag den Buben examiniren. Neulich habe ich ihn gefragt wie der vorzüglichſte Sohn Jakobs heiße, und er hat mir geantwortet: Pharao. Die Baſe Pinto iſt Zeuge.

— Nun, nun! meine Herrn, ſagte Benjamin, ſtreitet euch nicht wegen meiner; ich wäre untröſtlich wenn meine Ankunft in dieſem ſchönen Dorfe zur Urſache eines Prozeſſes zwiſchen euch würde. Die Wolle meines Fracks iſt noch im Wachsthum begriffen, da wir erſt Martini haben, und das hat den Irrthum des kleinen Hanſel veranlaßt. Der Herr Schulmeiſter wußte dieſe Einzelnheit nicht und konnte alſo auch ſeine Schüler nicht davon in Kenntniß ſetzen. Ich hoffe daß Herr Nikolas mit dieſer Erklärung zufrieden iſt.

Fünftes Kapitel.

Mein Onkel thut ein Wunder.

Mein Onkel war im Begriffe die Sitzung aufzuheben, als er ein hübsches Bauernmädchen bemerkte die sich einen Weg durch den Haufen zu bahnen suchte, und da er die jungen Mädchen wenigstens eben so sehr liebte als Christus die kleinen Kinder so machte er ein Zeichen man solle sie zu ihm kommen lassen.

— Ich möchte wohl wissen, sagte die junge Muloterin mit ihrem schönsten Knixe — demselben den sie dem Amtmann zu machen pflegte wenn sie ihm Rahm brachte und ihn auf ihrem Wege fand — ob das, was die alte Urschel sagt, die lautere Wahrheit ist: die behauptet daß Ihr Wunder thut.

— Ohne Zweifel, antwotete mein Onkel, wenn sie nicht zu schwer sind.

— In diesem Falle könntet Ihr meinen Vater, der seit diesen Morgen eine Krankheit hat die Niemand kennt, durch ein Wunder heilen.

— Warum das nicht? sagte mein Onkel. Aber vor Allem, schönes Kind, mußt du mir erlauben dich zu küssen, sonst wäre das Wunder nichts nütze. Und er küßte in der That die junge Mulotterin auf beide Wangen, der verdammte Sünder der er war.

— Ei! rief hinter ihm eine Stimme, die er wohl kannte, küßt denn der ewige Jude die Weiber?

Er kehrte sich um und erblickte Manett.

— Ohne Zweifel, schöne Frau; Gott hat mir erlaubt drei des Jahrs zu küssen. Das war die zweite die ich in diesem Jahre küßte, und wenn Ihr wollt, so sollt Ihr die dritte sein.

Der Gedanke ein Wunder zu thun, entflammte den Ehrgeiz Benjamins. Für den ewigen Juden zu gelten, selbst in Mulot, das war schon viel, das war ungeheuer, das war genug um alle Schöngeister von Clamecy eifersüchtig zu machen. Damit nahm er unverweilt Rang und Stelle unter den berühmtesten Foppmeistern seines Jahrhunderts, und Pagina durfte nicht mehr wagen ihm so oft von seinem in einen Feldhasen verwandelten Kaninchen zu reden. Wer konnte sich in Kühnheit der Erfindung und Schlagfertigkeit der Einbildungskraft mit Benjamin Rathery messen, wenn er ein Wunder gethan hatte? Und wer weiß? am Ende konnte gar eine zukünftige Generation die Sache ernstlich nehmen. Wenn

er selig gesprochen würde! wenn man aus seiner Person einen langen Heiligen von rothem Holze machen würde! wenn man ihm eine Nische in der Kirche, einen Platz im Kalender und ein Ora pro nobis in den Litaneien gäbe! wenn er der Schutzpatron einer guten Kirchengemeinde würde die ihn alljährlich an seinem Feste mit Weihrauch beräucherte, mit Blumen krönte, mit Bändern schmückte, und ihm einen reifen Trauben in die Hand steckte! Wenn man seinen rothen Frack in einen Reliquienkasten einrahmte! Wenn er einen Küster hätte der ihn alle Wochen abwaschen müßte! Wenn er von der Pest und von der Hundswuth heilte! Aber vor allem galt's, es gut zu Ende zu führen, dieses Wunder. Wenn er wenigstens einige hätte machen sehen! Wie sollte er es angreifen? Und wenn es mißglückte, wurde er verhöhnt, geschmäht, mit Koth beworfen, vielleicht gar geprügelt; er verlor den ganzen Ruhm der Fopperei die er so gut begonnen.

— Ah! Bah! sagte mein Onkel, indem er sich ein großes Glas Wein einschenkte um sich zu begeistern, die Vorsehung wird dafür sorgen: Audaces fortuna juvat; und im übrigen ist jedes verlangte Wunder ein halb verrichtetes Wunder.

Er folgte somit der jungen Bäuerin indem er, gleich einem Kometen, einen langen Schweif von Mulotern

hinter sich herschleppte. Nachdem er ins Haus getreten war, sah er einen Bauern auf seiner Pritsche dem das Maul schief stund und nach dem Ohre zu schnappen schien. Benjamin fragte wie das gekommen, und ob es nicht die Folge starken Gähnens oder Lachens sei.

— Das ist ihm diesen Morgen beim Frühstück passirt, antwortete die Bäuerin, als er eine Nuß aufbeißen wollte.

— Ganz gut! sagte mein Onkel, dessen Gesicht sich erheiterte, und habt ihr jemand rufen lassen?

— Wir haben den Doktor Arnold holen lassen, und der erklärte es sei ein Lähmungsanfall.

— Noch besser! Ich sehe daß der Doktor Arnold die Lähmung kennt wie wenn er sie erfunden hätte; und was hat er euch verordnet?

— Die Arzenei die in diesem Kolben ist.

Mein Onkel untersuchte die Arzenei, sah daß sie in einem Brechmittel bestand, und warf den Kolben zum Fenster hinaus. Diese Zuversichtlichkeit machte den besten Eindruck.

— Ich sehe wohl, Herr Jude, sagte die gute Frau, daß Sie im Stande sind das Wunder zu thun das wir brauchen.

— Solche Wunder, wie dieses, antwortete Benjamin, machte ich hundert des Tags, wenn man mir die Kranken dazu lieferte.

Er ließ ſich einen eiſernen Löffel bringen und umwickelte das Ende deſſelben mit mehreren Bändern von feiner Leinwand, er ſteckte dieſes improviſirte Inſtrument in den Mund des Patienten, hob den obern Kiefer, der ſich einen Uebergriff über den untern hatte zu Schulden kommen laſſen, in die Höhe und brachte ihn an Ort und Stelle; denn die ganze Krankheit dieſes Muloters war nichts als eine Kieferverrenkung, was mein Onkel mit einem Blicke ſeines grauen Auges, das ſich in jedes Ding einbohrte wie ein Nagel, ſogleich erkannt hatte. Der Gelähmte vom Morgen erklärte daß er vollkommen hergeſtellt ſei, und aß wie wüthend eine Krautſuppe die für das Mittagsmahl der Familie gekocht war.

Wie ein Lauffeuer gings durch die Menge daß der Papa Pinto Krautſuppe eſſe. Die Kranken und alle, deren Formen die Natur etwas ſchief gedrehſelt hatte, flehten Benjamin um Hülfe an. Die Mama Pinto, voll Stolz daß das Wunder in ihrer Familie geſchehen, brachte meinem Onkel einen Vetter zum Ebnen der eine linke Schulter hatte wie einen Schinken. Aber mein Onkel, der ſeinen Ruf nicht aufs Spiel ſetzen wollte, antwortete ihr, alles was er thun könne, ſei den Buckel von der linken Schulter in die rechte zu treiben; dieß ſei übrigens ein ſehr ſchmerzliches Wunder, und unter zehn Buckligen der gewöhnlichen Art gebe es kaum zwei,

die Kraft genug hätten es auszuhalten. Alsdann erklärte er den Einwohnern von Mulot daß er unendlich bedaure nicht länger bei ihnen bleiben zu können, daß er aber die Mutter Gottes nicht länger warten laſſen dürfe, und begab ſich zu ſeiner Schweſter die ſich in der Schenke am Marktplatze die Füße wärmte, und indeſſen Zeit gefunden hatte ihrem Eſel einen Haber geben zu laſſen.

Mein Onkel und meine Großmutter konnten ſich nur mit der größten Mühe der Menſchenmenge erwehren, und man zog die Glocke ſo lange ſie auf der Landſtraße zu erblicken waren. Meine Großmutter zankte Benjamin nicht; ſie war im ganzen mehr zufrieden als ärgerlich. Die Art und Weiſe wie Benjamin die ſchwierige Probe beſtanden, ſchmeichelte ihrem ſchweſterlichen Stolze, und ſie ſagte zu ſich ſelber daß ein Mann wie Benjamin wohl eine Jungfer Minxit werth ſei, ſogar mit zwei oder dreitauſend Franken Rente in den Kauf.

Das Signalement des ewigen Juden und der heiligen Jungfrau, ſogar das des Eſels, war ſchon in La Chapelle angekommen. Als ſie im Orte einzogen, knieten die Weiber vor ihren Hausthüren und Benjamin, der alles konnte, gab ihnen den Segen.

Sechſtes Kapitel.

Herr Minxit.

Herr Minxit empfing meinen Onkel und meine Großmutter aufs beſte. Herr Minxit war Arzt, ich weiß nicht warum. Er hatte ſeine ſchöne Jugend nicht in der Geſellſchaft von Kadavern verbracht. Die Medizin war ihm eines Tags im Kopfe gewachſen wie ein Pilz; wenn er dieſe Kunſt verſtand, ſo hatte er ſie erfunden. Seinen Eltern war nie eingefallen ihn ſeine Humaniora machen zu laſſen; er kannte nur das Latein ſeiner Büchſen, und ſelbſt das nur ſo ſo; denn wenn es nach den Etiketten gegangen wäre, hätte er oft Schierling für Peterſilie gegeben. Er hatte eine ſehr ſchöne Bibliothek, aber er ſteckte nie die Naſe in ſeine Bücher. Er ſagte daß ſeit der Zeit, wo dieſe Scharteken geſchrieben worden, das Temperament des Menſchen ſich geändert habe. Einige behaupteten ſogar daß all dieſe werthvollen Werke nur ſcheinbare und aus Pappdeckel

gemachte Bücher seien, auf deren Rücken er berühmte Namen der Arzneiwissenschaft in goldenen Buchstaben habe drucken lassen. Was sie in dieser Meinung bestärkte, war der Umstand daß Herr Minxit, wenn man seine Bibliothek zu sehen wünschte, jedesmal den Schlüssel verloren hatte. Herr Minxit war im übrigen ein Mann von Geist; er war mit einer guten Dosis Intelligenz begabt und hatte, in Ermanglung gedruckter Wissenschaft, eine umfassende Kenntniß von den Dingen des Lebens. Da er nichts wußte, so sah er wohl ein daß er die Menge überreden müsse er verstehe mehr als seine Amtsbrüder, und er widmete sich demgemäß dem Urinbeschauen.

Nach zwanzigjährigen Studien in dieser Wissenschaft hatte er es soweit gebracht daß er die trüben von den klaren Urinen zu unterscheiden wußte, was ihn nicht hinderte jedem, der es hören wollte, zu sagen er sei im Stande einen großen Mann, einen König, einen Minister an seinem Urin zu erkennen. Da es weder große Männer, noch Könige, noch Minister in der Umgegend gab, fürchtete er nicht beim Wort genommen zu werden.

Herr Minxit war von einschneidender Geberde. Er sprach laut, viel und ohne inne zu halten; er errieth die Worte welche auf den Bauern Eindruck machen, und wußte sie in seinen Phrasen hervorzuheben. Er hatte das Talent die Menge für sich einzunehmen

und hinters Licht zu führen, ein Talent welches in einem unfaßbaren Etwas beſteht das weder zu beſchreiben, noch zu lehren, noch nachzumachen iſt; ein unerklärliches Talent das dem einfachen Handthierer einen Batzenſtrom in die Kaſſe leitet, und dem großen Manne Schlachten gewinnt und Throne gründet; ein Talent das manchem das Genie erſetzte, das Napoleon unter allen Menſchen im höchſten Grade beſaß, und das ich bei allen einfach Charlatanismus nenne. Es iſt nicht meine Schuld wenn das Inſtrument, mit welchem man Haaröl verkauft, daſſelbe iſt womit man einen Thron baut. In der ganzen Umgegend wollte man nur von Herrn Minxit's Hand ſterben. Im übrigen mißbrauchte dieſer ſein Privilegium nicht; er war nicht mörderiſcher als ſeine Amtsbrüder, nur machte er mehr Geld mit ſeinen Phiolen von allen Farben als dieſe mit ihren Aphorismen. Er hatte ein ſehr ſchönes Vermögen erworben, doch hatte er auch das Talent ſein Geld auf gute Art los zu werden; er gab alles in einer Weiſe als ob es nichts koſte, und die Klienten die ihm zuliefen fanden ſtets offene Tafel.

Im übrigen mußten Herr Minxit und mein Onkel Freunde ſein, ſobald ſie ſich begegneten. Dieſe beiden Naturen waren einander durchaus ähnlich; ſie glichen ſich wie zwei Tropfen Wein, oder um mich eines weniger anzüglichen Ausdrucks meinem Onkel gegenüber

zu bedienen, wie zwei Becher in die gleiche Form gegossen. Sie hatten dieselben Bedürfnisse, dieselben Leidenschaften, denselben Geschmack, dieselbe Anschauungsweise, dieselbe politische Meinung. Sie kümmerten sich alle beide mehr als wenig um jene tausend kleinen Zufälle, um jene tausend mikroskopischen Katastrophen in welchen wir andern Thoren so große Mißgeschicke sehen. Wer inmitten all der Erbärmlichkeiten hienieden keine Philosophie hat ist ein Mensch der baarköpfig durch einen Wolkenbruch geht. Der Philosoph dagegen hat einen guten Regenschirm über dem Haupte der ihn vor dem Guße schützt. Das war ihre Meinung. Sie betrachteten das Leben als eine Posse und spielten ihre Rolle darin so lustig als möglich. Sie hatten eine souveräne Verachtung gegen jene übelberathenen Leute welche aus ihrem Dasein ein ununterbrochenes Schluchzen machen; sie wollten daß das ihre ein frankes Lachen sei. Der ganze Unterschied, welchen das Alter zwischen sie brachte, bestand in einigen Falten. Sie waren wie zwei Bäume derselben Art, wovon der eine alt ist und der andere in vollem Safte steht, die sich aber beide mit denselben Blumen schmücken und dieselben Früchte tragen. So hatte denn auch der zukünftige Schwiegervater eine außerordentliche Freundschaft für seinen Schwiegersohn gefaßt, und der Schwiegersohn erwies dem Schwiegervater eine hohe Achtung, seine

Arzneikolben ausgenommen. Dennoch willigte mein Onkel nur mit Selbstüberwindung in die Verschwiegerung mit Herrn Minxit, nur vermöge einer Kraftanstrengung der Vernunft und um seine theure Schwester nicht vor den Kopf zu stoßen.

Herr Minxit, weil er Benjamin liebte, fand es ganz natürlich daß derselbe auch von seiner Tochter geliebt werde; denn jeder Vater, so gut er auch sein mag, liebt sich selber in der Person seiner Kinder; er betrachtet sie als Wesen die zu seinem Wohlbefinden beizutragen haben; wenn er sich einen Schwiegersohn wählt, so thut er dieß vorerst für sich und dann ein wenig für seine Tochter. Ist er geizig, liefert er sie in die Hände eines Pfennigfuchsers; ist er adlig, schweißt er sie an ein Wappen; liebt er das Schach, gibt er sie einem Schachspieler, denn er muß auf seine alten Tage doch jemand haben mit dem er seine Partie spielen kann. Seine Tochter ist ein untheilbares Eigenthum das er gemeinschaftlich mit seiner Frau besitzt. Mag nun das Gut mit einer blühenden Hecke oder mit einer häßlichen großen Mauer aus trockenen Steinen umschlossen werden, mag man es Rosen oder Rüben tragen lassen, darnach hat es nichts zu fragen; es hat dem erfahrenen Landwirthe der es bebaut nichts dreinzureden; es versteht nicht das Samenkorn zu wählen das ihm am besten zusagt.

Wenn dieſe guten Eltern nur in ihrem Wiſſen und Gewiſſen die Tochter für glücklich halten, das genügt; ſie mag ſehen wie ſie zurechtkommt. Jeden Abend, wenn die Frau ihre Papillotten macht, und der Mann ſeine Zipfelkappe aufſetzt, wünſchen ſie ſich Glück ihr Kind ſo gut verheirathet zu haben. Sie liebt ihren Mann nicht, aber ſie wird ſich gewöhnen ihn zu lieben; mit Geduld bringt man alles fertig. Sie wiſſen nicht was das für ein Weib iſt, ein Mann den ſie nicht liebt: das iſt ein brennender Splitter den ſie nicht aus ihrem Auge entfernen kann, das iſt ein Zahnweh das ihr keine Stunde Ruhe läßt. Einige ſterben daran; viele ſuchen ſich anderswo die Liebe welche ſie bei dem Kadaver, an den man ſie gebunden, nicht finden können; noch andere ſtreuen dieſem glücklichen Gatten ſachte eine Priſe Arſenik in die Suppe, und ſetzen dann auf ſeinen Grabſtein daß er eine untröſtliche Wittwe hinterlaſſe. Das erzielt die vorgebliche Unfehlbarkeit und der verkleidete Egoismus dieſer guten Eltern.

Nachdem Herr Minxit einige ſeiner beſten Flaſchen mit Benjamin ausgeſtochen, führte er ihn in ſein Haus, in ſeinen Keller, in ſeine Scheunen, in ſeine Ställe; er ſpazierte mit ihm durch ſeinen Garten, und nöthigte ihn rund um eine große Wieſe zu gehen die ſich, von einer mit Bäumen bepflanzten Quelle bewäſſert, hinter

dem Hause ausdehnte und an deren Ende der Bach einen Fischteich bildete. Das alles war sehr annehmbar; leider gibt das Glück nichts umsonst, und um all den Wohlstand zu besitzen mußte man die Jungfer Minxit heirathen.

Im Ganzen genommen, war die Jungfer Minxit nicht schlimmer als eine andre; sie war höchstens zwanzig Linien zu lang; sie war weder weiß noch braun, weder roth noch blond, weder einfältig noch geistreich. Es war ein Weib wie's unter dreißigen fünf und zwanzig gibt; sie wußte ganz vernünftig über tausend unbedeutende Dinge zu sprechen, und machte vortrefflichen Rahmkäse. Sie selber war meinem Onkel weit weniger zuwider als die Ehe im allgemeinen; und wenn sie ihm von vorn herein mißfallen hatte, so geschah dieß nur weil sie ihm unter der Form einer dicken Kette erschienen war.

— Nun hast du mein Gut gesehen, sagte Herr Minxit; wenn du mein Schwiegersohn bist gehört es uns beiden, und wenn ich nicht mehr bin —

— Verstehen wir uns, entgegnete mein Onkel, seid Ihr sicher daß Arabella nichts gegen diese Heirath hat?

— Und warum sollte sie was dagegen haben? Du läßt dir nicht Gerechtigkeit wiederfahren, Benjamin. Bist du nicht einer der hübschesten Burschc? bist du nicht liebenswürdig wenn du willst, und wann du willst? und bist du nicht überdieß ein Mann von Geist?

— Es iſt etwas Wahres an dem was Ihr ſagt, Herr Minzit; aber die Weiber ſind launenhaft, und ich ließ mir ſagen daß Jungfer Arabella eine Neigung zu einem Edelmann der Gegend, zu einem gewiſſen Herrn von Brückenbruch habe.

— Ein Junker, ſagte Herr Minzit, eine Art Musketier der die ſchönen Domänen, die ihm ſein Vater vererbte, in ſeinen Pferden und geſtickten Fräcken aufgehen ließ. Er hat wirklich um Arabella angehalten, aber ich habe ſeinen Antrag über ein Haus geworfen. In weniger als zwei Jahren hätte er mein Vermögen verputzt. Du begreifſt daß ich einem ſolchen Geſchöpfe meine Tochter nicht geben konnte. Nebenbei iſt er ein wüthender Duelliſt. In Folge deſſen hätte er wenigſtens Arabella nach kurzer Friſt von ſeiner adligen Perſon befreit.

— Ihr habt recht, Herr Minzit, aber wenn Arabella dieſes Geſchöpf liebt?

— Pfui! Benjamin, Arabella hat zu viel von meinem Blute in den Adern um ſich in einen Vicomte zu vergaffen. Was ich brauche, iſt ein Kind des Volkes, ein Mann wie du, Benjamin, mit dem ich lachen, trinken und philoſophiren kann; ein geſchickter Arzt der mir meine Praxis verſehen hilft, und durch ſein Wiſſen das erſetzt was uns das Urinbeſchauen nicht offenbaren kann.

— Einen Augenblick! ſagte mein Onkel, ich erkläre Euch zum voraus daß ich die Urine nicht beſchauen will.

— Und warum das, mein Herr, warum wollen Sie nicht Urinbeſchauen? Glaub, Benjamin, das war ein Mann von großem Verſtand, jener Kaiſer der zu ſeinem Sohne ſagte: Riechen dieſe Goldſtücke etwa nach Urin? Wenn du wüßteſt wie viel Geiſtesgegenwart, Einbildungskraft, Scharfſinn und ſelbſt Logik das Urinbeſchauen erfordert, du wollteſt dein Lebenlang kein andres Handwerk treiben. Man wird dich vielleicht Quackſalber nennen; aber was iſt ein Charlatan anders als ein Menſch der mehr Geiſt hat als der große Hauſe. Und ich frage dich, iſt's der gute Wille ihre Kunden zu täuſchen, der den meiſten Aerzten fehlt, oder der dazu nöthige Geiſt? — Sieh da kommt mein Pfeifer der mir wahrſcheinlich die Ankunft irgend eines Arzneidurſtigen anzumelden hat. Ich werde dir ſogleich eine Probe meiner Kunſt geben.

— Nun, Pfeifer, ſagte Herr Minxit zum Muſikanten, was gibts Neues?

— Ein Bauer iſt da, der Sie konſultiren will.

— Und hat ihn Arabella plaudern laſſen?

— Ja, Herr Minxit, er bringt Ihnen Urin von ſeiner Frau die von einer Vortreppe vier oder fünf

Tritte heruntergefallen iſt; Jungfer Arabella erinnert ſich der Zahl nicht ganz genau.

— Kukuk! ſagte Herr Minxit, das iſt recht ungeſchickt von Arabella. Gleichviel, ich werde dem abhelfen. Benjamin geh in die Küche und erwarte mich dort mit dem Bauern; du ſollſt wiſſen was das iſt, ein Arzt der urinbeſchaut.

Herr Minxit ging durch die kleine Gartenthüre in ſein Haus zurück und fünf Minuten nachher erſchien er in der Küche, abgemattet, krummgebogen, eine Reitpeitſche in der Hand, und mit einem Mantel, verſpritzt bis an den Kragen.

— Uf! ſagte er, indem er ſich auf einen Stuhl warf; was für abſcheuliche Wege! ich bin in Stücken: ich habe dieſen Morgen mehr als fünfzehn Meilen gemacht, man ziehe mir flugs die Stiefel aus und wärme mir mein Bett.

— Herr Minxit! ich bitte Sie, ſagte der Bauer indem er ihm den Kolben darreichte.

— Geh zum Teufel mit deinem Kolben! ſagte Herr Minxit; du ſiehſt wohl daß ich nimmer kann. So ſeid ihr alle, da kommt ihr immer in der Minute wo ich von überfeld heimkehre.

— Vater, ſagte Arabella, der Mann iſt auch müde, nöthigen Sie ihn nicht morgen noch einmal zu kommen.

— Nun denn! ſo laß den Kolben ſehen, ſagte Herr Minxit mit ärgerlicher Stimme, und indem er ſich dem Fenſter näherte: das iſt Urin von deiner Frau, iſt's nicht ſo?

— Das iſt wahr, Herr Minxit, ſagte der Bauer.

— Sie iſt gefallen, fügte der Doktor bei, indem er das Glas von neuem betrachtete.

— Aufs Haar errathen.

— Eine Treppe hinunter nicht wahr?

— Sind Sie denn ein Hexenmeiſter, Herr Minxit?

— Und ſie iſt vier Tritte hinabgerollt?

— Dießmal haben Sie's nicht ganz, Herr Minxit; ſie iſt fünfe hinabgefallen.

— Schweig doch, das iſt unmöglich; zähl die Tritte deiner Vortreppe noch einmal, und du wirſt ſehen daß es nur viere ſind.

— Ich verſichre Sie, Herr Minxit, daß meine Treppe fünf Tritte hat, und daß meine Frau nicht einen fehlte.

— Das iſt erſtaunlich, ſagte Herr Minxit, indem er den Kolben von neuem betrachtete: hier ſind in der That nicht mehr als vier Tritte zu ſehen. Doch halt! haſt du mir allen Urin gebracht den deine Frau dir gegeben?

— Ich hab ein wenig davon ausgeſchüttet, weil das Glas zu voll war.

— Jetzt wundre ich mich nicht mehr daß ich meine Rechnung nicht finde; da steckt also das Defizit: du haſt den fünften Tritt verſchüttet, Tolpatſch! So werden wir alſo deine Frau behandeln, als fünf Tritte herabgefallen. Und er gab dem Bauern fünf Päckchen und eben ſo viele Gläſer, alles mit lateiniſchen Ueberſchriften verſehen.

— Ich hätte geglaubt, ſagte mein Onkel, daß Ihr vor Allem einen reichlichen Aderlaß verordnen würdet.

— Wenn's ein Fall von einem Pferde oder einem Baum herab wäre, ja; aber ein Fall auf einer Vortreppe wird immer ſo behandelt.

Nach dem Bauern kam ein junges Mädchen.

— Nun, ſagte der Doktor, was macht deine Mutter?

— Es geht viel beſſer, Herr Minxit; aber ſie will nicht zu Kräften kommen, und ſie läßt Sie fragen was ſie thun ſoll.

— Du fragſt mich, was zu thun iſt, und ich wette daß ihr keinen rothen Heller habt um die Mittel zu kaufen.

— Ach nein! beſter Herr Minxit, denn mein Vater iſt ſeit acht Tagen ohne Arbeit.

— Wenn das iſt, warum zum Kukuk läßt ſich deine Mutter auch einfallen krank zu ſein?

— Seien Sie ruhig, Herr Minxit; ſobald mein

Vater arbeitet, werden Sie bezahlt für Ihre Besuche, er hat mir besonders aufgetragen Ihnen das zu sagen.

— Schön! das ist ein noch größerer Unsinn. Ist er denn nicht recht bei Trost dein Vater, daß er mir meine Besuche zahlen will, wenn er kein Brot hat! Für wen hält er mich denn, dein Einfaltspinsel von Vater? Du kommst heut Abend mit deinem Esel an meine Mühle und holst einen Sack voll Mehl, und jetzt nimmst du einen Korb voll alten Wein und ein Lammviertel mit; das ist die Arzenei die deine Mutter zur Zeit braucht. Wenn ihr von heut in zwei oder drei Tagen die Kräfte nicht wiederkommen, so laß mir es sagen. Geh, mein Kind.

— Nun! sagte Herr Minxit, wie findest du die Urinmedizin?

— Sie sind ein braver rechtschaffener Mann, Herr Minxit, das entschuldigt Sie; aber zum Teufel! Sie werden mir doch nicht einreden einen Fall von einer Treppe anders als mit einem Aderlaß zu behandeln.

— Dann bist du nur ein Rekrut in der Heilkunst. Weißt du denn nicht daß der Bauer Arzeneien haben muß, sonst glaubt er man vernachläßige ihn. Gut denn! du wirst also nicht urinbeschauen; aber es ist schade, du hättest ein hübsches Subjekt gegeben.

Siebentes Kapitel.

Was an Herrn Minxit's Tafel gesprochen wurde.

Die Stunde des Essens kam heran; obwohl Herr Minxit nur einige wenige Personen, außer den uns bekannten, eingeladen hatte, — den Pfarrer nämlich, den Amtsschreiber und einen Kollegen aus der Nachbarschaft, — war seine Tafel doch mit einer Unmasse von Enten und Hühnern beladen wovon die einen in majestätischer Unversehrtheit mitten in ihrer Sauce lagen, die andern ihre ausgelenkten Glieder symmetrisch auf der Ellipse ihrer Platte ausbreiteten. Was den Wein betrifft, so war der aus einer gewissen Gegend von Trucy deren Reben, ungeachtet des gleichmachenden Nichtscheits das über unsre Weinberge wie über unsre Gesellschaft weggegangen, ihren Rang bewahrt haben und in ebenso gutem als wohlverdientem Rufe stehen.

— Aber, sagte mein Onkel zu Herrn Minxit beim Anblick dieses homerischen Ueberflusses, das ist ja ein

ganzer Geflügelhof; damit könnte man eine Kompagnie Dragoner nach dem großen Manöver sättigen. Erwarten Sie vielleicht gar unsern Freund Arthus?

— Da hätt ich einen Bratspieß weiter ans Feuer setzen lassen, antwortete Herr Minxit lachend. Aber wenn wir mit alle dem nicht fertig werden, so finden sich schon Leute die unsre Arbeit beendigen. Und meine Musik, und die Kunden die mir morgen ihre Gläser bringen, muß ich nicht auch an sie denken? Mein Grundsatz ist, daß derjenige welcher nur für sich allein kochen läßt, nicht würdig ist zu essen.

— Das ist richtig, erwiderte mein Onkel. Und nach dieser philosophischen Betrachtung begann er in die Hühner des Herrn Minxit einzuhauen, wie wenn er ihr persönlicher Feind wäre.

Die Gäste hatten Gefallen an einander; mein Onkel gefiel übrigens jedermann, und jedermann gefiel ihm. Sie erfreuten sich mit geräuschvoller Behaglichkeit der üppigen Gastfreundschaft des Herrn Minxit.

— Pfeifer, sagte dieser zu einem der Diener, die bei Tisch aufwarteten, laß Burgunder bringen und sag der Musik, sie soll aufrücken mit Sack und Pack; es gibt keine Ausnahme für die Rauschigen.

Die Musik erschien bald und stellte sich längs des Saales auf. Nachdem Herr Minxit einige Flaschen

Burgunder baarköpfig gemacht, hob er feierlich sein volles Glas:

— Meine Herrn, sagte er, auf das Wohl Benjamin Rathery's, des ersten Arztes der Amtsmannschaft; ich stelle ihn euch als meinen Schwiegersohn vor und bitte euch ihn zu lieben wie ihr mich liebt. — Vorwärts Musik!

Ein höllischer Lärm von Pauken und Trompeten, Becken und Triangeln, Pfeifen und Klarinetten brach jetzt plötzlich im Saale los, so daß mein Onkel genöthigt war für die Gäste um Gnade zu bitten.

Bei dieser etwas zu offiziellen und zu vorzeitigen Bekanntmachung verzog Jungfer Minxit den Mund und schnitt ein ellenlanges Gesicht. Benjamin, der ganz andre Dinge zu thun hatte als Glossen zu machen über das was um ihn her vorging, wurde nichts gewahr; aber meiner Großmutter entging dieses Zeichen von Widerwillen nicht. Ihre Eigenliebe fühlte sich stark verwundet denn wenn Benjamin nicht bei Jedermann für den hübschesten Burschen der Umgegend galt, so galt er wenigstens bei ihr dafür. Nachdem sie dem Herrn Minxit für die Ehre die er ihrem Bruder erweise, gedankt hatte, fügte sie bei, indem sie in jede Sylbe biß als ob sie die arme Arabella unter ihren Zähnen hätte, daß der hauptsächliche, der einzige Grund, welcher Benjamin zu dieser

Bewerbung bestimmt habe, die hohe Achtung sei in der Herr Minxit weit und breit stehe.

Benjamin glaubte daß seine Schwester eine Dummheit gemacht, und er beeilte sich beizufügen:

— Und auch die Reize und Vorzüge jeder Art mit welchen Jungfer Arabella so reichlich geschmückt ist, und die dem glücklichen Sterblichen, der ihr Gatte sein wird, goldene Tage versprechen.

Sodann, um die Gewissensbisse über dieses traurige Kompliment, das einzige das er bis jetzt an Jungfer Minxit verschwendet, zu beschwichtigen, verschlang er mit wahrem Heißhunger einen Entenflügel und leerte ein großes Glas Burgunder auf einen Zug.

Es waren drei Aerzte beisammen; da mußte die Medizin aufs Tapet kommen, das konnte nicht ausbleiben.

— Sie sagten soeben, Herr Minxit, begann Fata, daß Ihr Schwiegersohn der erste Arzt des Bezirks sei; ich protestire nicht in meinem Namen — obwohl man gewisse Kuren gemacht hat — aber was halten Sie vom Doktor Arnold in Clamecy?

— Fragt das Benjamin, sagte Herr Minxit; er kennt ihn besser als ich.

— Oh! Herr Minxit, antwortete mein Onkel, ein Konkurrent! —

— Was thut das? Hast du nöthig deine Konkur-

renten herabzuſetzen, du? Sag uns was du von ihm hältſt, um Fata einen Gefallen zu thun.

— Weil ihr es denn wollt, ſo iſt meine Meinung daß der Doktor Arnold eine ſüperbe Perrücke hat.

— Und warum, fragte Fata, wäre ein Arzt mit Perrücke nicht ebenſo gut wie ein Arzt mit Zopf?

— Die Frage iſt um ſo kitzlicher, als Sie ſelber eine Perrücke tragen, Herr Fata. Aber ich werde ſuchen mich zu erklären, ohne die Eigenliebe irgend Jemands zu verletzen.

Da iſt ein Arzt der den Kopf voller Kenntniſſe hat, der alle Scharteken, die über die Arzneiwiſſenſchaft geſchrieben wurden, durchſtöbert hat, der weiß von welchen griechiſchen Wörtern die ſechshundert Krankheiten kommen welche unſre arme Menſchheit heimſuchen. Hat er aber deſſen ungeachtet einen beſchränkten Verſtand, ſo möchte ich ihm nicht meinen kleinen Finger in die Kur geben, viel lieber ging ich zu einem intelligenten Quackſalber; denn die Wiſſenſchaft jenes Gelehrten iſt eine Laterne in der kein Licht brennt. Man hat geſagt: Wie viel der Mann werth iſt, ſo viel iſt der Boden werth; man könnte ebenſo richtig ſagen: Wie viel der Mann werth iſt, ſo viel iſt das Wiſſen werth; und das gilt hauptſächlich von der Medizin die, wenn keine muthmaßliche Wiſſenſchaft, ſo doch eine Wiſſenſchaft der Muthmaßung iſt.

Da muß man die Urſachen aus zweideutigen und unſichern Wirkungen errathen: dieſer Puls, der unter dem Finger eines Dummkopfs ſtumm bleibt, gibt dem Manne von Geiſt die wunderbarſten Aufſchlüſſe. Glaubt nur, zwei Dinge ſind vor allem nöthig um Erfolge in der Heilkunſt zu erzielen, und dieſe zwei Dinge werden nicht erworben, ſie heißen: Scharfſinn und Intelligenz.

— Du vergißſt, ſagte Herr Minxit lachend, Pauken und Trompeten.

— Ei! rief Benjamin, bei Gelegenheit Eurer Pauken kommt mir ein vortrefflicher Einfall: wäre in Eurer Muſik nicht eine Stelle vakant?

— Für wen denn? fragte Herr Minxit.

— Für einen alten Serſchanten meiner Bekanntſchaft und einen Pudel, antwortete Benjamin.

— Und mit welchem Inſtrumente wiſſen deine beiden Schützlinge umzuſpringen?

— Ich weiß nicht, ſagte Benjamin, mit welchem Ihr wollt, wahrſcheinlich.

— Wir können immerhin deinen alten Serſchanten meine vier Pferde beſorgen laſſen, bis ihn mein Kapellmeiſter in irgend einem Inſtrument aufs Laufende gebracht hat; oder mag er meine Pulver ſtoßen.

— Ei! ſagte mein Onkel, wir könnten ihn noch beſſer verwenden. Er hat ein braungebräteltes Geſicht

wie ein Huhn das vom Bratſpieß kommt; man ſollte glauben, er hätte all ſein Lebtag nichts anderes gethan, als unter der Linie hin- und herpaſſiren. Dabei iſt er dürr wie ein alter verbrannter Knochen. Da ſagen wir denn, wir hätten ihm das Schmalz ausgezogen um Pommaden daraus zu bereiten; das müßte ſich beſſer verkaufen als Bärenfett. Oder wir geben ihn für einen nubiſchen Greis von hundertundvierzig Jahren aus der ſein Daſein bis zu dieſem außergewöhnlichen Alter mit Hülfe eines Lebenselixirs verlängert und uns ſein Geheimniß gegen eine lebenslängliche Penſion überlaſſen hat. Dieſes koſtbare Elixir nun verkaufen wir um die Lumperei von zehn Groſchen das Fläſchchen; da wird ſichs niemand verſagen wollen.

— Wetter! ſagte Herr Minxit, ich ſehe du verſtehſt die Medizin mit großem Orcheſter; ſchick mir deinen Mann ſobald du willſt, ich nehme ihn in Dienſt, ſei es als Nubier oder als ausgeſchmalzter Greis.

In dieſem Augenblicke ſtürzte ein Bedienter ganz außer ſich in den Saal und ſagte zu meinem Onkel, es ſeien mehr als zwanzig Weiber im Stalle die ſeinem Eſel den Schwanz ausriſſen und ihn, als er ſie habe mit Peitſchenhieben auseinanderjagen wollen, ſchier in Stücke geriſſen hätten mit der Schärfe ihrer Nägel.

— Ich ſehe was das iſt, ſagte mein Onkel laut

auflachend; ſie reißen dem Eſel der Muttergottes das Haar aus dem Schwanze um Reliquien daraus zu machen.

Herr Minxit wollte die Sache erklärt haben.

— Meine Herrn! rief er aus, als mein Onkel ſeine Erzählung beendigt hatte, wir ſind Gottloſe wenn wir Benjamin nicht anbeten; Herr Pfarrer! Sie müſſen einen Heiligen aus ihm machen.

— Ich proteſtire, ſagte Benjamin; ich will nicht ins Paradies gehen, denn ich würde keinen von euch dort treffen.

— Ja, lachen Sie nur, meine Herrn, ſagte meine Großmutter, nachdem ſie ſelber gelacht hatte; das macht mich nicht lachen, mich; das ſind jederzeit die Folgen von den ſchlechten Späſſen Benjamins: Herr Dürand wird ſeinen Eſel bezahlt haben wollen, wenn wir ihn nicht in dem Zuſtande zurückgeben in welchem er ihn uns anvertraut hat.

— Auf jeden Fall, ſagte mein Onkel, kann er nur die Bezahlung des Schwanzes beanſpruchen. Wenn mir Einer meinen Wedel abgeſchnitten hätte, — und mein Wedel iſt, ohne ihm zu ſchmeicheln, doch ſicherlich ſo viel werth als der des Eſels von Herrn Dürand — wäre denn dieſer Miſſethäter vor Gericht ebenſo ſtrafbar wie wenn er mich ganz umgebracht hätte?

— Gewiß nicht, meinte Herr Minxit, und wenn

ich dir meine Ansicht sagen soll, so würde ich dich darum keinen Pfifferling weniger werth halten.

Indessen füllte sich der Hof mit Weibern die eine respektvolle Haltung annahmen, wie Leute die sich um eine allzukleine Kapelle sammeln während des Gottesdienstes; viele lagen sogar auf den Knieen.

— Sie müssen uns diese Leute vom Halse schaffen, sagte Herr Minxit zu Benjamin.

— Nichts Leichteres, antwortete dieser.

Er ging hierauf ans Fenster und sagte den guten Leuten daß sie noch lang Zeit hätten die Muttergottes zu sehen; daß diese zwei Tage bei Herrn Minxit zu bleiben gedenke, und am übermorgigen Sonntage nicht verfehlen werde der großen Messe beizuwohnen. Auf diese Versicherung hin ging die Menge zufrieden gestellt nach Hause.

— Das sind Beichtkinder, sagte der Pfarrer, die mir nicht viel Ehre machen; ich muß nächsten Sonntag in der Predigt ein Wort mit ihnen sprechen. Wie kann man so einfältig sein den kothigen Schweif eines Esels für ein heilig Ding zu halten?

— Aber, Pfarrer, antwortete Benjamin, haben Sie, der Sie so sehr Philosoph sind bei Tische, haben Sie nicht in Ihrer Kirche zwei oder drei Knochen weiß wie

Papier, die Sie unter Glas und Rahmen aufbewahren und die Reliquien des heiligen Mauritius nennen?

— Das ſind heruntergekommene Reliquien, fuhr Herr Minxit fort; es iſt mehr als fünfzig Jahre her daß ſie kein Wunder mehr verrichtet haben. Der Herr Pfarrer würde wohl daran thun ſich ihrer zu entledigen, und ſie an einen Knochenbrenner zu verkaufen auf daß der Beinſchwarz daraus bereite. Ich ſelber nähme ſie um album graecum davon zu machen, wenn er mir ſie um billigen Preis ablaſſen wollte.

— Was iſt das, album graecum? fragte meine Großmutter naiv.

— Madam, antwortete Herr Minxit indem er ſich verbeugte, das iſt griechiſch Weiß, ich bedaure Ihnen nicht mehr ſagen zu können.

— Was mich betrifft, ſagte der Amtsſchreiber, ein kleiner Alter mit weißer Perrücke und Augen voll Leben und Schalkhaftigkeit, ich mache dem Herrn Pfarrer den ehrenvollen Platz, den er den Schienbeinen des heiligen Mauritius eingeräumt hat, nicht zum Vorwurfe; der heilige Mauritius hatte ohne Zweifel Schienbeine als er lebte. Warum ſollten dieſe nicht ebenſo gut da ſein als anderswo? Ich wundre mich ſogar darüber daß die Kirchenfabrik nicht die Reiterſtiefel unſeres Schutzpatrons beſitzt. Aber ich wünſchte daß auch der Herr Pfarrer

ſeinerſeits duldſamer wäre und ſeinen Pfarrkindern ihren Glauben an den ewigen Juden nicht zum Vorwurf machte. Nicht genug glauben, iſt ebenſo gut ein Zeichen von Unwiſſenheit, als zuviel glauben.

— Wie! erwiderte der Pfarrer lebhaft, Sie Herr Amtsſchreiber, Sie könnten an den ewigen Juden glauben?

— Warum ſollte ich denn nicht ebenſo gut an ihn glauben als an den heiligen Mauritius?

— Und Sie, ſagte der Pfarrer zu Fata, glauben Sie an den ewigen Juden?

— Hum, hum! machte dieſer indem er eine große Priſe Tabak einſchnüffelte.

— Was Sie betrifft, ehrenwerther Herr Minxit —

— Ich, unterbrach Herr Minxit, ich denke wie der Amtsbruder, ausgenommen daß ich mir ſtatt einer Priſe Tabak ein Glas Wein zu Gemüth führe.

— Sie wenigſtens, Herr Rathery, der Sie für einen Philoſophen gelten, erweiſen hoffentlich dem ewigen Juden nicht die Ehre an ſeine endloſen Wanderungen zu glauben?

— Warum nicht? ſagte mein Onkel, Sie glauben ja auch an Jeſus Chriſtus, Sie.

— Oh! das iſt was Anderes, antwortete der Pfarrer. Ich glaube an Jeſus Chriſtus, weil weder ſeine Exiſtenz noch ſeine Göttlichkeit in Zweifel gezogen werden

kann; weil die Evangeliſten, welche ſeine Geſchichte geſchrieben, glaubwürdige Männer ſind; weil ſie ſich nicht täuſchen konnten; weil ſie kein Intereſſe hatten ihren Nächſten zu täuſchen; und weil, ſelbſt wenn ſie gewollt hätten, der Betrug nicht hätte vollführt werden können, denn —

— Herr Pfarrer, ſagte Herr Minxit, Ihre Periode wird zu lang, Sie müſſen ſie mit einem Glaſe Wein entzweiſchneiden.

Der Herr Pfarrer trank alſo ein Glas Wein und fuhr dann fort:

— Denn bei Erſcheinen dieſes Buches, ſage ich, das die alte Religion der Heiden umſtürzte und auf ihren Trümmern an der Stelle von Altären den Kreuzesgalgen eines armen Zimmermannsſohnes aufrichtete, hätten jene Irrgläubigen einen ungeheuern Proteſtations-Schrei ausgeſtoßen, und die Juden, welche von dieſem Buche des größten Verbrechens das ein Volk begehen kann, des Gottesmords, beſchuldigt werden, hätten es mit ihrer ewigen Einſprache verfolgt.

— Aber, ſagte mein Onkel, der ewige Jude hat eine Autorität für ſich die nicht weniger gewichtig iſt als das Evangelium: nämlich die Reimchronik der Bürger von Brüſſel in Brabant die ihm am Stadtthore begegneten, und ihn mit einem Kruge friſchen Biers regalirten.

Die Evangeliſten ſind glaubwürdige Männer, gut; aber was ſind ſie am Ende, dieſe Evangeliſten, abgeſehen von der Begeiſterung? geringe Leute, Menſchen ohne Dach und Fach die keine Steuern zahlten und die heutzutage von der Polizei wegen Vagabundirens aufgegriffen würden. Die Bürger von Brüſſel dagegen waren angeſeſſene Leute, Männer welche Giebel auf die Straße hatten; mehrere davon, deß bin ich ſicher, waren Syndikuſſe und Kirchengemeinderäthe. Wenn die Evangeliſten und die Bürger von Brüſſel einen Streit vor Gericht mit einander haben könnten, ſo weiß ich gewiß daß der Amtmann den Bürgern von Brüſſel den Eid zuerkennen würde.

Die Bürger von Brüſſel konnten ſich nicht täuſchen, denn ein Bürger iſt am Ende keine Gliederpuppe, kein Lebkuchenmann; und ein Greis von ſiebzehnhundert Jahren und drüber iſt von einem modernen nicht ſchwerer zu unterſcheiden als ein gewöhnlicher Greis von einem fünfjährigen Kinde.

Die Bürger von Brüſſel hatten kein Intereſſe ihre Mitbürger zu täuſchen; was konnte ihnen daran liegen ob ein Menſch, der immer läuft, exiſtirt oder nicht exiſtirt? welche Ehre konnte es ihnen einbringen, mit dem Superlativ der Vagabunden in einer Bierſchenke an demſelben Tiſche geſeſſen zu ſein? Ja, genau genommen, haben ſie

durch Veröffentlichung ihrer Reimchronik eher gegen ihr Intereſſe als in ihrem Intereſſe gehandelt: denn dieſes Stück Poeſie iſt nicht geeignet eine hohe Meinung von ihren poetiſchen Gaben zu erwecken, und der Schneider Millo-Ratto, deſſen große Litanei ich gar manchesmal in der ſchnöden Geſellſchaft eines Stückes Backſteinkäſe erwiſcht habe, iſt ein Virgil im Vergleich mit ihnen.

Die Bürger von Brüſſel hätten ihre Mitbürger nicht täuſchen können, ſelbſt wenn ſie gewollt hätten: wenn die in ihrer Reimchronik gefeierten Thatſachen erfundene wären, ſo hätten die Einwohner bei Erſcheinen dieſer Schrift Einſprache erhoben; die Polizei hätte in ihren Regiſtern nachgeſucht, ob nicht an dem und dem Tage ein gewiſſer Iſaak Laquedem durch Brüſſel gekommen ſei, und ſie hätte Einſprache erhoben; die Schuhmacher, deren ehrbare Zunft das brutale Verfahren des ewigen Juden, der gleichfalls mit Knieriem und Pechdraht handthierte, auf immerdar entehrte, hätten nicht verfehlt Einſprache zu erheben; es wäre mit einem Wort ein Proteſtations-Schrei losgebrochen der die Thürme der Hauptſtadt von Brabant zum Einſtürzen gebracht hätte.

Sodann hat in Beziehung auf Glaubwürdigkeit die Reimchronik des ewigen Juden einen bedeutenden Vorzug vor dem Evangelium: ſie iſt nicht wie ein Meteorſtein vom Himmel gefallen, ſie hat ein beſtimmtes Datum;

das erſte Exemplar wurde in der königlichen Bibliothek niedergelegt, mit dem Namen des Druckers und der Bezeichnung des Druckorts gebührend verſehen. Das Evangelium dagegen hat kein Datum. Der Brüſſler Reimchronik iſt das Porträt des ewigen Juden beigegeben, der Dreiſpitz, Schnurrock, Reiterſtiefel und einen über die Maßen langen Stock trägt. Das Bildniß von Jeſus Chriſtus dagegen hat keine Medaille bis auf uns gebracht.

— Erlauben Sie, Herr Benjamin, ſagte der Notar, Sie haben behauptet die Bürger von Brüſſel hätten ſich unmöglich über die Identität des ewigen Juden täuſchen können, und doch haben Sie die Einwohner von Mulot dieſen Morgen für den ewigen Juden gehalten; Sie haben ſogar in dieſer Eigenſchaft vor dem verſammelten Volke von Mulot ein authentiſches Wunder verrichtet; Ihre Beweisführung hinkt alſo auf einem Bein, und die Regeln, die Sie in Betreff der hiſtoriſchen Gewißheit aufſtellen, ſind nicht unfehlbar.

— Die Einwendung hat Gewicht, ſagte Benjamin indem er ſich hinter'm Ohr kratzte. Ich gebe zu daß ich nichts darauf zu antworten weiß; aber ſie iſt ebenſo gut auf den Jeſus Chriſtus des Herrn Pfarrer als auf meinen ewigen Juden anwendbar.

— Was ſoll das heißen! unterbrach meine Groß-

mutter die ſtets auf die Sache losging, ich hoffe, daß du an Jeſum Chriſtum glaubſt, Benjamin?

— Ohne Zweifel, meine theure Schweſter, und das um ſo mehr als man, ohne an die Gottheit Chriſti zu glauben, nicht an die Exiſtenz Gottes glauben kann; denn die einzigen Beweiſe von der Exiſtenz Gottes ſind die Wunder Chriſti. Aber zum Kukuk! das hindert mich nicht an den ewigen Juden zu glauben, oder um deutlicher zu ſprechen, ſoll ich euch ſagen was für mich der ewige Jude zu bedeuten hat?

Der ewige Jude iſt das Bildniß des jüdiſchen Volkes, von irgend einem unbekannten Volkspoeten an die Mauer einer Hütte gekreidelt. Dieſe Mythe iſt zu ſchlagend als daß man ſie verkennen könnte. Ernſtlich geſprochen, iſt der Glaube an den ewigen Juden freilich ein Aberglaube; aber ich werde zu euch ſagen was im Evangelium ſteht: Derjenige unter euch der frei von jedem Aberglauben iſt, werfe auf die Einwohner von Mulot den erſten Spott! In der That ſind wir alle abergläubiſch, die Einen mehr die Andern weniger; und derjenige welcher eine Beule auf dem Ohr trägt, groß wie eine Kartoffel, macht ſich oft über den luſtig der eine Warze am Kinn hat.

Es gibt keine zwei Chriſten welche daſſelbe glauben, welche dieſelben Dinge zugeben oder verwerfen. Der

Eine ißt mager am Freitag, und geht nicht in die Kirche; der Andere geht in die Kirche, und rückt am Freitag den Fleischtopf ans Feuer; jene Dame kümmert sich um den Freitag so wenig als um den Sonntag, und würde sich für eine Verdammte halten wenn sie nicht in der Kirche getraut wäre.

Wenn wir annehmen die Religion sei ein Thier mit sieben Hörnern, so verspottet der, welcher nur an sechs ihrer Hörner glaubt, denjenigen der an das siebente glaubt; und ein Anderer der ihr nur fünf Hörner zugesteht, macht sich über den Vorhergehenden lustig der ihr sechs zuerkennt. Kommt der Deist und macht sich über alle die lustig, die glauben daß die Religion Hörner habe; zuletzt kommt der Atheist und lacht alle Uebrigen aus, was ihn jedoch keineswegs hindert an Cagliostro zu glauben und sich die Karten schlagen zu lassen. Schließlich gibt es nur einen Menschen, der nicht abergläubisch ist, und das ist derjenige welcher nichts glaubt als was ihm bewiesen ist.

Es war Nacht und mehr als Nacht, und meine Großmutter erklärte daß sie nach Hause wolle.

— Benjamin laß ich nur unter einer Bedingung fort, sagte Herr Minzit, unter der daß er mir verspricht, nächsten Sonntag einer großen Jagdpartie beizuwohnen welche ich ihm zu Ehren ausschreibe. Er muß doch

Bekanntſchaft mit ſeinen Wäldern machen und mit den Haſen die darin ſind.

Wie das, ſagte mein Onkel, ich kenne nicht einmal die erſten Anfangsgründe der Jägerei. Ich unterſcheide vortrefflich einen Haſenpfeffer von einem Kaninchenfricaſſee; aber Millo-Ratto ſoll mir ſeine große Litanei ſingen, wenn ich im Stande bin einen Haſen der ſpringt von einem ſpringenden Kaninchen zu unterſcheiden.

— Deſto ſchlimmer, mein Freund; das iſt jedoch ein Grund mehr für dich, zu kommen, denn man muß von Allem etwas wiſſen.

— Sie werden ſehen, Herr Minxit, daß ich irgend ein Unglück anrichte; ich werde eines Ihrer muſikaliſchen Inſtrumente ums Leben bringen.

— Wetter! das wenigſtens laß dir nicht einfallen; ich müßte es ſeiner untröſtlichen Familie für gut bezahlen. Um aber jeden Unfall zu verhüten, magſt du mit deinem Degen jagen.

— Gut denn! ich ſage zu, erwiderte mein Onkel.

Und auf dieſes verabſchiedete er ſich mit ſeiner theuern Schweſter von Herrn Minxit.

— Weiß Sie, ſagte Benjamin zu meiner Großmutter, als ſie ſich auf der Straße befanden, daß ich lieber den Herrn Minxit heirathen möchte als ſeine Tochter.

— Man muß nur das wollen was man kann,

und alles, was man kann, muß man wollen, antwortete meine Großmutter trocken.

— Aber —

— Aber — Gib Acht auf den Esel und stoß ihn nicht mit deinem Degen wie diesen morgen, das ist alles was ich von dir verlange.

— Sie trutzt mit mir, theure Schwester; ich möchte doch wissen warum?

— Nun denn! so will ich dir's sagen: Weil du zu viel getrunken hast, zu viel disputirt, und weil du kein Wort mit Jungfer Arabella gesprochen hast. Jetzt laß mich in Ruh.

Achtes Kapitel.

Wie mein Onkel einen Marquis küßte.

Den folgenden Samstag ſchlief mein Onkel in Corvol. Am nächſten Morgen zog man mit Sonnenaufgang aus. Herr Minxit war von all ſeinen Leuten und von mehreren Freunden, worunter der Amtsbruder Fata, begleitet. Es war einer jener prächtigen Tage wie ſie der finſtre Winter, einem Kerkermeiſter ähnlich der lächelt, von Zeit zu Zeit der Erde beſcheert. Der Februar ſchien vom Monat April ſeine Sonne entlehnt zu haben; der Himmel war klar und ein ſüdlicher Wind erfüllte die Atmoſphäre mit lauer weicher Luft; der Fluß rauchte von weitem zwiſchen den Weiden; der weiße Reif des Morgens hing in Tröpfchen an den Zweigen der Büſche; die kleinen Schäfer ſangen zum erſten male des Jahrs in den Wieſen, und die Wäſſer, von der Wärme der Sonne aufgeweckt, kamen das Gebirge herab und plätſcherten am Fuße der Hecken.

— Herr Fata, ſagte mein Onkel, welch ſchöner Tag! Sollen wir den zwiſchen dem naſſen Geſtäude des Holzes verbringen?

— Das iſt nicht meine Meinung, Kollega, antwortete dieſer. Wenn Sie mit mir kommen wollen, zeige ich Ihnen ein Kind mit vier Köpfen, das ich in einem Glaſe habe. Herr Minxit bietet mir hundert Thaler dafür.

— Sie würden wohl daran thun es ihm abzulaſſen, ſagte mein Onkel, und das Glas mit Kirſchengeiſt zu füllen.

Da er indeſſen gute Beine hatte und Varzy von da nur zwei kleine Stunden entfernt war, entſchloß er ſich dem Amtsbruder zu folgen. Sie verließen demgemäß, Fata und er, den Haufen der Jäger, ſchlugen einen Seitenweg ein, der ſich in die Wieſen verlor, und befanden ſich bald Saint-Pierre du Mont gegenüber. Saint-Pierre du Mont aber iſt ein breiter Hügel auf dem Wege von Clamecy nach Varzy gelegen. Sein Fuß iſt von Wieſen umkleidet und von Quellen durchrieſelt, ſein Gipfel jedoch iſt nackt und kahl. Er ſieht aus wie ein großer Erdhaufen, von einem rieſigen Maulwurfe mitten in der Ebene emporgewühlt. Auf ſeinem abgehaarten räudigen Schädel ſträubte ſich dazumal das Ueberbleibſel eines Feudalſchloſſes das heutzutage einem zierlichen Land-

hause Platz gemacht hat, in welchem ein Viehmäster wohnt; denn so werden durch einen unmerklichen Umwandlungsprozeß die Werke des Menschen wie die der Natur zersetzt und ersetzt.

Der Herr dieses alten Edelhofs war ein gewisser Marquis Kambyses. Herr von Kambyses war groß, breit, grobknochig, und hatte die Stärke eines Riesen. Man hätte gesagt, eine alte Rüstung aus Fleisch gemacht. Dabei war er von gewaltthätigem Charakter, aufbrausend, empfindlich über alle Maßen, unfähig irgend einen Widerspruch zu ertragen, und von einem Hochmuthe der bis zur Albernheit ging. Natürlich hatte er einen Adelsparren und bildete sich ein die Kambyse seien das Prachtwerk der Schöpfung.

Er war eine Zeitlang Offizier bei den Musketieren, ich weiß nicht von welcher Farbe, gewesen; aber es war ihm unbehaglich bei Hofe: sein Wille sah sich da erdrückt, sein Jähzorn konnte sich nicht Luft machen, und er selber ging unter in der Staubwolke von Junkern die sich schillernd und wirbelnd um den Thron drehten. Er war auf seine Güter zurückgekehrt und lebte daselbst als kleiner Monarch. Die Zeit hatte die alten Privilegien des Adels, eines um das andere, davongetragen; aber er hatte sie thatsächlich bewahrt und übte sie in ihrem ganzen Umfang aus. Er war noch absoluter Herr und Meister

nicht nur auf ſeinen Domänen ſondern auch im ganzen umliegenden Lande. Zu einem wahren Feudalherrn fehlte ihm nichts als der alte Rundſchild. Er prügelte die Bauern, nahm ihnen ihre Weiber, wenn dieſe hübſch waren, brach in ihre Felder mit ſeinen Meuten, trat ihre Ernten mit den Füßen ſeiner Knechte zu Boden, und verübte an den Bürgern, die ſich im Umkreiſe ſeines Berges von ihm betreffen ließen, tauſend Plackereien.

Er machte in Deſpotismus und Gewaltthat aus Laune, zum Zeitvertreib, und hauptſächlich aus Eigenliebe. Um die hervorragendſte Perſon des Landes zu ſein, hatte er ſich zur böſeſten gemacht. Er wußte den Leuten auf keine beſſere Art zu beweiſen daß er ein Menſch höherer Sorte ſei, als indem er ſie unterdrückte. Er war, den Umfang abgerechnet, wie der Floh der ſeine Gegenwart zwiſchen euren Leintüchern nicht anders bemerklich machen kann, als indem er euch ſticht. Obwohl er reich war, hatte er Gläubiger. Aber es war ein Ehrenpunkt für ihn ſie nicht zu bezahlen. So groß war der Schrecken ſeines Namens, daß man keinen Gerichtsboten im Lande gefunden hätte um ihn vorzuladen. Ein einziger, Papa Ballivet, hatte gewagt ihm einen Ladungszettel zu eigenen Handen zu übergeben, aber er hatte ſein Leben dabei riskirt. Ehre ſei ihm daher, dem Papa Ballivet, königlichem Gerichtsboten, der

seine Vorladungen um die ganze Welt trug und noch zwei Meilen weiter, wie die schlimmen Witzbolde des Ortes sagten um den Ruhm dieses großen Gerichtsboten zu schmälern.

Dieser war aber auf folgende Weise verfahren. Er hatte seinen Zettel in ein Dutzend perfid versiegelter Papiere gewickelt und es dem Herrn von Kambyses als ein vom Schlosse von Vilaine kommendes Paket überreicht. Während der Marquis die Vorladung entwickelte, hatte er sich in aller Stille aus dem Staube gemacht, war zum großen Thor hinausgewischt, und hatte sein Pferd zwischen die Beine genommen das er an einen Baum in der Nähe des Schlosses gebunden. Nachdem der Marquis von dem Inhalte des Pakets Kenntniß genommen, war er außer sich von einem Gerichtsboten überlistet worden zu sein, und befahl seinen Bedienten denselben einzuholen; aber Papa Ballivet war bereits außerhalb ihres Bereichs und verhöhnte sie mit einer Geberde die ich hier nicht wiedergeben kann.

Uebrigens drückte Herr von Kambyses seine Flinte kaum weniger bereitwillig auf einen Bauern ab als auf einen Fuchsen. Er hatte schon zwei oder drei zugerichtet, welche man im Orte die Krüppel des Herrn von Kambyses nannte, und mehrere Honoratioren von Clamecy waren Opfer seiner schlechten Späße geworden. Ob-

wohl er noch nicht alt war, ſo hatte das Leben dieſes ehrenwerthen Edelmanns genug blutige Schalksſtreiche für zwei lebenslängliche Galeerenſträflinge aufzuweiſen. Aber ſeine Familie war wohlgelitten bei Hofe, und der Einfluß ſeiner adligen Vettern ſchützte ihn vor aller Verfolgung. Auch nimmt ja jeder ſein Vergnügen wo er es findet. Der gute König Ludwig der Fünfzehnte wollte nicht daß — während er in Verſailles ſich ſo trefflich erluſtirte, während er den Edelleuten ſeines Hofes Feſte gab — ſeine Edelleute der Provinz ſich langweilen auf ihren Gütern; es wäre ihm ſehr zu Herzen gegangen, wenn ſie nicht hinlänglich Bauern zu prügeln und Städter zu placken gehabt hätten. Ludwig, genannt der Vielgeliebte, hielt darauf die Liebe zu verdienen welche ihm ſeine Unterthanen zuerkannt hatten. So iſt es denn ausgemacht daß der Marquis von Kambyſes unverletzlich war wie ein konſtitutioneller König, und daß für ihn weder Juſtiz noch Polizei exiſtirte.

Benjamin war ſtets bereit gegen Herrn von Kambyſes loszuziehen; er nannte ihn den Geißler der Umgegend, und er äußerte oft den Wunſch ſich einmal dieſem Menſchen gegenüber zu befinden. Sein Verlangen wurde nur zu bald befriedigt, wie wir ſogleich ſehen werden.

— Herr Rathery, ſagte der Amtsbruder zu ihm

indem er ihn am Aermel zog, es iſt nicht gut ſein in der Nähe dieſes Schloſſes, das muß ich Ihnen ſagen.

— Wie! auch Sie, Herr Fata, auch Sie haben Angſt vor einem Marquis?

— Sie wiſſen ja, Herr Rathery, daß ich ein Arzt mit Perrücke bin.

— So ſind ſie alle, rief mein Onkel aus indem er ſeinem gerechten Unwillen freien Lauf ließ: ſie ſind dreihundert Bürgerliche gegen einen Adligen, und leiden daß ihnen ein Adliger über den Bauch marſchire; dabei machen ſie ſich noch ſo platt als möglich, aus Furcht, dieſes hochgeborne Menſchenkind möchte ſtolpern.

— Was wollen Sie machen, Herr Rathery, gegen die Gewalt —

— Aber ihr habt ſie ja, die Gewalt, Unglückliche! ihr gleicht dem Ochſen, der ſich von einem Kinde aus ſeiner grünen Wieſe ins Schlachthaus führen läßt. Oh! das Volk iſt feig, es iſt feig! ich ſag es mit bittrem Kummer, wie eine Mutter ſagt daß ihr Kind ein ſchlechtes Herz habe. Stets überläßt es dem Henker die welche ſich für ſeine Sache opferten, und wenn es an einem Stricke fehlt um ſie zu hängen, ſo liefert es den Strick. Zwei tauſend Jahre ſind über die Aſche der Gracchen weggegangen, ſiebzehnhundert und fünfzig Jahre über das Hochgericht Chriſti, und es iſt immer daſſelbe

Volk. Eh hat manchmal Muthanfälle, es ſpeit Feuer aus Maul und Naſe; aber die Sklaverei iſt ſein Normalzuſtand auf den es jedesmal zurückkommt, wie ein gezähmter Gimpel immer zu ſeinem Käfig zurückkehrt. Ihr ſeht den Gießbach vorüberrollen, den ein plötzliches Gewitter anſchwoll, und ihr haltet ihn für einen Strom. Am nächſten Tage kommt ihr wieder und findet nichts mehr als ein zaghaftes Wäſſerlein das ſich unterm Krautwerk ſeiner Ufer verſteckt, und von deſſen Hochgang nichts übrig blieb als einige Strohhalme am Gezweig der Büſche. Es iſt ſtark, wenn es will; aber nehmt euch in Acht, ſeine Stärke dauert nur einen Augenblick. Die, welche ſich auf das Volk ſtützen, bauen ihr Haus auf die Eisfläche eines Sees.

In dieſem Augenblicke ging ein Mann in reichem Jagdhabit, von einem Schweiſe bellender Hunde und gellender Knechte gefolgt, über die Straße. Fata erbleichte.

— Herr von Kambyſes! ſagte er zu meinem Onkel, und er grüßte mit tiefem Bückling; aber Benjamin blieb kerzengerade und kopfbedeckt ſtehen, wie ein ſpaniſcher Grand.

Nichts war jedoch geeigneter den furchtbaren Marquis aufzubringen, als dieſer Uebermuth eines wappenloſen Menſchenkinds das ihm die gewöhnlichſte Ehrfurchtsbezeugung an der Grenze ſeiner Güter und An-

gesichts seines Schlosses verweigerte. Auch war das ein schlimmes Beispiel, das ansteckend werden konnte.

— Lümmel! sagte er zu meinem Onkel mit seinem adligen Gebaren, warum grüßt Du mich nicht?

— Du selber, antwortete mein Onkel, indem er ihn mit seinen grauen Augen von oben bis unten maß, warum grüßt du mich nicht?

— Weißt du nicht daß ich der Marquis von Kambyses, Herr all dieses Landes bin?

— Und du, weißt du nicht daß ich Benjamin Rathery, Doktor der Medizin von Clamecy bin?

— Wirklich, sagte der Marquis, du bist Heilkünstler? Da gratulir ich, das ist wahrhaftig ein schöner Titel den du da hast.

— Das ist ein Titel der wohl so viel werth ist als der deinige; um ihn zu erwerben mußte ich langen und ernstlichen Studien obliegen. Aber du, das von das du vor deinen Namen setzst, was hat dich das gekostet? Der König kann zwanzig Marquis an einem Tage machen, aber er soll einmal versuchen und soll mit seiner Allmacht einen einzigen Arzt machen. Ein Arzt hat seinen Nutzen, du wirst dieß vielleicht später noch einsehen; aber ein Marquis, zu was ist der gut?

Der Herr Marquis von Kambyses hatte an diesem Tage gut gefrühstückt. Er war gnädiger Laune. —

Das iſt ein drolliger Kauz, ſagte er zu ſeinem Intendanten, ich will lieber ihn gefunden haben als einen Rehbock. Und der dort, fügte er bei indem er auf Fata mit dem Finger deutete, wer iſt der?

— Herr Fata von Varzy, Euer Durchlaucht, ſagte der Arzt indem er einen tiefen Bückling machte.

— Fata, ſagte mein Onkel, Sie ſind ein Tropf; ich dachte mirs, aber ich werde Sie zur Rechenſchaft ziehen.

— Wie! ſagte der Marquis zu Fata, kennſt du denn dieſen Menſchen?

— Sehr wenig, Herr Marquis, ich verſichre Sie; ich kenne ihn bloß, weil ich bei Herrn Minxit mit ihm gegeſſen habe; aber vom Augenblicke wo er die dem Adel ſchuldige Ehrfurcht verletzt, kenne ich ihn nicht mehr.

— Und ich, ſagte mein Onkel, fange an dich kennen zu lernen.

— Ei! Herr Fata von Varzy, fuhr der Marquis fort, Sie eſſen bei dem Kerl, dem Minxit?

— Oh! aus Zufall Euer Durchlaucht, als ich einmal gerade durch Corvol kam. Ich weiß wohl daß Herr Minxit kein Umgang iſt; das iſt ein verbrannter Kopf, ein Menſch der, verblendet von ſeinem Reichthum, glaubt er ſei ſo viel als ein Edelmann. Au! au! wer gibt mir Fußtritte von hinten?

— Ich, ſagte Benjamin, von Seiten des Herrn Minxit.

— Jetzt, ſagte der Marquis, haben Sie nichts mehr hier zu thun, Herr Fata, laſſen Sie mich mit Ihrem Begleiter. Alſo, wandte er ſich an meinen Onkel, du beſtehſt darauf, mich nicht zu grüßen?

— Wenn du mich zuerſt grüſſeſt, grüße ich dir nach, ſagte Benjamin.

— Und das iſt dein letztes Wort?

— Ja!

— Haſt du wohl bedacht was du thuſt?

— Hör, ſagte mein Onkel, ich will Rückſicht nehmen auf deinen Titel und dir zeigen, wie kulant ich in allem bin was die Etikette betrifft. Sodann zog er ein dickes Kupferſtück aus der Taſche und ließ es in der Luft tanzen. Willſt du Kopf oder Wappen, ſagte er zum Marquis, Arzt oder Edelmann? Der, welchen das Loos trifft, grüßt zuerſt, und dabei bleibt's.

— Grobian! ſagte der dicke pausbackige Intendant, ſeht Ihr nicht daß Ihr die Achtung gegen Seine Erlaucht auf das ſchmählichſte verletzt? Wenn ich an ſeiner Stelle wäre, hätte ich Euch längſt durchgeprügelt.

— Mein Freund, antwortete Benjamin, kümmert Euch um Eure Ziffern. Euer Herr bezahlt Euch, damit Ihr ihn beſtehlt, nicht damit Ihr ihm Rathſchläge gebt.

In dieſem Augenblicke ſchlich ſich ein Jagdhüter hinter meinen Onkel und ſchlug ihm ſeinen Dreiſpitz vom Kopfe, der in den Koth fiel. Benjamin war von einer nicht gewöhnlichen Stärke. Er dreht ſich um. Der Jäger hatte noch das dumme Lachen auf den Lippen das ſein Streich daſelbſt hervorgerufen. Mein Onkel ſchickte mit einem Schlage ſeiner Eiſenfauſt den Mann mit dem Bandelier halb in den Graben und halb in die Hecke längs des Weges. Seine Kameraden wollten ihn aus ſeiner amphibiſchen Lage befreien, aber Herr von Kambyſes widerſetzte ſich. — Der Kerl ſoll lernen, ſagt er, daß das Recht der Unverſchämtheit kein Recht der Kanaille iſt.

Im Ganzen begreife ich meinen Onkel nicht, der ſonſt ſo ſehr Philoſoph war, daß er ſich nicht gutwillig der Nothwendigkeit fügte. Ich weiß wohl daß es für einen ſtolzen Bürger des Volks, der ſeinen Werth fühlt, verdrießlich iſt einen Marquis grüßen zu müſſen. Aber unter dem Drucke der Gewalt iſt der freie Wille aufgehoben, und das iſt keine Handlung mehr die ſich vollzieht, ſondern ein Ereigniß das vor ſich geht. Wir ſind nichts mehr als eine Maſchine die nicht verantwortlich iſt für ihre Thaten, und dem Menſchen allein, der uns Gewalt anthut, kann man das Schimpfliche oder Schuldige unſerer Handlung zum Vorwurfe machen.

Aber das war nicht die Ansicht meines Onkels; da er auf seiner Weigerung bestand, ließ ihn Herr von Kambyses von seinen Knechten greifen, und befahl aufs Schloß zurückzukehren. Benjamin, von vorn gezogen, von hinten geschoben und über seinen Degen stolpernd, protestirte nach Kräften gegen die Gewalt die man an ihm verübte, und fand noch Mittel links und rechts einige gute Püffe auszutheilen. In den benachbarten Feldern waren zwar Bauern an der Arbeit, und mein Onkel rief sie zu Hülfe; aber sie hüteten sich wohl seiner Aufforderung Folge zu leisten, und lachten sogar über sein Märtyrerthum um dem Marquis den Hof zu machen.

Als man im Schloßhofe angekommen war, befahl Herr von Kambyses das Thor zu schließen. Er ließ die Glocke ziehen und alle seine Leute zusammenrufen. Man brachte zwei Lehnsessel, einen für ihn und einen für seinen Intendanten, worauf er mit diesem Menschen die Komödie einer Berathung über das Schicksal meines armen Onkels aufführte.

Der wackre Intendant stimmte für fünfundzwanzig Peitschenhiebe und achtundvierzig Stunden Gefängniß im alten Thurm; aber der Marquis war guten Humors, er spürte sogar, wie es scheint, den Sillery ein wenig.

— Haſt du etwas zu deiner Vertheidigung vorzubringen? ſagte er zu Benjamin.

— Nimm deinen Degen, antwortete dieſer, und komm dreißig Schritte weit von deinem Schloſſe mit mir, dann will ich dich mit meinen Vertheidigungsmitteln bekannt machen.

Hierauf erhob ſich der Marquis und ſprach:

— Der Gerichtshof verurtheilt nach ſtattgehabter Berathung das hier gegenwärtige Individuum, und zwar: den Herrn Marquis von Kambyſes, gebietenden Freiherrn dieſer Lande, Exlieutenant der Musketiere, Oberjägermeiſter der Amtsmannſchaft Clamecy ꝛc. ꝛc. auf eine Stelle zu küſſen, welche ihm beſagter Herr von Kambyſes bezeichnen wird.

Zu gleicher Zeit knöpfte er ſein Hoſenpreis auf. Das Bedientenvolk, das ſeine Abſicht verſtand, klatſchte Beifall aus Leibeskräften und ſchrie:

— Es lebe der Herr Marquis von Kambyſes!

Was meinen armen Onkel anbelangt, ſo brüllte er vor Zorn; ſpäter ſagte er, er habe gefürchtet vom Schlage gerührt zu werden. Zwei Jagdhüter hielten die Flinten auf ihn angeſchlagen und hatten den Befehl beim erſten Zeichen des Marquis zu ſchießen.

— Eins, zwei, ſagte dieſer.

Benjamin wußte daß der Marquis der Mann war

seine Drohung auszuführen; er wollte sich keinem Flintenschuß aussetzen, und einige Sekunden später war der Richterspruch des Marquis vollzogen.

— Ganz gut, sagte Herr von Kambyses, ich bin zufrieden mit dir; du kannst dich jetzt rühmen einen Marquis geküßt zu haben.

Er ließ ihn von zwei Jagdhütern mit geladenen Gewehren bis ans Schloßthor führen. Benjamin enteilte, gleich einem Hunde dem ein junger Taugenichts eine Pfanne an den Schwanz gebunden. Da er auf der Straße nach Corvol war, nahm er sich nicht Zeit die Richtung zu ändern und ging geradeswegs zu Herrn Minxit.

Neuntes Kapitel.

Herr Minxit macht Kriegsrüstungen.

Dieser aber war bereits unterrichtet, ich weiß nicht durch wen, wahrscheinlich durch das Gerücht, welches sich in Alles mischt, daß Benjamin auf Saint-Pierre du Mont gefangen sitze; er fand kein besseres Mittel, seinen Freund zu befreien, als das Edelnest mit Sturm zu nehmen und zu rasiren. Ihr, die ihr lacht, findet mir in der Geschichte einen gerechteren Krieg. Da wo die Regierung den Gesetzen nicht Achtung zu verschaffen weiß, müssen die Bürger sich selber zu ihrem Rechte helfen.

Der Hof des Herrn Minxit glich einem Waffenplatze; die Musik zu Pferd und mit Flinten aller Art bewaffnet stand schon in Schlachtordnung; der alte Serschant, der seit kurzem in die Dienste des Doktors getreten war, hatte den Oberbefehl über diese Kerntruppe übernommen. Aus der Mitte der Reihen stieg eine große

Fahne, aus einem Fenstervorhange gefertigt, auf den Herr Minxit, damit es Niemand verborgen bleibe, mit mächtigen Buchstaben geschrieben hatte: Die Freiheit Benjamins oder die Ohren des Kambyses! Das war sein Ultimatum.

In zweiter Linie kam die Infanterie, aus fünf bis sechs Meierburschen, mit ihren Hacken auf den Schultern und vier Dachdeckern des Ortes gebildet, wovon jeder mit seiner Leiter versehen war. Die Kalesche stellte die Bagage vor; sie war mit Faschinen zu Ausfüllung der Schloßgraben beladen. Zwar hatte die Zeit bereits an verschiedenen Stellen dieses Geschäft selber verrichtet, aber Herr Minxit hielt darauf die Sache nach den Regeln vorzunehmen. Er hatte überdieß die Vorsicht gehabt in eine der Kutschentaschen seine Instrumente und eine große Flasche Rum zu stecken.

Der kriegerische Doktor, von einem Federnhute überragt und den bloßen Degen in der Hand, tummelte sein Pferd rings um seine Truppen, und beschleunigte mit Donnerstimme die Vorbereitungen zum Abmarsch.

Es ist Brauch daß eine Armee, ehe sie ins Feld zieht, harangirt wird. Herr Minxit war nicht der Mann der sich die Verletzung dieser Formalität hätte zu Schulden kommen lassen, und so sprach er denn Folgendes zu seinen Soldaten:

— Soldaten! ich werde euch nicht ſagen daß Europa die Augen auf euch heftet, daß eure Namen auf die Nachwelt kommen, daß ſie in den Tempel des Ruhmes gegraben werden u. ſ. w. u. ſ. w. Denn das iſt das Futter für Einfältige mit dem man keinen Hund vom Ofen lockt. Die Sache iſt vielmehr ſo: In allen Kriegen kämpfen die Soldaten zum Nutzen des Landesherrn; gewöhnlich haben ſie nicht einmal den Vortheil, zu wiſſen warum ſie ſterben; aber ihr, ihr kämpft in eurem Intereſſe, im Intereſſe eurer Weiber und Kinder — das heißt die von euch welche haben. Herr Benjamin, den ihr alle zu kennen die Ehre habt, ſoll mein Schwiegerſohn werden. In dieſer Eigenſchaft wird er mit mir über euch herrſchen, und wenn ich nicht mehr bin wird er euer Herr ſein. Er wird euch unendlich verbunden ſein für die Gefahren welchen ihr ihm zulieb entgegengeht, und er wird euch großmüthig belohnen. Aber nicht bloß um meinem Schwiegerſohne die Freiheit wiederzugeben habt ihr die Waffen ergriffen, unſer Feldzug wird zugleich das Land von einem Tyrannen befreien der es unterdrückt, der euer Korn zertritt, der euch prügelt wenn er euch begegnet, und der ſehr unanſtändig mit euren Weibern iſt. Dem Muthigen genügt ein guter Grund um ſich tüchtig zu ſchlagen, ihr habt deren zwei, ihr müßt alſo unüberwindlich ſein. Die Todten werden auf meine Koſten anſtändig

beerdigt, und die Verwundeten werden in meinem Hause verpflegt. Es lebe Herr Benjamin Rathery! Tod dem Kambyses! Vernichtung seinem Edelhofe!

— Bravo! Herr Minxit, sagte mein Onkel, der als Besiegter durch die Hinterthüre kam; das ist eine Rede die Hände und Füße hat; hättet Ihr sie lateinisch gehalten so glaubte ich sie sei aus dem Livius gespickt.

Beim Anblick meines Onkels erscholl ein allgemeines Hurrah! in der Armee. Herr Minxit kommandirte: Rührt euch! und führte Benjamin in seinen Speisesaal. Dieser erstattete ihm Bericht über sein Abenteuer mit allen Umständen und mit einer Treue welche die Staatsmänner nicht immer an den Tag legen wenn sie ihre Memoiren schreiben.

Herr Minxit war außer sich vor Wuth über die Beleidigung die man seinem Schwiegersohn angethan, und er knirschte mit allen seinen Stummeln. Anfänglich konnte er nur Verwünschungen hervorbringen, aber als sich sein Unwille etwas gelegt hatte sagte er:

— Benjamin, du hast flinkere Glieder als ich, du übernimmst den Oberbefehl der Armee; wir marschiren gegen das Schloß des Kambyses und da, wo seine Thürme standen, muß Brennessel wachsen und Hundszahn.

— Wenn's Euch genehm ist, antwortete mein Onkel, rasiren wir sogar den Berg Saint-Pierre du Mont;

aber, Eure Ansicht in Ehren, so glaube ich doch daß wir Kriegslist brauchen müssen: wir ersteigen die Mauern des Schlosses nächtlicher Weile; wir bemächtigen uns des Kambyses und all' seiner Lakeien, während sie in Wein und Schlaf gesunken wie Virgil sagt; und sie müssen uns alle küssen.

— Das lass' ich mir gefallen, antwortete Herr Minxit; wir haben gute anderthalb Stunden zu marschiren bis wir vor dem Platze sind, und in einer Stunde ist es Nacht. Lauf und küß meine Tochter, hernach brechen wir auf.

— Einen Augenblick! sagte mein Onkel; Teufel! wie's Euch pressirt! Ich habe den ganzen Tag nichts zu mir genommen, ich, und ein Frühstück vor dem Abmarsche würde mir gar wohl anstehen.

— Wenn's das ist, sagte Herr Minxit, lös' ich die Reihen auf und lass' unsern Soldaten eine Ration Wein austheilen um sie in Athem zu halten.

— So thut, antwortete mein Onkel, sie werden Zeit haben sich fertig zu machen während ich eine Stärkung zu mir nehme.

Zum Glücke für den Edelhof des Marquis lud sich der Advokat Pagina auf dem Rückweg von einem Augenschein bei Herrn Minxit zu Tische.

— Sie kommen zur guten Stunde, Herr Pagina,

ſagte der kriegeriſche Doktor, ich werbe Sie für unſern Feldzug an.

— Welchen Feldzug? fragte der Advokat Pagina, der nicht die Rechte ſtudirt hatte um Krieg zu führen.

Hierauf erzählte ihm mein Onkel ſein Abenteuer, und die Art wie er ſich zu rächen gedenke.

— Nehmt euch in Acht, ſagte Pagina; die Sache iſt ernſter als ihr denkt. Was fürs erſte den Erfolg betrifft — glaubt ihr denn mit ſieben oder acht Hinkebeinen eine Garniſon von dreißig Domeſtiken zu übermannen die von einem Lieutenant der Musketiere befehligt wird?

— Zwanzig Mann, und alle dienſttüchtig, Herr Advokat, antwortete Herr Minxit.

— Mag ſein, ſagte der Advokat Pagina kühl, aber das Schloß des Herrn von Kambyſes iſt mit Mauern umgeben; werden dieſe Mauern wie die von Jericho beim Klang von Becken und Dudelſack umfallen? Angenommen jedoch daß ihr das Schloß des Marquis erſtürmt, ſo iſt das ohne Zweifel eine ſchöne Waffenthat; aber dieſes Heldenſtück wird euch ſchwerlich das Kreuz des heiligen Ludwig eintragen. Wo ihr nur einen guten Streich und eine gerechte Wiedervergeltung erblickt, wird die Juſtiz Einſteigen, Einbruch, Verletzung des Burgfriedens und nächtlichen Ueberfall ſehen, und

das alles gegen einen Marquis. Das geringste dieser Dinge zieht Galeerenstrafe nach sich, das kann ich euch sagen. Nach eurem Siege müßtet ihr euch also entschließen die Heimath zu verlassen, und das wofür, um euch von einem Marquis küssen zu lassen. Wenn man sich ohne Gefahr und Schaden rächen kann, lass' ich mir die Rache gefallen; aber sich zu seinem eigenen Nachtheile rächen, das ist eine Lächerlichkeit, ein Wahnsinn. Du sagst, Benjamin, man habe dich beleidigt, aber was ist denn eine Beleidigung? fast immer ein Akt von Brutalität den der Stärkere auf Kosten des Schwächeren verübt. Wie aber kann die Brutalität eines andern deine Ehre verletzen? Ist es deine Schuld wenn dieser Mensch ein elender Wilder ist der kein anderes Recht kennt als das Faustrecht? Bist du verantwortlich für seine Niederträchtigkeit? Wenn dir ein Ziegel auf den Kopf fiele, würdest du drauf losspringen um ihn in Stücke zu schlagen? Wenn dich ein Hund bisse, würdest du ihn auf Zahn und Klauen fordern? Wenn jemand von der Beleidigung entehrt wird, so ists der Beleidiger; alle anständigen Leute stellen sich auf die Seite des Beleidigten. Wenn ein Metzger einen Hammel mißhandelt wird man gegen den Hammel aufgebracht? Ja, wenn das Uebel, welches du deinem Beleidiger zufügst, das ungeschehen machen könnte was du

von ihm erlitten haſt, ſo könnte ich deine Rachewuth noch begreifen; aber ſo ziehſt du dir nur neue Unbilde zu, falls du der Schwächere biſt, und biſt du der Stärkere, ſo haſt du noch die Mühe deinen Gegner zu ſchlagen. Der Menſch, der ſich rächt, iſt immer angeführt, und die Vorſchrift Chriſti, die uns befiehlt denen zu verzeihen welche uns beleidigt haben, iſt nicht nur eine ſchöne Sittenregel ſondern auch ein guter Rath. Aus all' dem ziehe ich den Schluß daß du wohl daran thun würdeſt, mein theurer Benjamin, die Ehre zu vergeſſen welche dir der Marquis erwieſen hat, und mit uns zu trinken bis Nacht um dir die Erinnerung aus dem Kopfe zu ſchlagen.

Was mich betrifft, ſo theile ich die Meinung des Vetters Pagina durchaus nicht. Es iſt immer angenehm und manchmal ſogar nützlich das Uebel, das man uns zugefügt hat, ehrlich heimzuzahlen; das iſt eine Lehre die man dem Boshaften ſchuldig iſt. Er mag wiſſen daß er ſich auf eigene Rechnung und Gefahr ſeinen gemeinſchädlichen Inſtinkten überläßt. Die Viper ziehen laſſen die euch geſtochen hat, wenn man ihr den Kopf zertreten kann, und dem Böſen verzeihen, iſt ein und daſſelbe Ding; der Edelmuth iſt in dieſem Falle nicht nur eine Thorheit ſondern ein Unrecht gegen die Geſellſchaft. Wenn Jeſus Chriſtus geſagt hat, ſegnet die euch

fluchen, ſo hat der heilige Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, und ſo das Gleichgewicht wieder hergeſtellt.

Mein Onkel war ſehr eigenſinnig, eigenſinnig wie wenn er der Sohn eines Gauls und einer Eſelin geweſen wäre; übrigens iſt der Eigenſinn ein Erbfehler in unſerer Familie; indeſſen gab er zu daß Advokat Pagina recht habe.

— Ich glaube, Herr Minxit, ſagte er, daß Sie wohl daran thäten Ihren Degen in die Scheide zu ſtecken und Ihren Federnhut ins Futteral zu legen: einen Krieg ſoll man nur aus äußerſt gewichtigen Beweggründen beginnen; und der König, welcher ohne Nothwendigkeit einen Theil ſeines Volkes zu jenen Schlachtbänken führt die man Felder der Ehre nennt, iſt ein Mörder. Ihnen würde es vielleicht ſchmeicheln, Herr Minxit, einen Platz unter den Helden einzunehmen; aber der Ruhm eines Generals woraus beſteht der? aus zerſtörten Städten, eingeäſcherten Dörfern, verwüſteten Feldern, gefangen fortgeführten Kindern, aus Weibern welche der Brutalität des Soldaten preisgegeben wurden, und Fäſſern Weines denen man im Keller den Boden ausſchlug. Alles das iſt abſcheulich, und mir ſchaudert die Haut wenn ich nur daran denke.

— Was ſchwatzeſt du mir da? antwortete Herr Minxit, es handelt ſich nur um alte halbverfallene

Mauern' welchen man einige Rippenstöße beibringen will.

— Warum auch, sagte mein Onkel, wollt Ihr Euch die Mühe geben sie umzustoßen, wenn sie selber so sehr Willens sind einzufallen? Glaubt mir, gebt diesem schönen Lande den Frieden wieder; ich wäre ein Feigling, ein Nichtswürdiger wenn ich, um eine durchaus persönliche Beleidigung zu rächen, zugeben würde daß Ihr Euch den vielfältigen Gefahren aussetzt welche unser Feldzug nach sich ziehen würde.

— Aber, sagte Herr Minxit, ich habe auch persönliche Beleidigungen zu rächen an diesem Krautjunker: er hat mir spöttischer Weise Pferdsurin zum Beschauen geschickt für Menschenurin.

— Das ist ein sauberer Grund um sich zehn Jahre Galeere auf den Hals zu laden, nein, Herr Minxit, die Nachwelt würde Sie nicht freisprechen. Wenn Sie nicht an sich selber denken, so denken Sie wenigstens an Ihre Tochter, an Ihre theure Arabella: Was hätte sie davon so guten Rahmkäse zu machen, wenn Sie nicht mehr da wären um ihn zu essen?

Dieser Appell an die väterlichen Gefühle des alten Doktors blieb nicht ohne Erfolg.

— Du versprichst mir wenigstens, sagte er, daß Herr von Kambyses für seine Unverschämtheit bezahlt

wird; denn du bist mein Schwiegersohn, und somit sind wir in Ehrensachen für einander verantwortlich.

— Oh! was das betrifft, beruhigen Sie sich, Herr Minxit, ich werde auf den Marquis ein wachsames Auge haben; mit jener geduldigen Ausdauer werde ich ihm auflauern mit welcher die Katze auf eine Maus lauert; einmal werd' ich ihn wohl allein und ohne Gefolge erwischen, und da muß er denn seinen edeln Degen mit meinem Rapier messen, oder ich prügle ihn nach Herzenslust. Ich kann nicht schwören, wie ein alter Ritter, meinen Bart wachsen zu lassen, oder nichts als trockenes Brot zu essen, bis ich mich gerächt habe — denn das eine paßt nicht zu meinem Handwerk und das andere widerstrebt meinem Temperament; aber ich schwöre, nicht eher Ihr Schwiegersohn zu werden, bis mir für die erlittene Beleidigung eine glänzende Genugthuung geworden.

— Nichts da! antwortete Herr Minxit, du gehst zu weit, Benjamin; ich lasse diesen gottlosen Schwur nicht gelten; du mußt im Gegentheil meine Tochter heirathen, und kannst dich ebenso gut nachher als vorher rächen.

— Wie können Sie daran denken, Herr Minxit? von dem Augenblicke, wo ich mich mit dem Marquis auf Tod und Leben zu schlagen habe, gehört mir mein

Leben nicht mehr an; ich kann mir nicht erlauben Ihre Tochter zu heirathen, um sie vielleicht am Tage nach der Hochzeit zur Wittwe zu machen.

Der gute Doktor suchte den Entschluß meines Onkels zu erschüttern; als er jedoch sah daß ihm dieß nicht gelinge, entschloß er sich seine Kleider zu wechseln und seine Armee zu entlassen. So endigte dieser große Feldzug welcher die Menschheit wenig Blut kostete aber viel Wein den Herrn Minxit.

Zehntes Kapitel.

Wie ſich mein Onkel vom Marquis küſſen ließ.

Benjamin hatte in Corvol geſchlafen. Als er des andern Tages mit Herrn Minxit das Haus verließ, ſo war die erſte Perſon, die ihm aufſtieß, der Doktor Fata. Dieſer, der nicht das beſte Gewiſſen hatte, wäre ebenſo gern zwei großen Wölfen auf der Straße begegnet als meinem Onkel und dem Herrn Minxit. Da er jedoch nicht entwiſchen konnte, entſchloß er ſich gute Miene zum böſen Spiel zu machen und ging auf meinen Onkel zu.

— Guten Morgen, Herr Rathery; wie befinden Sie ſich, ehrenwerther Herr Minxit? Wie ſind Sie denn mit unſerm Geßler fertig geworden, Herr Benjamin? Ich hatte eine grauſame Angſt er möchte Ihnen übel mitſpielen; ich konnte wahrhaftig die ganze Nacht kein Auge zuthun.

— Fata, ſagte Herr Minxit, heben Sie Ihre Speichelleckereien für den Marquis auf, wenn Sie ihm

begegnen; iſt es wahr daß Sie zum Herrn von Kambyſes geſagt haben, Sie kennten Benjamin nicht mehr?

— Ich weiß mich deſſen nicht zu erinnern, mein beſter Herr Minxit.

— Iſt es wahr daß Sie zum ſelbigen Marquis geſagt haben, ich ſei keine ſchickliche Geſellſchaft?

— Das konnte ich unmöglich ſagen, mein liebwertheſter Herr Minxit, Sie wiſſen ja wie ſehr ich Sie achte, mein Freund.

— Ich beſtättige auf Ehrenwort daß er das alles geſagt hat, ſprach mein Onkel mit der eiſigen Kaltblütigkeit eines Richters.

— Es iſt gut, ſagte Herr Minxit; dann wollen wir unſere Rechnung ins reine bringen.

— Fata, rief Benjamin, ich ſage Ihnen daß Herr Minxit Sie durchpeitſchen will. Da haben Sie meine Reitgerte, vertheidigen Sie ſich der Körperſchaft zu Ehren; ein Arzt kann ſich nicht ausprügeln laſſen wie ein Drei-Thaler-Eſel.

— Ich habe das Geſetz auf meiner Seite, ſagte Fata; wenn er mich ſchlägt, ſo ſoll ihn jeder Schlag theuer zu ſtehen kommen.

— Ich ſetze tauſend Franken dran, ſagte Herr Minxit indem er ſeine Reitpeitſche pfeifen ließ; da,

Fata, Fatorum, Schickſal, Vorſehung der Alten, da, da, da, da!

Die Bauern waren unter die Thüren getreten um Fata durchprügeln zu ſehen; denn, zur Schande unſerer armen Menſchheit ſei es geſagt, nichts iſt dramatiſcher als ein Menſch, der mißhandelt wird.

— Meine Herrn, rief Fata, ich ſtelle mich unter Ihren Schutz!

Aber kein Menſch rührte ſich von der Stelle, denn Herr Minxit hatte, durch die Achtung in welcher er ſtand, ungefähr das Recht der niedern Gerichtsbarkeit im Dorfe.

— Dann rufe ich Sie zu Zeugen der an meiner Perſon verübten Gewaltthätigkeiten auf, fuhr Fata fort; ich bin Doktor der Arzneikunde.

— Wart! ſagte Herr Minxit, ich will ſtärker draufſchlagen damit diejenigen, welche die Hiebe nicht ſehen, ſie wenigſtens hören können, und damit du dem Amtmann auch Striemen zu zeigen haſt; und wirklich ſchlug er ſtärker zu, der grimmige Grobian.

— Sei ruhig, Minxit, ſagte Fata indem er ſich entfernte, du wirſt mit Herrn von Kambyſes zu thun bekommen; er wird nicht zugeben daß man mich mißhandle weil ich ihn grüße.

— Sag deinem Kambyſes, rief Herr Minxit,

daß ich mich den Teufel um ihn scheere, daß mein Haus fester ist als sein Schloß, und daß ich sein Mann bin wenn er mit seinen Leuten ins Feld rücken will.

Sagen wir sogleich, um diese Sache abzumachen, daß Fata Herrn Minxit vor Amt fordern ließ um ihn wegen der an seiner Person verübten Gewaltthaten zur Rechenschaft zu ziehen, daß er jedoch keinen Zeugen finden konnte der die Thatsache beglaubigt hätte, obwohl dieselbe in Gegenwart von mehr als hundert Menschen vor sich gegangen war.

Als mein Onkel in Clamecy ankam, gab ihm seine Schwester einen Brief mit dem Pariser Poststempel versehen und folgenden Inhalts:

„Herr Rathery!

„Ich weiß aus guter Quelle daß Sie Fräulein Minxit heirathen wollen; ich verbiete es Ihnen ausdrücklich.

Vicomte von Brückenbruch."

Mein Onkel ließ sich von Kaspar einen Bogen Großkanzleiformat holen, er nahm Beißkurzens Dintenzeug und antwortete sogleich auf dieses Sendschreiben:

„Herr Vicomte!

Sie können mich — — — — —

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeich-

neten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebener und gehorsamer Diener

B. Rathery."

Welche Erlaubniß wollte mein Onkel dem Vicomte ertheilen? ich weiß es nicht; meine Versuche, das Geheimniß dieser Zurückhaltung zu durchdringen, blieben fruchtlos; doch habe ich euch wenigstens einen Begriff von der Klarheit, Bestimmtheit und Kraft des Styls beigebracht der ihm eigen war, sobald er sich die Mühe geben wollte zu schreiben.

Mein Onkel hatte indessen nicht verzichtet auf seine Rachepläne, davon war er weit entfernt. Folgenden Freitag, nachdem er seine Kranken besucht, ließ er seinen Degen schleifen und zog Beißkurzens Ueberrock auf seinen rothen Frack an. Da er seinen Zopf weder opfern wollte noch in die Tasche stecken konnte, verbarg er ihn unter einer alten Perrücke, und zog so verkleidet aus um seinen Marquis zu beobachten. Er schlug sein Hauptquartier in einer Art von Schenke auf die hart an der Straße von Clamecy dem Schlosse des Herrn von Kambyses gegenüber gelegen war. Der Herr des Hauses hatte ein Bein gebrochen. Mein Onkel, der jederzeit bereit war einem zerbrochenen Nebenmenschen beizuspringen, gab sich als Arzt zu erkennen und bot die Hülfe seiner Kunst dem Patienten an. Er wurde von der

troſtloſen Familie bevollmächtigt die zwei Fragmente des zerbrochenen Schienbeins wieder an Ort und Stelle zu bringen, was er denn auch mit ſolcher Behendigkeit vollführte daß er dadurch die Bewunderung zweier großen die Livree des Herrn von Kambyſes tragenden Lakeien erntete, welche in der Schenke tranken.

Nachdem mein Onkel mit ſeinem Schindeln fertig war, inſtallirte er ſich in einem obern Zimmer des Wirthshauſes, gerade über dem Schenkſtrauß, und beobachtete das Schloß mit einem Fernrohr das er von Herrn Minxit mitgebracht. Eine gute Stunde hatte er bereits auf dieſem langweiligen Wachtpoſten ausgeharrt und hatte noch nichts bemerkt aus dem er hätte Nutzen ziehen können, als er einen Bedienten des Herrn von Kambyſes in geſtrecktem Galopp den Schloßberg herabſprengen ſah. Dieſer Mann ſtieg an der Thüre der Schenke ab, und fragte ob der Arzt noch da ſei. Auf die bejahende Antwort der Magd ging er in das Zimmer meines Onkels hinauf, redete dieſen mit einem unterthänigen Bückling an und bat ihn dem Herrn von Kambyſes, der eine Gräte verſchluckt habe, ſeinen Beiſtand zu gewähren. Mein Onkel hatte zuerſt Luſt eine abſchlägige Antwort zu geben. Aber er beſann ſich daß dieſer Umſtand ſeinen Rachepläuen förderlich werden könnte, und ſo entſchloß er ſich dem Bedienten zu folgen.

Dieſer führte ihn in das Zimmer des Marquis. Herr von Kambyſes ſaß in ſeinem Lehnſeſſel, die Ellbogen auf den Knieen, und ſchien im höchſten Grade beunruhigt. Die Marquiſe, eine hübſche Brünette von fünfundzwanzig Jahren, ſtand an ſeiner Seite und ſuchte ihn zu beruhigen. Beim Eintreten meines Onkels hob der Marquis den Kopf und ſagte zu ihm:

— Ich habe beim Eſſen eine Gräte geſchluckt die mir nun im Gaumen ſteckt; ich erfuhr, daß Sie im Dorfe ſeien, und ließ Sie rufen, obwohl ich nicht die Ehre habe Sie zu kennen, in der Ueberzeugung daß Sie mir Ihre Hilfe nicht verweigern werden.

— Die ſind wir Jedermann ſchuldig, antwortete mein Onkel mit eiſiger Kälte, den Reichen ſo gut wie den Armen, den Edelleuten ſo gut wie den Bauern, dem Böſen ſo gut wie dem Gerechten.

— Dieſer Menſch erſchreckt mich, ſagte der Marquis zu ſeiner Frau, ſchick ihn fort.

— Aber, ſagte die Marquiſe, du weißt wohl daß kein Arzt ſich aufs Schloß wagen will; da du dieſen haſt, ſo wiſſe ihn wenigſtens zu behalten.

Der Marquis fügte ſich dieſem Rathe. Benjamin unterſuchte den Hals des Kranken und ſchüttelte den Kopf mit bedenklicher Miene. Der Marquis erblaßte.

— Was iſt denn, fragte er, wäre das Uebel noch ſchlimmer als wir glaubten?

— Ich weiß nicht was Sie glaubten, antwortete Benjamin mit feierlicher Stimme, aber das Uebel wäre in der That ſehr ſchlimm, wenn man nicht alsbald die nöthigen Mittel ergriffe um es zu bewältigen. Sie haben eine Salmengräte geſchluckt, und zwar eine Gräte des Schwanzes, da wo ſie am giftigſten ſind.

— Das iſt wahr, ſagte die Marquiſe verwundert; aber wie haben Sie das entdeckt?

— Durch Beſichtigung des Halſes, Madame.

In Wirklichkeit hatte er dieß auf ganz natürliche Weiſe erkannt; als er am Speiſeſaal vorbeiging, deſſen Thüre offen ſtand, ſah er auf dem Tiſch einen Salmen dem nur das Schwanzſtück fehlte, und er ſchloß daraus daß die verſchluckte Gräte dem Schwanze dieſes Fiſches angehört habe.

— Wir haben nie gehört, ſtotterte der Marquis mit einer vor Schreck zitternden Stimme, daß die Salmengräten giftig ſeien.

— Das verhindert nicht daß ſie es ſind und zwar ſehr, ſagte Benjamin, und es ſollte mir leid thun wenn es die Frau Marquiſe bezweifeln würde, weil ich genöthigt wäre ihr zu widerſprechen. Die Gräten des Salmen enthalten, wie die Blätter des Manzenillen-

baums, einen ſo ſcharfen und ätzenden Stoff daß dieſe Gräte, wenn ſie eine halbe Stunde länger im Schlunde des Herrn Marquis bliebe, eine Entzündung verurſachen würde deren ich nicht Herr werden könnte, und die Operation würde unmöglich.

— In dieſem Falle, Doktor, operiren Sie doch unverzüglich, ich bitte Sie, ſagte der Marquis mehr und mehr erſchr.ckt.

— Einen Augenblick, ſagte mein Onkel, die Sache kann nicht ſo ſchnell gehen als Sie wünſchen; es iſt eine kleine Formalität zu erfüllen.

— So erfüllen Sie ſchnell, ſchnell und beginnen Sie.

— Dieſe Formalität geht Sie an; Sie allein können dieſelbe erfüllen.

— So ſag mir wenigſtens worin ſie beſteht, du Unglückschirurg! willſt du mich hier aus Mangel an Beiſtand umkommen laſſen?

— Ich nehme Anſtand, fuhr Benjamin langſam fort. Wie einen ſolchen Antrag ſtellen? einen ſolchen Antrag einem Marquis, einem Manne der in gerader Linie von Kambyſes, König von Aegypten, abſtammt.

— Ich glaube, Elender, daß du meine Lage benützſt um dich über mich luſtig zu machen! rief der Marquis, der die Heftigkeit ſeines Charakters wieder fand.

— Nicht im geringsten, antwortetete Benjamin kalt. Erinnern Sie sich eines Mannes den Sie vor drei Monaten von Ihren Schergen auf Ihr Schloß schleifen ließen, weil er Sie nicht gegrüßt hatte, und dem Sie den blutigsten Schimpf zufügten den ein Mann einem andern zufügen kann?

— Ein Mann von dem ich mich — küssen ließ. In der That, das bist du; ich erkenne dich an deinen fünf Fuß elf Zoll.

— Nun denn! der Mann von fünf Fuß elf Zoll, dieser Mensch den Sie für ein Insekt ansahen, für ein Stäubchen das Sie höchstens unter Ihren Füßen antreffen können, verlangt jetzt Genugthuung für die Beleidigung die Sie ihm angethan.

— O mein Gott! ich bin ja gerne bereit; sag wie hoch du deine Ehre anschlägst, bestimme die Summe und ich lasse dir sie sogleich ausbezahlen.

— Glaubst du denn, Marquis von Kambyses, du seiest reich genug um die Ehre eines rechtschaffenen Mannes zu bezahlen? Hältst du mich für einen Rechtsverdreher, glaubst du daß ich mich um's Geld beschimpfen lasse? Nein, nein! eine Ehrengenugthuung muß ich haben. Eine Ehrengenugthuung, hörst du, Marquis von Kambyses?

— Gut! es soll geschehen, sagte Herr von Kam-

byſes deſſen Blicke an den Zeigern ſeiner Uhr hafteten, und der mit Schrecken die fatale halbe Stunde enteilen ſah. Ich will vor der Frau Marquiſe erklären, ich will, wenn Sie wollen, ſchriftlich erklären daß Sie ein Ehrenmann ſind, und daß ich Unrecht hatte, Sie zu beleidigen.

— Der Tauſend! du haſt deine Schulden bald bezahlt. Glaubſt du denn, wenn man einen Ehrenmann beſchimpft hat, ſo genüge es zuzugeben daß man Unrecht hatte, und Alles ſei wieder gutgemacht? Morgen würdeſt du mit deiner Junkerſippſchaft ſchön lachen über den Einfaltspinſel der ſich mit dieſem Schein von Genugthuung begnügte. Nein, dem Rechte der Wiedervergeltung mußt du dich unterwerfen; der Schwache von geſtern iſt zum Starken von heute geworden, der Wurm hat ſich in Schlange verwandelt. Du wirſt meiner Juſtiz nicht entwiſchen wie du der des Amtmanns entwiſchſt; da gibts keine Protektion die dich gegen mich vertheidigen könnte. Ich habe dich geküßt, du mußt mich küſſen.

— Haſt du denn vergeſſen, Unglücklicher, daß ich der Marquis von Kambyſes bin?

— Du haſt ja auch Benjamin Rathery vergeſſen; die Beleidigung iſt wie Gott: alle Menſchen ſind gleich vor ihr; es gibt weder große Beleidiger noch kleine Beleidigte.

— Bedienten, ſagte der Marquis, den der Zorn die vorgebliche Gefahr in der er ſchwebte vergeſſen ließ, führt dieſen Menſchen in den Hof, man gebe ihm hundert Peitſchenhiebe; ich will ihn hier ſchreien hören.

— Gut, ſagte mein Onkel. Aber in zehn Minuten iſt die Operation unmöglich geworden, und in einer Stunde ſind Sie todt.

— Ei! kann ich denn nicht durch meinen Läufer einen Chirurgen in Varzy holen laſſen?

— Wenn Ihr Läufer den Chirurgen zu Hauſe trifft, ſo kommt dieſer gerade recht um Sie ſterben zu ſehen und der Frau Marquiſe ſeinen Beiſtand zu widmen.

— Aber Sie können unmöglich ſo unbeugſam bleiben, ſagte die Marquiſe. Gewährt es nicht ein größeres Vergnügen zu verzeihen, als ſich zu rächen?

— O Madame, erwiderte Benjamin indem er ſich mit Anmuth verbeugte, ich bitte Sie zu glauben daß, wenn mir von Ihnen eine ſolche Beleidigung zugefügt worden wäre, ich keine Rachegedanken gegen Sie hegen würde.

Frau von Kambyſes lächelte, und da ſie einſah daß mit meinem Onkel nichts zu gewinnen ſei, ſprach ſie ſelber ihrem Gemahl zu ſich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, indem ſie ihm bemerklich machte, daß er nur noch fünf Minuten habe um einen Entſchluß zu faſſen.

Der Marquis, vom Schreck überwältigt, winkte zwei Bedienten, welche im Zimmer waren, ſich zu entfernen.

— Durchaus nicht, ſagte der unbeugſame Benjamin, ſo iſts nicht gemeint. Bediente, ihr ſagt im Gegentheil den Leuten des Herrn von Kambyſes, in ſeinem Namen, daß ſie ſich hieher zu verfügen haben: ſie waren Zeugen der Beleidigung, ſie müſſen Zeugen der Genugthuung ſein. Die Frau Marquiſe allein hat das Recht ſich, zurückzuziehen.

Der Marquis warf einen Blick auf die Uhr und ſah, daß er nur noch drei Minuten habe; da keiner der Bedienten ſich rührte, ſagte er:

— Geht doch ſchnell, Peter, und vollführt die Befehle des Herrn Rathery; ſeht ihr denn nicht daß er allein Meiſter hier iſt für den Augenblick?

Die Bedienten erſchienen, einer nach dem andern es fehlte niemand mehr als der Intendant; aber Benjamin, mit unerſchütterlicher Strenge, wollte nicht anfangen bis auch dieſer zugegen war.

— — — — — — — — — — —

— Gut, ſagte Benjamin, jetzt ſind wir quitt und alles iſt vergeſſen; nun will ich mich gewiſſenhaft Ihres Halſes annehmen.

Er zog die Gräte ſehr flink und geſchickt aus und

gab ſie dem Marquis in die Hand. Während dieſer ſie neugierig betrachtete, ſagte Benjamin:

— Ich muß Ihnen friſche Luft geben.

Er öffnete ein Fenſter, ſprang in den Hof und war mit zwei oder drei Sätzen ſeiner langen Beine am Schloßthor. Während er den Berg hinabrannte, ſtand der Marquis an einem Fenſter und rief:

— Halten Sie, Herr Benjamin Rathery! Haben Sie die Güte meine Dankſagungen und die der Frau Marquiſe in Empfang zu nehmen; ich muß Sie doch bezahlen für Ihre Operation.

Aber Benjamin war nicht der Mann, der ſich mit ſchönen Worten fangen ließ. Am Fuße des Hügels begegnete er dem Läufer des Marquis.

— Landry, ſagte er zu ihm, meine Empfehlungen an die Frau Marquiſe und beruhigen Sie den Herrn von Kambyſes in Betreff der Salmengräte: ſie ſind ſo wenig giftig als die Hechtgräte, nur muß man ſie nicht ſchlucken. Er ſoll ſeinen Hals in ein Kataplas wickeln, und in zwei oder drei Tagen wird er kurirt ſein.

Sobald mein Onkel fern genug war um von der Gewalt des Marquis nichts mehr befürchten zu müſſen, wandte er ſich rechts, durchſchritt den Flezer Wieſengrund mit den tauſend Bächlein von welchen er durchrieſelt iſt, und begab ſich nach Corvol. Er wollte dem Herrn Minxit

die Erſtlinge ſeiner Heldenthat zum beſten geben; er ſah ihn von weitem vor ſeiner Thüre, und indem er ſein Schnupftuch zum Zeichen ſeines Triumphes ſchwang, rief er:

— Wir ſind gerächt!

Der gute Alte ſprang ihm entgegen mit der ganzen Schnelligkeit ſeiner kurzen dicken Beine, und warf ſich in ſeine Arme mit einer Rührung die nicht freudiger hätte ſein können wenn es ſich um einen leiblichen Sohn gehandelt hätte. Mein Onkel ſagte ſogar, er habe zwei dicke Thränen über Herrn Minxits Backen laufen ſehen welche dieſer zu verheimlichen geſucht habe. Der alte Doktor, der von keinem weniger ſtolzen und zornmüthigem Charakter war als Benjamin, wußte ſich nicht zu faſſen vor Vergnügen. Zu Hauſe angekommen, ließ er, um dieſen glorreichen Tag würdig zu feiern, ſeine Muſikanten Tuſch blaſen bis Abend; hierauf befahl er ihnen ſich zu betrinken, ein Befehl der aufs pünktlichſte befolgt wurde.

Elftes Kapitel.

Wie mein Onkel seinem Tuchhändler half, ihn auszupfänden.

Benjamin kam indessen etwas unruhig über seine Keckheit nach Clamecy zurück; aber am folgenden Tage übergab ihm der Läufer des Schlosses von Seiten seines Herrn eine bedeutende Geldsumme mit einem Briefe folgenden Inhalts:

„Der Herr Marquis von Kambyses bittet Herrn Benjamin Rathery zu vergessen was zwischen ihnen vorgefallen, und als Preis der so geschickt vollführten Operation die schwache Summe anzunehmen die er ihm sendet."

— Oho! sagte mein Onkel nach Lesung dieses Briefes, der gute Herr möchte meine Verschwiegenheit erkaufen; er ist sogar so anständig sie vorauszubezahlen; schade daß er nicht gegen alle seine Lieferanten

ſo handelt. Wenn ich ihm in ganz einfacher und herkömmlicher Weiſe, ohne alle Umſchweife, die Gräte ausgezogen hätte welche ihm im Munde ſtack, ſo hätte er mir zwei Thaler in die Hand gedrückt, und mich in die Bedientenſtube geſchickt um dort eine Erfriſchung zu mir zu nehmen. Die Moral davon iſt, daß man beſſer daran thut den großen Herren Furcht einzujagen, als ihre Liebe zu erwerben. Gott ſoll mich verdammen wenn ich je in meinem Leben dieſem Grundſatze untreu werde. Da ich übrigens nicht die Abſicht habe verſchwiegen zu ſein, kann ich auch das Geld, das er mir als Preis meiner Verſchwigenheit ſchickt, nicht mit gutem Gewiſſen behalten. Man muß ehrlich ſein gegen jedermann, oder ſich gar nicht mit der Ehrlichkeit befaſſen. Zählen wir, ein wenig das Geld, das in dieſem Sacke iſt, und ſehen wir wie viel er für die Operation zahlt, und wie viel er für die Verſchwiegenheit gibt. — Fünfzig Thaler! Kukuk! der Kambyſes iſt generös. Er will dem Dreſcher der von drei Uhr Morgens bis acht Uhr Abends den Flegel in der Hand hat, nicht mehr als fünf Groſchen oktroiren, und das noch ohne alle Garantie gegen Prügel, und mir zahlt er fünfzig Thaler eine Viertelſtunde meines Tags: das heiß ich Freigebigkeit! Für das Ausziehen dieſer Gräte hätte Herr Minxit dreißig Thaler verlangt; aber er treibt die Arzneikunſt

mit vollständigem Orchester und großer Vorstellung: er hat vier Gäule und zwölf Musikanten zu verhalten. Ich, der ich nur für mein Besteck und meinen Leichnam zu sorgen habe — für einen Leichnam freilich von fünf Fuß elf Zoll — kann höchstens sechs Thaler beanspruchen. Also von fünfzig sechs abgezogen, bleiben vierundvierzig Thaler die ich dem Marquis zurückschicken muß; und noch dazu hab ich schier Gewissensbisse daß ich ihm sein Geld abnehme. Diese Operation, für die ich ihn sechs Thaler zahlen lasse, gäbe ich nicht um tausend Thaler. Dieser arme große Herr, wie ging er ein, wie schrumpfte er zusammen vor mir mit seinem bleichen flehenden Gesicht und seiner Salmengräte im Rachen! Wie that der Adel in seiner Person Buße vor dem Volke, vertreten von der meinigen! Wie gerne hätte er sich von mir sein Wappen auf den Rücken binden lassen. Wenn irgend ein Porträt seiner Ahnen in seinem Salon hing, so muß es roth geworden sein von Scham. Ich wollte daß man mir nach meinem Tode das kleine Fleckchen ausschnitte, auf das er mich geküßt hat, und daß man es im Pantheon bestattete — wenn das Volk einmal ein Pantheon haben wird, wohlverstanden. Aber, Marquis, damit bist du noch nicht los und ledig; ehe drei Tage vergehen, weiß die ganze Amtmannschaft dein Abenteuer. Ich will es sogar der Nachwelt

von Millo-Ratto, dem großen Litaneinenſchmied, erzählen laſſen; er muß mir wenigſtens ein halbes Buch Knittelverſe fabriziren. Was die ſechs Thaler betrifft, ſo iſt das gefundenes Geld; das laß ich nicht meiner theuren Schweſter zwiſchen die Finger kommen. Morgen iſt Sonntag, morgen alſo gebe ich den Freunden ein Gabelfrühſtück wie ich ihnen nie eines gegeben, ein Frühſtück das baar bezahlt wird. Es wird gut ſein, ihnen zu zeigen, wie ein Mann von Geiſt ſich ohne Hülfe ſeines Degens rächen kann.

Nachdem die Sache ſo geordnet war, ſchrieb mein Onkel dem Marquis um ihm die Rückſendung ſeines Geldes zu melden. Es würde mich freuen, wenn ich meinen Leſern ein weiteres Muſter von dem Briefſtyl meines Onkels vorlegen könnte; unglücklicher Weiſe befindet ſich ſein Brief nicht unter den hiſtoriſchen Dokumenten welche mein Großvater uns aufbewahrt hat. Es kann wohl ſein daß mein Onkel, der Tabakskrämer, eine Düte daraus drehte.

Während Benjamin im Schreiben begriffen war, trat der Lieferant ſeiner rothen Fräcke, einen langen Wiſch in der Hand, bei ihm ein.

— Was iſt das? ſagte Benjamin indem er ſeine Feder auf den Tiſch legte, abermals Ihre Rechnung, Herr Gutfärb; immerfort Ihre ewige Rechnung? Du

mein Gott! ich kann sie auswendig, so oft als Sie mir diese Nota schon präsentirt haben: sechs Ellen Scharlach, große Breite, nicht wahr, mit zehn Ellen Futter und drei Garnituren ciselirter Knöpfe?

— Ganz recht, Herr Rathery, ganz richtig; Total: vierzig Thaler, zehn Groschen, sechs Pfennige. Die Himmelsthür soll vor mir zuschnappen, wie vor einem Hallunken, wenn ich nicht wenigstens fünfundzwanzig Thaler an dieser Lieferung verliere.

— Wenn sich das so verhält, erwiderte mein Onkel, warum noch die Zeit mit Bekritzeln all dieser häßlichen Papierfetzen verlieren? Sie wissen wohl, Herr Gutfärb, daß ich nie Geld habe.

— Ich sehe im Gegentheil, Herr Rathery, daß Sie welches haben, und daß ich in einem günstigen Augenblick erscheine. Da steht ja ein Sack auf diesem Tische, der ungefähr meine Summe enthalten muß, und wenn Sie erlauben —

— Einen Augenblick! sagte mein Onkel indem er die Hand schnell auf den Sack legte, dieses Geld gehört nicht mir, Herr Gutfärb; da schreibe ich gerade den Rücksendungsbrief der nun durch Ihre Schuld mit einem Klecks verziert ist. Da, fügte er bei indem er den Brief dem Tuchhändler hinstreckte, wenn Sie Einsicht davon nehmen wollen —

— Unnütz, Herr Rathery, ganz und gar unnütz; alles, was ich zu wiſſen wünſche, iſt nur, wann Sie Geld haben werden das Ihnen gehört.

— Ach! Herr Gutfärb, wer kann die Zukunft vorherſehen? Was Sie mich fragen, das möchte ich ſelber gerne wiſſen.

— In dieſem Falle, Herr Rathery, werden Sie nichts einzuwenden haben, wenn ich ſogleich zu Parlanta gehe und ihn benachrichtige daß er in der begonnenen gerichtlichen Verfolgung fortzufahren habe.

— Sie ſind übler Laune, ehrenwerther Herr Gutfärb; auf was für einen Tuchſchnipfel ſind Sie denn heute getreten beim Aufſtehen?

— Uebler Laune, Herr Rathery? Sie werden zugeben daß man dazu geringere Urſache haben könnte. Nun ſind's drei Jahre daß Sie mir dieſes Geld ſchulden, und daß Sie mich von Monat zu Monat vertröſten, ich weiß nicht auf welche epidemiſche Krankheit die ich nie kommen ſehe. Sie ſind ſchuld daß ich jeden Tag Streit mit Frau Gutfärb habe, die mir vorwirft ich verſtehe meine Ausſtände nicht einzutreiben, und die manchmal in ihrer Lebhaftigkeit ſo weit geht mich einen Dummkopf zu nennen.

— Frau Gutfärb iſt ohne weiteres eine höchſt liebenswürdige Dame; Sie ſind glücklich, Herr Gutfärb,

eine ſolche Gattin zu beſitzen, und ich bitte Sie mich derſelben ſo bald als möglich zu empfehlen.

— Ich danke Ihnen, Herr Rathery, aber meine Frau iſt ein wenig genau. Geld iſt ihr lieber als Komplimente, und ſie ſagt wenn Sie mit unſerm Geſchäftsgenoſſen Grophez zu thun hätten, ſo ſäßen Sie längſt im Schuldthurm.

— Der Teufel auch! rief mein Onkel, der wüthend war daß Gutfärb nicht loslaſſen wollte, es iſt Ihre Schuld daß wir noch nicht quitt ſind; all Ihre Zunftbrüder waren oder ſind krank: Rumpeldamaſt hatte zwei Bruſtentzündungen dieſes Jahr, Bändel ein Faulfieber, Zwillichhuber hat Rheumatismen, und Ratin hat ſeit ſechs Monaten den Durchfall. Sie erfreuen ſich einer unwandelbaren Geſundheit; ich hatte keine Gelegenheit Ihnen die geringſte Arznei zu liefern, ungeachtet Sie einem Ihrer Rankingſtücke gleichſehen und Frau Gutfärb einer Bildſäule von friſcher Butter. Das iſts, was mich getäuſcht hat. Ich hatte geglaubt Sie würden die Krone meiner Praxis ſein; wenn ich gewußt hätte was ich jetzt weiß, nie hätten Sie meine Kundſchaft bekommen.

— Aber, Herr Rathery! es ſcheint mir daß weder Frau Gutfärb noch ich verpflichtet ſind krank zu werden um Sie in den Stand zu ſetzen Ihre Schulden abzutragen.

— Und ich erkläre Ihnen, Herr Gutfärb, daß Sie moraliſch dazu verpflichtet ſind. Was würden Sie anfangen um Ihre Wechſel zu zahlen, wenn Ihre Kunden keine Fräcke trügen? Dieſe Hartnäckigkeit des Wohlbefindens iſt eine ſchändliche Aufführung, iſt ein Fallſtrick den Sie mir gelegt haben. Sie ſollten zur Stunde wenigſtens mit einer Rechnung von vierzig Thalern in meinem Buche ſtehen; ich ziehe Ihnen vierunddreißig Thaler, zehn Groſchen, ſechs Pfennige für die Krankheiten ab die Sie hätten haben ſollen. Sie werden zugeſtehen daß ich billig bin. Sie ſind allzu glücklich die Arzneien bezahlen zu dürfen ohne ſie ſchlucken zu müſſen, und ich weiß mehr als Einen der wohl an Ihrer Stelle ſein möchte. Wenn wir alſo von vierzig Thalern, zehn Groſchen, ſechs Pfennigen, vierunddreißig Thaler, zehn Groſchen, ſechs Pfennige abziehen, bleibe ich Ihnen ſechs Thaler ſchuldig. Wenn Sie die wollen, da ſind ſie; ich rathe Ihnen als Freund ſie zu nehmen, Sie werden eine ſolche Gelegenheit nicht ſobald wieder finden.

— Als Abſchlagszahlung, ſagte Herr Gutfärb, nähm ich ſie wohl.

— Als endgiltige Berichtigung der ganzen Rechnung, erwiderte mein Onkel, und bedarf ich noch meiner ganzen Seelenſtärke um Ihnen ein ſolches Opfer zu

bringen. Ich hatte dieſes Geld zu einem Gabelfrühſtück unter uns ledigen Leuten beſtimmt; ich hatte ſogar die Abſicht Sie dazu einzuladen obwohl Sie Familienvater ſind.

— Das iſt wieder einer Ihrer ſchlechten Späße, Herr Rathery, nie habe ich etwas Anderes von Ihnen erhalten können; und doch wiſſen Sie daß ich einen Auspfändungsbefehl in beſter Form beſitze den ich ſogleich gegen Sie zur Ausführung bringen könnte.

— Das iſts gerade, worüber ich mich beklage, Herr Gutfärb, Sie haben kein Vertrauen zu Ihren Freunden; wozu machen Sie ſich unnöthige Koſten? Konnten Sie nicht zu mir kommen und zu mir ſagen: — Herr Rathery, ich habe die Abſicht Sie auspfänden zu laſſen? Ich hätte Ihnen geantwortet: — Pfänden Sie ſelbſt aus, Herr Gutfärb, dazu brauchen Sie keinen Gerichtsdiener; ich will Ihnen ſogar den Pfändbüttel machen, falls Ihnen ſolches angenehm ſein ſollte. Uebrigens iſt es noch immer Zeit; pfänden Sie mich heute, pfänden Sie mich ſogleich, geniren Sie ſich gar nicht, alles, was ich habe, ſteht zu Ihrer Verfügung: ich erlaube Ihnen alles wegzunehmen, einzupacken und fortzutragen, was Ihnen hier anſteht.

— Wie, Herr Rathery, Sie wären ſo gütig —

— Wie können Sie ſo fragen? ganz glücklich bin

ich von Ihnen eigenhändig ausgepfändet zu werden; ich werde Ihnen ſogar helfen mich auszupfänden.

Mein Onkel öffnete ſodann ein altes Bauwerk von Kommode, deſſen Bauch noch mit einigen Fetzen vergoldeten an einem Nagel hängenden Kupfers prangte, und zog zwei bis drei abgelegte Zopfbänder aus einer Schublade.

— Da, ſagte er, indem er ſie Herrn Gutfärb hinbot, Sie ſollen nicht alles verlieren; dieſe Gegenſtände zählen nicht mit im Geſammtbetrag, die geb ich Ihnen in den Kauf.

— Puah! antwortete Herr Gutfärb.

— Dieſes Porteſeuille von rothem Marokin, das Sie hier ſehen, iſt mein chirurgiſches Beſteck. Als Herr Gutfärb die Hand darnach ausſtreckte, ſagte Benjamin: Nur kühl! das Geſetz erlaubt Ihnen nicht das anzurühren. Das iſt mein Handwerkszeug, und ich habe das Recht es zu behalten.

— Aber — machte Herr Gutfärb.

— Da wäre nun ein Pfropfzieher mit eingelegtem Ebenholzgriff; was dieſen Gegenſtand betrifft, fuhr er fort indem er denſelben in ſeine Taſche ſteckte, den unterſchlag ich meinen Gläubigern, und im übrigen brauch ich ihn nothwendiger als Sie.

— Aber, erwiderte Herr Gutfärb, wenn Sie alles

behalten, was Sie nothwendiger brauchen als ich, werde ich keinen Karren nöthig haben um meine Beute fortzuschaffen.

— Einen Augenblick! sagte mein Onkel, Sie werden nichts verlieren beim Warten. Sehen Sie, dort auf jenem Brette sind alte Arzneikolben von denen verschiedene zersprungen sind; für ihre Ganzheit garantire ich nicht: ich überlasse sie Ihnen sammt den Spinnweben die darin sind. Auf diesem andern Brette steht ein großer ausgebälgter Geier, Sie haben bloß die Mühe ihn auszunisten, und er kann Ihnen sehr gut als Aushängschild dienen.

— Herr Rathery! machte Gutfärb.

— Dieß hier ist die Hochzeitperrücke Beißkurzens die hieher kommt, ich weiß nicht wie. Ich biete Sie Ihnen nicht an, weil ich weiß daß Sie bis jetzt bloß eine Atzel tragen.

— Was wissen Sie davon, Herr Rathery! rief Gutfärb dem mehr und mehr der Kamm schwoll.

— In diesem Glase, fuhr mein Onkel mit unstörbarem Gleichmuthe fort, befindet sich ein Bandwurm den ich in Weingeist aufbewahrt habe. Sie können sich, der Frau Gutfärb und Ihren Kindern Strumpfbänder daraus machen lassen. Indessen muß ich Ihnen bemerken daß es schad wäre dieses schöne Thier zu ver-

ſtümmeln: Sie können ſich rühmen das größte Thier der Schöpfung zu beſitzen, die ungeheure Boa nicht ausgenommen. Uebrigens erlaube ich Ihnen den Preis anzuſetzen wie Sie wollen.

— Ich glaube gar Sie machen ſich luſtig über mich, Herr Rathery; das alles hat nicht den geringſten Werth.

— Ich weiß wohl, ſagte mein Onkel kalt, dafür haben Sie auch keinen Gerichtsbüttel zu zahlen. Sehen Sie, da iſt ein Gegenſtand der für ſich allein ſo viel werth iſt als Ihr ganzes Guthaben: das iſt der Stein den ich vor zwei oder drei Jahren dem Herrn Burgermeiſter aus der Blaſe ſchnitt. Sie können ihn in Form einer Schnupftabaksdoſe ciſeliren laſſen; oder wenn man ihn in einen goldenen Reifen faßte und mit einigen edeln Steinen ſchmückte, ſo gäbe das ein hübſches Präſent das Sie der Frau Gutfärb zu Ihrem Namenstag verehren könnten.

Gutfärb, wüthend, machte einen Schuß der Thüre zu.

— Einen Augenblick! ſagte mein Onkel indem er ihn am Frackzipfel hielt, wie Sie preſſirt ſind, Herr Gutfärb! Ich habe Ihnen erſt den geringſten Theil meiner Schätze gezeigt; ſehen Sie, hier iſt ein alter Kupferſtich welcher den Hippokrates vorſtellt, den Vater

der Arzneikunſt, ich garantire Ihnen für die Aehnlichkeit; ſodann ſind hier drei vereinzelte Bände der mediziniſchen Zeitung welche Ihnen während dieſer langen Winterabende einen großen Genuß bereiten werden.

— Noch einmal, Herr Rathery —

— Mein Gott! werden Sie nicht böſe, Papa Gutfärb, wir kommen jetzt an den koſtbarſten Theil meiner beweglichen Habe.

Mein Onkel öffnete nun einen alten Schrank und zog zwei rothe Fräcke hervor die er dem Herrn Gutfärb vor die Füße warf, und welchen eine Staubwolke entfuhr die den wackern Tuchhändler zum Huſten brachte, und ein Schwarm Spinnen entrann der ſich im ganzen Zimmer verbreitete.

— Sehen Sie, ſagte er zu ihm, das ſind die zwei letzten Fräcke die Sie mir verkauft haben; Sie haben mich ſchändlich betrogen, Herr Schlechtfärb: dieſelben verwelkten am erſten Tage wie zwei Roſenblätter, und meine theure Schweſter konnte ſie nicht einmal brauchen um ihren Kindern Oſtereier damit zu färben. Sie verdienten wohl daß ich Ihnen einen Abzug für die Farbe machte.

— Oh! rief Herr Gutfärb außer ſich, das iſt denn doch zu ſtark; nie hat man einen Gläubiger unverſchämter verhöhnt. Morgen früh ſollen Sie von mir hören, Herr Rathery.

Als Gutfärb wegging, trat der Advokat Pagina herein; er traf meinen Onkel in schallendem Gelächter.

— Was hast du denn dem Gutfärb gethan, fragte Pagina, ich begegnete ihm auf der Stiege; er war fast roth vor Zorn und in einer solchen Wuthkrisis daß er an mir vorbeiging ohne mich zu grüßen.

— Der alte Esel, sagte Benjamin, ist böse auf mich weil ich kein Geld habe! Wie wenn das mich nicht mehr ärgern müßte als ihn!

— Du hast kein Geld, mein armer Benjamin, das ist schlimm, das ist doppelt schlimm, denn ich wollte dir einen goldenen Handel vorschlagen.

— Schlag immerhin vor, sagte Benjamin.

— Der Vikar Djhiarkos will ein Fäßchen Burgunder, das ihm eine seiner Betschwestern zum Präsent machte, losschlagen, weil er einen Katarrh und der Doktor Arnold ihn auf Thee gesetzt hat. Da seine Diät lange dauern wird, hat er Angst sein Wein könnte verderben. Er bestimmt das Geld für die Einrichtung einer armen jungen Waise die ihre letzte Tante verloren hat. Also schlag ich dir einen guten Handel vor der zugleich eine gute Handlung ist.

— Ja, sagte Benjamin, das ist keine leichte Sache eine gute Handlung zu verrichten; die guten Handlungen sind theuer, die verrichtet nicht wer will.

Indeſſen, was iſt deine Meinung in Beziehung auf den Wein?

— Ausgezeichnet! ſagte Pagina indem er mit der Zunge gegen den Gaumen ſchnalzte; er ließ mich koſten davon, es iſt Beaune erſter Qualität.

— Und wie viel will der tugendhafte Djhiarkos dafür?

— Sieben Thaler, ſagte Pagina.

— Ich habe nur ſechs Thaler; wenn er ihn um ſechs Thaler geben will iſt der Handel abgeſchloſſen. Dann verkoſten wir auf Kredit.

— Sieben Thaler, nehmen oder laſſen. Sieben Thaler um eine arme Waiſe dem Elend zu entreißen und vor dem Verderben zu bewahren, du wirſt zugeſtehen daß das nicht zu viel iſt.

— Aber wenn du einen Thaler hätteſt, erwiderte mein Onkel, könnten wir ihn zu zweit kaufen.

— Ach, ſagte Pagina, es ſind wohl vierzehn Tage her daß ich keinen zu Geſicht bekommen habe. Ich glaube die Gelder haben Furcht vor Herrn von Calonne, ſie ziehen ſich zurück.

— Jedenfalls nicht zu den Aerzten, ſagte mein Onkel. Alſo iſt nicht mehr an dein Fäßchen zu denken.

Statt aller Antwort ſtieß Pagina einen ſchweren Seufzer aus.

In diesem Augenblicke erschien meine Großmutter mit einer dicken Rolle Leinwand welche sie in den Armen trug wie ein Jesuskind. Sie legte die Leinwand meinem Onkel voll Begeisterung auf die Kniee.

— Schau, Benjamin, sagte sie zu ihm, da hab ich einen vortrefflichen Handel gemacht; ich habe diese Leinwand heute morgen auf einem Gange über den Markt ins Auge gefaßt. Du brauchst Hemden, und ich sah gleich daß sie für dich passe. Frau April hat neunzehn Thaler darauf geboten und den Händler gehen lassen; aber aus der Art wie sie ihm nachschielte sah ich gleich, daß sie die Absicht habe ihn zurückzurufen. Laßt sehn Eure Leinwand, sagte ich sogleich zum Bauern. Ich bot ihm zwanzig Thaler dafür und hätte nicht geglaubt daß er mir sie um den Preis lassen würde. Die Leinwand ist fünfundzwanzig Thaler werth wie einen Pfennig; und Frau April ist wüthend auf mich daß ich ihr in den Handel stand.

— Und diese Leinwand, rief mein Onkel, hat Sie gekauft, gekauft?!

— Gekauft, sagte meine Großmutter, welche das Aufbrausen Benjamins nicht begriff. Es ist nicht mehr rückgängig zu machen; der Bauer ist unten und wartet auf sein Geld.

— Nun, so geht zum Teufel! rief Benjamin

indem er den Ballen zu Boden warf daß er durchs Zimmer rollte, du und — das heißt, nein! theure Schweſter, ich bitte um Entſchuldigung, geh Sie nicht zum Teufel, das wäre zu weit; aber bring Sie Ihre Leinwand dem Händler, ich habe kein Geld ſie zu bezahlen.

— Und das Geld das du dieſen Morgen von Herrn von Kambyſes erhalten haſt, ſagte meine Großmutter.

— Mein Gott! dieſes Geld gehört nicht mir: Herr von Kambyſes hat mir's zu viel geſchickt.

— Wie zu viel? erwiderte meine Großmutter indem ſie Benjamin mit großen Augen anſchaute.

— Nun ja! zu viel, meine theure Schweſter, zu viel, hört Sie, zu viel; er ſchickte mir fünfzig Thaler für eine Operation von ſechs Thalern, verſteht Sie endlich?

— Und du warſt ſo einfältig, ihm ſein Geld zurückzuſchicken? Wenn mein Mann mir einen ſolchen Streich geſpielt hätte!

— Ja, ich war ſo einfältig; was will Sie, nicht jedermann kann ſo viel Verſtand haben als Sie von Beißkurz verlangt. Ich war ſo einfältig und ich bereue es nicht; ich will nicht Ihr zu Gefallen einen Marktſchreier aus mir machen. Mein Gott! mein Gott!

welche Mühe hat man doch hienieden ein rechtſchaffener Mann zu bleiben! unſere Nächſten und Liebſten ſind die erſten die uns in Verſuchung führen!

— Aber, Unglücklicher, es fehlt dir an allem; du haſt kein ordentliches Paar ſeidene Strümpfe mehr anzuziehen, und während ich deine Hemden auf einer Seite flicke, gehen ſie auf der andern in Fetzen.

— Und weil meine Hemden auf der einen Seite in Fetzen gehen, während du ſie auf der andern flickſt, ſoll ich die Redlichkeit hintanſetzen, nicht wahr, theure Schweſter?

— Aber wann wirſt du deine Gläubiger zahlen?

— Wann ich Geld habe, einfach; ich verbiete dem Reichſten mehr zu thun.

— Und der Leinwandhändler, was ſoll ich dem ſagen?

— Sag ihm was du willſt; ſag ihm daß ich keine Hemden trage, oder daß ich dreihundert Dutzend in meinen Schränken habe; ſo kann er denjenigen der beiden Gründe wählen welcher ihm am meiſten zuſagt.

— Geh, mein armer Benjamin, ſagte meine Großmutter indem ſie ihre Leinwand forttrug, du wirſt trotz all deines Verſtandes deiner Lebtag ein Dummkopf bleiben.

— Im Ganzen, ſagte Pagina, als meine Großmutter die Stiege hinab war, hat deine theure Schweſter recht, du treibſt die Ehrlichkeit bis zur Einfältigkeit.

Mein Onkel ſprang lebhaft auf und faßte den Advokaten beim Arme, den er mit ſeiner Eiſenhand drückte daß Pagina beinahe aufſchrie.

— Pagina, ſagte er, das iſt nicht bloß Ehrlichkeit, das iſt ein edler und rechtmäßiger Stolz; das iſt Achtung nicht allein gegen mich ſelber, ſondern auch gegen unſere arme unterdrückte Klaſſe. Soll ich dieſen Krautjunker ſagen laſſen er habe mir eine Art Trinkgeld geſchickt, und ich habe es angenommen? Soll ich ſie, deren Wappenſchilde nur Bettelzeichen ſind, in den Stand ſetzen uns den Vorwurf der Bettelei heimzugeben den wir ihnen ſo oft gemacht haben? uns zu ſagen daß auch wir Almoſen empfangen, ſobald man uns nur welche geben will? Hör Pagina, du weißt ob ich den Burgunder liebe; du weißt auch, nach dem was meine theure Schweſter ſoeben geſagt hat, ob ich Hemden brauche; aber um alle Weinberge Burgunds und um alle Hanfäcker Brabants wollte ich nicht daß es in der Amtmannsſchaft einen Blick gäbe vor dem ich den meinigen niederſchlagen müßte. Nein, ich behielte dieſes Geld nicht und wenn ich es brauchte um mein Leben damit loszukaufen. An uns Männern von Herz und

Bildung iſt es dem Volke Ehre zu machen in deſſen Mitte wir geboren ſind; von uns muß es lernen daß man nicht von Adel zu ſein braucht um ein Mann zu ſein; wir müſſen ihm zeigen daß es ſich durch Selbſtachtung aus der Erniedrigung erhebt in die es verſank, und daß es endlich Zeit iſt zu dieſer Handvoll Tyrannen zu ſagen: Wir ſind ſo viel werth wie ihr, und wir ſind zahlreicher als ihr; warum ſollten wir länger eure Sklaven ſein, und warum ſolltet ihr fürder unſere Herrn bleiben? O Pagina! möchte ich dieſen Tag ſehen und Treſterwein trinken mein Leben lang!

— Das iſt alles ſchön und gut, ſagte Pagina; aber das alles ſchafft uns keinen Burgunder.

— Sei ruhig, Trunkenbold, du ſollſt nichts dabei verlieren: Sonntag gebe ich mit dieſen ſechs Thalern, die ich aus dem Schlunde des Herrn von Kambyſes gezogen habe, ein Gabelfrühſtück, und beim Nachtiſch erzähl ich euch ihre Geſchichte. Ich will ſogleich an Herrn Minxit ſchreiben. Den Arthus kann ich nicht einladen, in Anbetracht daß ich nur ſechs Thaler auszugeben habe, es wäre denn daß er tüchtig zu Mittag eſſen wollte an dieſem Tage; aber wenn du Raſpel, Parlanta und die andern vor mir ſiehſt, benachrichtige ſie, damit ſie ſich nicht anderswo verſagen.

Ich muß ſogleich beifügen daß dieſes Frühſtück,

weil Herr Minxit nicht dabei erſcheinen konnte, auf den andern Sonntag verſchoben und dann auf unbeſtimmte Zeit vertagt wurde, da mein Onkel in die Nothwendigkeit gerieth ſich von ſeinen ſechs Thaler trennen zu müſſen.

Zwölftes Kapitel.

Wie mein Onkel den Herrn Surſurrans an einen Küchenhaken hing.

Es iſt ein Wunder wie fruchtbar die Blumen ſind: ſie werfen ihre Samenkörner um ſich gleich einem Regen, ſie überlaſſen ſie wie Staub dem Winde und ſenden ſie, wie jene Almoſen welche die ſchwarzen Dachkammern erklimmen, auf die Gipfel troſtloſer Felſen und zwiſchen die Steine alter zerſprungener Mauern, ohne ſich zu kümmern ob ſie ein Bischen Erde zum Wurzeln, ein Tröpfchen Waſſer zum Keimen, und nach einem Sonnenſtrahl der ihnen Wachsthum verleiht, einen zweiten Sonnenſtrahl finden werden der ihnen Farbe gibt.

Die Frauen gleichen in allen Stücken den Blumen, aber in Beziehung auf die Fruchtbarkeit entſagen ſie dieſer Aehnlichkeit. Die meiſten Weiber, und namentlich die Damen, wollen keine Früchte mehr tragen und werden unfruchtbar aus Sparſamkeit. Wenn die Frau des Amts-

ſchreibers ihren kleinen Amtsſchreiber, die Frau des Notars ihren kleinen Notar auf die Welt geſetzt hat, glauben ſie dem Menſchengeſchlechte gegenüber ihre Pflicht gethan zu haben, und danken ab. Napoleon, der die Rekruten ſehr ſchätzte, ſagte: die liebſte Frau ſei ihm die welche am meiſten Kinder gebäre. Napoleon hatte gut reden, er der ſeinen Kindern Königreiche zur Ausſteuer geben konnte! — Gewiß iſt daß die Kinder ein theurer Artikel ſind, eine Ausgabe die nicht Jedermann erſchwingen kann; nur der Arme kann ſich den Luxus einer zahlreichen Familie erlauben. Man bedenke daß die Amme allein ſo viel koſtet als ein Kaſchmir. Und der kleine Bengel wächst ſchnell, da kommen denn die Schulgelder und die Schuhmacher- und Schneiderrechnungen; bald auch ſproßt ihm der Schnauzbart, und er macht ſein Doktorexamen. Jetzt weiß man nicht mehr was mit ihm anfangen. Um ſich ſeiner zu entledigen bringt man ihn irgendwo unter um ſchweres Geld; aber man merkt bald an den Rechnungen, die aus allen vier Ecken der Stadt einlaufen, daß ſein Beruf dem Herrn Doktor kaum was anderes einträgt als Einladungen und Viſitenkarten, und man muß ihn bis zum dreißigſten Jahr und drüber mit Glacehandſchuhen, Havannacigarren und Mätreſſen verhalten. Es iſt nicht zu leugnen daß dieß ſehr unangenehm iſt. Wenn es Findelhäuſer für

Jungen von zwanzig Jahren gäbe, wie für Kinder, so könnte man ihrer nicht genug bauen.

Aber im Jahrhundert meines Onkels Benjamin ging die Sache ganz anders; das war das goldene Zeitalter der Hebammen und Hebärzte. Die Weiber überließen sich ohne Unruhe und ohne Hintergedanken ihren Instinkten; arm oder reich, alle hatten Kinder, und selbst die welche kein Recht dazu hatten. Aber damals wußte man die Kinder unterzubringen; die Konkurrenz, dieses Ungethüm mit Stahlzähnen das so viele kleine Leute verschlingt, war noch nicht erschienen; jedermann fand einen Platz in der Sonne, und in jeder Profession hatte man die Ellbogen frei. Die Stellen boten sich den Leuten, die fähig waren sie auszufüllen, von selbst an, wie reife Früchte die am Ast hängen; und sogar der Dummkopf fand ein Unterkommen, jeder nach der Specialität seiner Dummheit. Der Ruhm war so gutwillig wie das Glück; man bedurfte zweimal weniger Geist als heutzutage um Schriftsteller zu sein, und mit einem Dutzend Alexandriner war man Dichter.

Das will übrigens nicht heißen daß ich mich nach jener blinden Fruchtbarkeit der alten Zeit sehne, die wie eine Maschine producirte ohne zu wissen was sie that — ich habe so schon Nachbarn genug; ich wollte dem Leser nur begreiflich machen wie zur Zeit, von der ich

ſpreche, meine Großmutter, obwohl ſie noch keine dreißig Jahre hatte, ſchon an ihrem ſiebten Kinde war.

Meine Großmutter war alſo an ihrem ſiebten Kinde. Mein Onkel wollte durchaus daß ſeine theure Schweſter ſeiner Hochzeit beiwohne, und er hatte den Herrn Minxit vermocht die Hochzeit bis nach der Niederkunft meiner Großmutter zu verſchieben. Das Kinderzeug des neuen Ankömmlings war bereit, genäht, geſtrickt, gewaſchen und gebiegelt und von Tag zu Tag erwartete man ſeine Ankunft. Die ſechs andern Kinder waren alle bei Leben und ſehr vergnügt auf der Welt zu ſein. Es fehlte wohl manchmal dem einen ein Holzſchuh, dem andern eine Mütze; bald hatte dieſer am Ellbogen ein Loch, bald jener an der Ferſe. Aber das tägliche Brot war in Fülle da; jeden Sonntag hatten ſie ihr friſches wohlgewaſchenes und glatt gebiegeltes Hemd, und im ganzen genommen, befanden ſie ſich vortrefflich und blühten in ihren Lumpen.

Mein Vater indeſſen, der älteſte, war der ſchönſte und wohlſtaffirteſte unter den ſechſen; dieß kam vielleicht daher daß ihm ſein Onkel Benjamin ſeine alten kurzen Hoſen überließ, an denen ſo wenig zu verändern war, um lange für Kaſpar daraus zu machen, daß man häufig gar nichts daran änderte. Durch die Protektion des Vetters Guillaumot, der Meßner war, ſah er ſich

zur Würde eines Miniſtranten promovirt, und ich ſage es mit Stolz, er war eines der beſten Chorkinder des Kirchſpiels; wenn er in der Laufbahn verblieben wäre die ihm der Vetter Guillaumot eröffnet hatte, ſo wäre er ſtatt eines ſchönen Pompierlieutenants, der er heute iſt, ein prächtiger Pfarrherr geworden. Ich würde dann freilich noch im Nichts ſchlafen, wie der Dichter ſagt; aber der Schlaf iſt ein vortrefflich Ding.

Dem ſei wie ihm wolle, mein Vater verdankte ſeinen prieſterlichen Verrichtungen einen ſüperben himmelblauen Frack. Dieſes Glück wurde ihm folgendermaßen zu Theil: Das Kirchenbanner des heiligen Martin, des Schutzpatrons von Clamecy, war durch ein neues erſetzt worden; meine Großmutter, mit jenem Adlerblick den man bereits an ihr bemerkt haben wird, hatte entdeckt daß dieſer geweihte Stoff Zeug zu Frack und Hoſen für ihren Aelteſten enthalte, und ſie hatte das abgelegte Banner um ein Bagatell von der Kirchenverwaltung erſtanden. Der Heilige prangte in der Mitte; der Künſtler hatte ihn in dem Augenblicke dargeſtellt wo er mit ſeinem Säbel ein Stück von ſeinem Mantel haut um die Blöße eines Bettlers damit zu bedecken. Das war jedoch kein Hinderniß für die Abſichten meiner Großmutter; man drehte den Stoff um, und kehrte den heiligen Martin auf die Rückſeite, was dem Heiligen übrigens ganz gleichgültig war.

Der Frack war von einer Nätherin der Brückenstraße wohl zuwege gebracht worden. Er wäre vielleicht meinem Onkel so gut gegangen wie meinem Vater; aber meine Großmutter hatte ihn so verfertigen lassen, damit er, wenn ihn der Aelteste abgetragen hätte, vom Jüngeren noch einmal abgetragen werden könnte. Mein Vater machte sich anfänglich breit in seinem himmelblauen Frack; ich glaube daß er sogar von seiner Ministrantenbesoldung zu Bezahlung des Macherlohns beigesteuert hatte; aber er sollte bald bemerken daß ein Prachtkleid häufig ein Bußkleid ist. Benjamin, dem nichts heilig war, hatte ihn den Schutzpatron von Clamecy getauft. Die Kinder fingen diesen Abnamen auf, und er trug meinem Vater manchen Puff ein. Es begegnete ihm mehr als einmal daß er mit einem Flügel seines blauen Fracks in der Tasche nach Hause kam. Der heilige Martin war sein persönlicher Feind geworden. Man konnte ihn oft am Fuße des Altars in düsteres Nachdenken versunken sehen. Und an was dachte er? an ein Mittel sich von seinem Fracke zu befreien; und eines Tags antwortete er beim Dominus vobiscum des Messelesenden — in der Meinung mit seiner Mutter zu sprechen —: ich sage dir, daß ich ihn nicht mehr anziehe, deinen himmelblauen Frack.

Mein Vater war in dieser Gemüthsstimmung, als

eines Sonntags nach der großen Meſſe mein Onkel, der einen Beſuch in Roſenthal zu machen hatte, ihn aufforderte mitzugehen. Kaſpar, der lieber Ball ſpielte als ſeinem Onkel den Adjutanten machte, antwortete daß er nicht könne weil er einer Taufe beizuwohnen habe.

— Das iſt kein Hinderniß, ſagte Benjamin; ein anderer wird an deine Stelle treten.

— Ja, aber ich muß um ein Uhr in die Kinderlehre.

— Ich glaubte du ſeiſt konfirmirt.

— Das heißt, ich war auf dem Punkte konfirmirt zu werden. Du haſt mich daran verhindert, weil du mich den Abend vorher betrunken machteſt.

— Und warum betrankſt du dich?

— Weil du ſelber angetrunken warſt, und mir drohteſt mich mit dem flachen Degen zu ſchlagen wenn ich nicht trinke.

— Ich hatte unrecht, ſagte Benjamin; aber das iſt gleich, du haſt nichts zu befürchten wenn du mit mir kommſt; ich habe nur einen Augenblick zu thun, und wir ſind vor der Kinderlehre zurück.

— Ja, zähl darauf, antwortete Kaſpar, wo ein anderer eine Stunde zu thun hätte, brauchſt du einen halben Tag: du hältſt dich bei jeder Schenke auf. Und der Herr Pfarrer hat mir verboten mit dir zu gehen, weil du mir ein ſchlechtes Beiſpiel gibſt.

— Gut! frommer Kaſpar, wenn du nicht mit mir gehſt, ſo lade ich dich nicht zu meiner Hochzeit ein; wenn du mir dagegen dieſe Gunſt erzeigſt, gebe ich dir zwei Groſchen.

— Gib mirs gleich, ſagte Kaſpar.

— Und warum willſt du es gleich, Schlingel? mißtrauſt du meinem Worte?

— Nein, aber ich habe keine Luſt dein Gläubiger zu ſein; ich hörte ſagen in der Stadt du bezahleſt keinen Menſchen, und man wolle dich nicht auspfänden laſſen, weil deine Fahrniß keine ſechs Groſchen werth ſei.

— Wohlgeſprochen, Kaſpar, ſagte mein Onkel, da haſt du drei Groſchen, jetzt geh und ſag meiner theuren Schweſter daß ich dich mitnehme.

Meine Großmutter trat bis auf die Thürſchwelle vor um dem Kaſpar die größte Sorgfalt für ſeinen Frack anzuempfehlen, denn, ſagte ſie, er müſſe ihn auf der Hochzeit ſeines Onkels tragen.

— Machſt du Spaß? ſagte Benjamin, braucht man einem rechten Chorknaben ſein Banner ans Herz zu legen?

— Onkel, ſagte Kaſpar, ehe wir uns auf den Weg machen will ich dir eins ſagen: wenn du mich noch einmal Bannerträger, Blaumeiſe oder Patron von Clamecy heißſt, ſo gehe ich mit deinen drei Groſchen durch und ſpiele Ball.

Bei den ersten Häusern des Fleckens begegnete mein Onkel Herrn Sursurrans, einem Krämer, ganz klein, ganz rahn, aber wie Pulver, aus Schwefel und Salpeter gemacht. Herr Sursurrans hatte eine Art Maierhof in Rosenthal; er war auf dem Rückwege nach Clamecy begriffen und trug ein Fäßchen unter dem Arme, das er wohl einzuschmuggeln hoffte, und an seinem Stock ein Paar Kapaunen, auf die Frau Sursurrans wartete um sie an den Spieß zu stecken. Herr Sursurrans kannte meinen Onkel und achtete ihn; denn Benjamin kaufte bei ihm den Zucker womit er seine Tränklein versüßte, und den Puder den er in seinen Zopf that. Herr Sursurrans lud ihn also ein auf den Hof zu kommen und sich zu erfrischen. Mein Onkel, für den der Durst ein Normalzustand war, nahm ohne Umstände an. Der Krämer und sein Kunde hatten sich beim Feuer niedergelassen, jeder auf einen Schemel; das Fäßchen hatten sie zwischen sich gestellt; aber sie ließen es nicht sauer werden auf seinem Platze, und wenn es nicht in den Händen des einen war, war es an den Lippen des andern.

Der Appetit kommt ebensowohl beim Trinken als beim Essen.

— Wenn wir die Hühner verzehrten? sagte Herr Sursurrans.

— In der That, antwortete mein Onkel, da ersparen

Sie ſich die Mühe ſie heimzutragen; ich verſtehe überhaupt nicht wie Sie ſich mit einer ſolchen Frohn beladen konnten.

— Aber auf welche Art ſollen wir ſie zubereiten?

— Auf die kürzeſte, ſagte mein Onkel, und da haben wir ein vortreffliches Feuer um ſie zu braten.

— Ja, ſagte Herr Surſurrans, aber es hat nur gerade ſo viel Küchengeſchirr hier um eine Zwiebelſuppe zu kochen; wir haben keinen Bratſpieß.

Benjamin, wie alle großen Männer, wurde von den Ereigniſſen nie rathlos gefunden.

— Es ſoll nicht geſagt ſein, antwortete er, daß zwei Männer von Grütze, wie wir, kein gebratenes Geflügel eſſen konnten aus Mangel an einem Bratſpieß. Wenn Sie mir folgen, ſpießen wir unſere Hähne an meine Degenklinge, und Kaſpar dreht ſie am Griff.

Du hätteſt nie an dieſes Auskunftsmittel gedacht, Freund Leſer; aber mein Onkel hatte auch Einbildungskraft genug für zehn Romanſchreiber unſerer Zeit.

Kaſpar, der nicht oft Geflügel aß, machte ſich vergnügt ans Geſchäft; nach einer Stunde waren die Kapaunen eßreif. Man drehte einen Zuber um, legte Meſſer und Gabel auf, und die Eßgenoſſen fanden ſich bei Tiſche ohne von der Stelle zu rücken. Es fehlte an Gläſern, aber das Fäßchen feierte deßhalb nicht; man

trank aus dem Spundloch wie zu den Zeiten Homers. Das war nicht bequem, aber mein Onkel hatte einen solch stoischen Charakter daß er lieber auf diese Art guten Wein trank, als Nachwein aus Kristallgläsern. Trotz der Schwierigkeiten aller Art, welche die Operation darbot, waren die Hühner bald expedirt. Von dem unglücklichen Geflügel war längst nichts mehr übrig als zwei nackte Gerippe, und die beiden Freunde tranken immer noch. Herr Sursurrans, der, wie gemeldet, ein ganz kleiner Mann war bei dem sich Magen und Gehirn schier berührten, war betrunken so sehr man es sein kann; aber Benjamin, der große Benjamin, hatte den meisten Theil seiner Vernunft bewahrt und bemitleidete seinen schwachen Gegner. Was Kaspar betrifft, welchem man das Fäßchen von Zeit zu Zeit hatte zukommen lassen, so war er etwas jenseits der Mäßigkeitsgrenzen; die kindliche Achtung erlaubt mir nicht einen andern Ausdruck in Anwendung zu bringen.

Das war der moralische Zustand der Tischgenossen, als sie sich vom Zuber erhoben. Es war vier Uhr und sie machten sich bereit zur Abfahrt. Herr Sursurrans, der sich ganz gut erinnerte daß er seiner Frau Hühner bringen sollte, suchte diese um sie wieder an die Spitze seines Stocks zu hängen; er fragte meinen Onkel ob er sie nicht gesehen habe.

— Eure Hühner! sagte Benjamin, macht Ihr Spaß? Ihr habt sie ja soeben gegessen.

— Ja, alter Narr, fügte Kaspar bei, Ihr habt sie gegessen; sie waren am Degen meines Onkels angespießt, und ich habe den Bratspieß gedreht.

— Das ist nicht wahr! schrie Surfurrans, denn wenn ich sie gegessen hätte, hätte ich keinen Appetit mehr, und ich fühle einen Hunger daß ich einen Wolf verschlingen könnte.

— Dagegen sage ich nichts, antwortete mein Onkel; aber so viel ist sicher daß Ihr Eure Hühner soeben verzehrt habt. Da, wenn Ihr daran zweifelt, so habt Ihr hier die beiden Gerippe. Ihr könnt sie auf Euren Stock hängen, so Euch das genehm ist.

— Du lügst, Benjamin; das sind nicht die Gerippe meiner Hühner. Du hast sie mir genommen, und du wirst sie mir wiedergeben.

— Sei's drum, sagte mein Onkel, laßt sie morgen bei mir holen, und ich gebe sie Euch zurück.

— Auf der Stelle gibst du sie mir zurück, sagte Herr Surfurrans indem er sich auf die Fußspitzen stellte um seine Faust meinem Onkel bis unter den Hals zu halten.

— Was soll das! Papa Surfurrans, sagte Benjamin, wenn Ihr spaßt, so mach ich Euch bemerklich daß Ihr den Spaß zu weit treibt, und —

— Nein, Unglückſeliger, ich ſpaße nicht, ſchrie Herr Surſurrans indem er ſich vor die Thüre ſtellte, und ihr werdet nicht hinausgehen, weder du noch dein Neffe, bis ihr mir meine Hühner zurückgegeben habt.

— Onkel! ſagte Kaſpar, ſoll ich dieſem alten Eſel ein Bein ſtellen?

— Unnöthig, Kaſpar, ganz unnöthig, mein Freund, erwiderte Benjamin, du biſt ein Mann der Kirche, du, und es ſchickt ſich nicht für dich, an Händeln Theil zu nehmen. Nun denn! fügte er bei: einmal, zweimal, Herr Surſurrans wollen Sie uns durchlaſſen?

— Wenn ihr mir meine Hühner erſt wiedergegeben habt, antwortete Herr Surſurrans, indem er eine halbe Wendung nach links machte und ſeine Stockſpitze meinem Onkel entgegenhielt, wie wenn ſie ein Bajonett wäre.

Benjamin entfernte den Stock mit der Hand, nahm den kleinen Mann um den Leib, und hing ihn am Hoſenpreis mit Hülfe eines eiſernen Hackens auf, der ſich über der Thüre befand und zum Aufhängen des Küchengeſchirrs diente. Surſurrans, zur Pfanne gemacht, zappelte wie ein Laufkäfer der an der Nadel ſteckt. Er heulte und ſchlegelte und ſchrie Feuerjo und Mordio. Mein Onkel erſchaute einen Lütticher Kalender der auf dem Kamin lag.

— Da, Herr Surſurrans, ſagte er, das Studium,

ſpricht Cicero, iſt ein Troſt in allen Lebenslagen; unterhalten Sie ſich mit Studiren bis man kommt und Sie loshackt; denn was mich betrifft, ſo habe ich keine Zeit mit Ihnen weitere Unterredung zu pflegen, ſondern die Ehre Ihnen guten Abend zu wünſchen.

Nach zwanzig Schritten begegnete mein Onkel dem Pächter, der herbeilief und fragte warum ſein Herr Feuer und Mord ſchreie.

— Wahrſcheinlich, weil das Haus brennt und man Euren Herrn ermordet, antwortete mein Onkel ruhig, und indem er dem Kaſpar pfiff, der zurückgeblieben war, verfolgte er ſeinen Weg.

Das Wetter war milder geworden; der Himmel, der vorher ſonnenhell geweſen, hatte eine ſchmutzig weiſe Farbe angenommen, wie eine Gypsdecke die noch nicht trocken iſt; es fiel ein kleiner, feiner aber dichter und ſcharfer Regen, der längs der nackten Zweige in Tropfen herabrann, ſo daß Bäume und Sträucher weinten. Der Hut meines Onkels ſaugte ſich ſo voll wie ein Schwamm, und die Spitzen deſſelben wurden bald ebenſo viele Traufrinnen die ihm ein ſchwarzes Waſſer auf die Schultern goßen. Benjamin, in Sorgen um ſeinen Frack, drehte dieſen um, und da er ſich der ſchweſterlichen Anempfehlung erinnerte, gebot er dem Kaſpar daſſelbe zu thun. Dieſer kam dem Befehle ſeines Onkels nach, ohne

an den heiligen Martin zu denken. Sie waren noch nicht weit in diesem Kostüm gegangen, als sie einem Trupp Bauern begegneten der von der Vesper heimkehrte. Beim Anblick des Heiligen, der sich auf Kaspars Frack befand, den Kopf nach unten und die vier Pferdebeine in der Luft als ob er vom Himmel gefallen wäre, stießen die Lümmel ein gewaltiges Gelächter aus das bald zu einem Hohngeschrei wurde. Ihr kennt meinen Onkel hinlänglich um zu glauben daß er sich nicht ungestraft von diesem Gesindel schmähen ließ. Er zog seinen Degen; Kaspar seinerseits bewaffnete sich mit Steinen, und von Kampfeseifer getrieben, rückte er ins Vordertreffen vor. Jetzt bemerkte mein Onkel daß der heilige Martin an allem schuld war, und wurde von einer solchen Lachlust erfaßt daß er sich auf seinen Degen stützen mußte um nicht umzufallen.

— Kaspar, rief er mit halberstickter Stimme, Patron van Clamecy, dein Heiliger reitet auf dem Kopfe, dein Heiliger wird seinen Helm verlieren!

Kaspar, der begriff daß er die Kosten dieses ganzen Lachfestes bezahle, ertrug solche Demüthigung nicht länger; er zog seinen Frack aus, warf ihn zu Boden und trat ihn mit Füßen. Als mein Onkel mit Lachen fertig war, wollte er Kaspar zwingen denselben aufzuheben und wieder anzuziehen; aber Kaspar lief querfeldein auf

und davon, und kam nicht mehr zum Vorſchein. Benjamin hob kläglichen Geſichts den Frack auf und hängte ihn an ſeine Degenſpitze. Mittlerweile kam Herr Surſurrans herbei; der Rauſch war ihm etwas vergangen, und er erinnerte ſich wieder ganz deutlich daß er die Hühner gegeſſen, aber er hatte ſeinen Dreiſpitz verloren. Benjamin, welchen das Aufbrauſen des kleinen Männchens ſehr gaudirte und der es wieder in Harniſch jagen wollte, behauptete es habe ſeinen Hut gegeſſen; aber Herr Surſurrans hatte ſolchen Reſpekt vor Benjamins Muskelkraft daß er ſich kurzweg weigerte böſe zu werden; er trieb den Widerſpruchsgeiſt ſogar ſo weit daß er meinem Onkel Entſchuldigungen machte.

Benjamin und Herr Surſurrans kamen miteinander nach Clamecy zurück. In der Mitte der Vorſtadt begegneten ſie dem Advokaten Pagina.

— Wohin des Wegs? fragte dieſer meinen Onkel.

— Ei! das kannſt du dir wohl denken, ich gehe eſſen bei meiner theuren Schweſter.

— Ganz und gar nicht, ſagte Pagina, du kommſt mit mir und ißſt im Gaſthof zum Kronprinzen.

— Und wenn ich annähme, welchem Umſtand hätte ich denn dieſes Vergnügen zu verdanken?

— Ich will dir das mit zwei Worten auseinanderſetzen: ein reicher Holzhändler von Paris, dem ich einen

bedeutenden Prozeß gewonnen habe, hat mich zum Eſſen geladen, mit ſeinem Prokurator den er nicht kennt. Wir ſind in der Faſchingszeit; ich habe beſchloſſen daß du ſein Prokurator ſein wirſt, und eben war ich im Begriffe zu dir zu gehen und dich davon in Kenntniß zu ſetzen. Das iſt ein Abenteuer welches unſerer würdig iſt, Benjamin, und ich habe zweifelsohne dein Genie nicht überſchätzt, wenn ich hoffte du werdeſt dabei eine Rolle übernehmen.

— Das iſt in der That eine wohlausgedachte Maskenpartie. Aber ich weiß nicht, fügte er lachend bei, ob Ehre und Zartgefühl mir erlauben die Perſon des Prokurators zu ſpielen.

— Bei Tiſche, ſagte Pagina, iſt derjenige der redlichſte Mann der am gewiſſenhafteſten ſein Glas leert.

— Ja, aber wenn mir dein Holzhändler mit ſeinem Prozeſſe kommt?

— Dann werd ich für dich antworten.

— Und wenn er morgen den Einfall hat ſeinem Prokurator einen Beſuch zu machen?

— Dann führ ich ihn zu dir.

— Das iſt Alles wohl und gut, aber ich habe, ſchmeichle ich mir wenigſtens, nicht das Ausſehen eines Prokurators.

— So nimmſt du es an: du wußteſt ja auch den ewigen Juden zu machen.

— Und mein rother Frack?

— Unſer Mann iſt ein pariſer Philiſter; wir machen ihm weiß daß in der Provinz die Abzeichen der Prokuratoren ſo beſchaffen ſind.

— Und mein Degen?

— Wenn er ihn bemerkt, ſo ſagſt du ihm daß du deine Federn damit ſchneideſt.

— Aber wer iſt denn ſein Prokurator, deinem Holzhändler?

— Dulziter iſts. Wärſt du unmenſchlich genug mich in Geſellſchaft von Dulziter eſſen zu laſſen?

— Ich weiß wohl daß Dulziter nicht unterhaltend iſt, aber wenn er erfährt daß ich für ihn gegeſſen habe, belangt er mich auf Rückerſtattung.

— Dann führ ich deinen Prozeß. Mach, komm, ich weiß gewiß das Eſſen ſteht ſchon auf dem Tiſch. Aber da fällt mir ein, unſer Amphitrion hat mir anempfohlen den erſten Schreiber Dulziters mitzubringen; wo Kukuks! ſoll ich einen Schreiber Dulziters aufgabeln?

Benjamin lachte wie verrückt.

— O! ſchrie er indem er in die Hände klatſchte, ich habe was du brauchſt! Da, fügte er bei indem er ſeine Hand auf Surſurranſens Schulter legte, hier iſt dein Schreiber.

— Pfui! ſagte Pagina, ein Käskrämer! —

— Was thuts?

— Er riecht nach Käſe.

— Du wärſt froh, Pagina, er riecht nach Unſchlitt.

— Aber er iſt ſechzig Jahre alt.

— Wir ſtellen ihn als den Altvater der Schreiberzunft vor.

— Ihr ſeid keinnützige Kerle, Buben, ſagte Herr Surſurrans dem der Jähzorn wieder in die Naſe ſtieg, ich bin kein Bandit, kein Wirthshausläufer.

— Nein, antwortete mein Onkel, er beſäuft ſich allein in ſeinem Keller.

— Das iſt möglich, Herr Rathery, aber dann betrinke ich mich nicht auf Koſten anderer, und ich will nicht Theil nehmen an euern Räubereien.

— Heut Abend aber müſſen Sie Theil daran nehmen, ſagte mein Onkel, ſonſt erzähle ich überall wo ich Sie aufgehängt habe.

— Wo haſt du ihn denn aufgehängt? fragte Pagina.

— Stell dir vor, ſagte Benjamin, —

— Herr Rathery! rief Surſurrans indem er einen Finger auf den Mund legte.

— Gut! Willigen Sie ein uns zu begleiten?

— Aber bedenken Sie doch daß meine Frau mich erwartet; man wird glauben ich ſei todt, ermordet; man wird mich auf dem Weg nach Roſenthal ſuchen.

— Deſto beſſer, dann findet man vielleicht Ihren Dreiſpitz.

— Herr Rathery, mein lieber Herr Rathery! machte Surſurrans indem er die Hände faltete.

— Geht doch, ſagte mein Onkel, und ſtellt Euch nicht an wie ein Kind; Ihr ſeid mir eine Genugthuung ſchuldig, und ich ſchulde Euch ein Eſſen; nun werden wir beide auf einen Schlag quitt.

— Laſſen Sie mich wenigſtens meine Frau benachrichtigen.

— O nein! ſagte Benjamin indem er ſich zwiſchen ihn und Pagina ſtellte; ich kenne Frau Surſurrans, ich habe ſie hinterm Ladentiſch geſehen; ſie würde Euch zu Hauſe einſperren und ich will nicht daß Ihr uns auskommt; ich gäbe Euch nicht um zwanzig Piſtolen.

— Und mein Fäßchen, was ſoll ich damit anfangen, jetzt wo ich Advokatenſchreiber bin?

— Das iſt wahr, ſagte Benjamin, Ihr könnt Euch unſerm Klienten nicht mit einem Fäßchen präſentiren.

Sie waren gerade mitten auf der Beuvronbrücke; mein Onkel nahm das Fäßchen dem Surſurrans aus den Händen und warf es in den Fluß.

— Spitzbube von einem Rathery, Böſewicht von einem Rathery, ſchrie Surſurrans, du wirſt mir mein

Fäßchen bezahlen; es koſtet mich ſechs Franken, mich; aber dich, du ſollſt erfahren was es dich koſten wird.

— Herr Surſurrans, ſagte Benjamin, eine majeſtätiſche Stellung annehmend, ahmen wir dem Weiſen nach der da ſagte: Omnia mea mecum porto, das heißt: was dich hindert, wirf in den Fluß. Sehen Sie hier an der Spitze des Degens dieſen prächtigen Frack, das Sonntagskleid meines Neffen, ein Kleid das in einem Muſeum figuriren könnte und das an Faſſon allein dreißigmal ſo viel gekoſtet hat als Ihr elendes Fäßchen; nun denn! ich, ich opfere es ohne Widerſtreben: werfen Sie es über die Brücke, und wir ſind quitt.

Da Herr Surſurrans keine Hand anlegen wollte, ſchleuderte Benjamin den Frack über die Brücke, nahm den Arm Paginas und den des Herrn Surſurrans und ſagte:

— Jetzt vorwärts! man kann den Vorhang aufziehen, wir ſind bereit in Scene zu treten.

Aber der Menſch denkt, und Gott lenkt; während ſie den Weg zum Gaſthaus einſchlugen, ſtanden ſie plötzlich vor der Frau Surſurrans. Dieſe, als ſie ihr ehliches Geſponſe nicht heimkehren ſah, ging ihm mit einer Laterne entgegen. Als ſie ihn zwiſchen meinem Onkel und dem Advokaten Pagina erblickte, beides Leute von verdächtigem Rufe, machte ihre Unruhe dem Zorn Platz.

— Endlich, Herr Surſurrans, rief ſie, da wären Sie! Man kann ſich gratuliren; ich glaubte Sie würden heute nicht mehr kommen; Sie führen ein ſauberes Leben und geben Ihrem Sohne ein ſchönes Beiſpiel.

Sodann, mit einem raſchen Blick ihren Ehgemahl muſternd, bemerkte ſie alsbald wie ſehr er unvollſtändig war.

— Und Ihre Hühner, mein Herr! und Euer Hut, Elender! und dein Fäßchen, Trunkenbold! was haſt du damit angefangen?

— Madam, antwortete Benjamin ernſthaft, die Hühner haben wir gegeſſen; was den Dreiſpitz betrifft, den hat er unterwegs verloren.

— Wie, das Ungeheuer hat ſeinen Dreiſpitz verloren, einen ganz neu aufgebiegelten Dreiſpitz!

— Ja, Madam, er hat ihn verloren, und Sie können ſich glücklich ſchätzen daß er in der Lage, in der er ſich befand, nicht auch ſeine Perrücke verloren hat; was das Fäßchen betrifft, ſo hat mans ihm an der Mauth abgenommen, und das Zollamt hat ihm den Prozeß gemacht.

Als Pagina das Lachen nicht verbeißen konnte, ſagte Madame Surſurrans:

— Ich ſehe wohl, wie das iſt: ihr habt meinen Mann zur Liederlichkeit verleitet und macht euch noch

überdieß luſtig über uns. Sie würden beſſer daran thun nach Ihren Kranken zu ſehen und Ihre Schulden zu bezahlen, Herr Rathery.

— Bin ich Ihnen vielleicht etwas ſchuldig, Madam? antwortete mein Onkel ſtolz.

— Ja, meine Liebe, fuhr Surſurrans fort, der ſich unter dem Schutze ſeiner Frau ſtark fühlte, er hat mich verleitet: er hat mir meine Hühner gegeſſen mit ſeinem Neffen; ſie haben mir meinen Dreiſpitz genommen und haben mir mein Fäßchen in den Fluß geworfen. Er wollte mich noch zwingen, der Niederträchtige, mit ihm im Kronprinzen zu eſſen und in meinem Alter die Perſon eines Advokatenſchreibers vorzuſtellen. — Gehen Sie nur, Sie miſerabler Menſch, ich werde mich ſtehenden Fußes zu Herrn Dulziter begeben, und ihn benachrichtigen daß Sie an ſeiner und ſeines Schreibers Stelle eſſen wollen.

— Sie ſehen, Frau Surſurrans, ſagte mein Onkel, daß Ihr Mann betrunken iſt, und daß er nicht weiß was er ſpricht; wenn Sie meinen Rath befolgen, legen Sie ihn zu Bette, ſobald Sie zu Hauſe ſind, und geben ihm von zwei zu zwei Stunden einen Abſud von Kamillen und Lindenblüth. Während ich ihn führte, hatte ich Gelegenheit ſeinen Puls zu fühlen, und ich verſichere Sie daß er gar nicht gut iſt.

— Ha! Böſewicht, ha! Miſſethäter, ha! Revolutionär, du erfrechſt dich meiner Frau zu ſagen, ich ſei krank von vielem Trinken, während du einen Rauſch haſt! Wart nur, ich gehe unverzüglich zu Dulziter, und du wirſt bald von ihm hören.

— Sie werden bemerken, Madam, ſagte Pagina trocken, daß dieſer Menſch faſelt; Sie würden gegen alle Ihre ehlichen Pflichten ſündigen, wenn Sie Ihrem Manne nicht Kamillen- und Lindenblüththee eingäben, wie dieß ſoeben Herr Rathery vorſchrieb welcher ſicherlich der geſchickteſte Arzt der Amtmannsſchaft iſt, und auf die Beleidigungen dieſes Narren damit antwortet daß er ihm das Leben rettet.

Surſurrans wollte wieder anfangen zu poltern.

— Geh, ſagte ſeine Frau zu ihm, ich ſehe daß dieſe Herrn recht haben: du biſt betrunken daß du nicht mehr ſprechen kannſt; gleich kommſt du mit mir, oder ich ſchließe die Thüre ſobald ich heimkomme, und dann kannſt du dir ein Nachtlager ſuchen wo du willſt.

— So iſts recht, ſagten Pagina und mein Onkel, und ſie lachten noch als ſie am Thore des Kronprinzen ankamen. Die erſte Perſon, der ſie im Hofe begegneten, war Herr Minxit der eben zu Pferd ſteigen wollte um nach Corvol zurückzukehren.

— Meiner Treu, ſagte mein Onkel indem er das

Pferd am Zügel faßte, Sie dürfen heut Abend nicht fort, Herr Minxit, Sie müſſen mit uns eſſen; wir haben einen Gaſt verloren, aber Sie ſind wohl dreißig wie er werth.

— Wenn dirs Vergnügen macht, Benjamin — Johann! führ mein Pferd in den Stall zurück und ſage man ſoll mir ein Bett rüſten.

Dreizehntes Kapitel.

Wie mein Onkel die Nacht im Gebet für die glückliche Niederkunft seiner Schwester zubringt.

Meine Zeit ist kostbar, lieber Leser, und ich denke daß es die deinige nicht minder ist; ich will mich deßhalb nicht mit Beschreibung dieses denkwürdigen Mahles aufhalten; du kennst die Versammelten hinlänglich um dir einen Begriff von der Art und Weise ihres Speisens zu machen. Mein Onkel verließ um Mitternacht den Kronprinzen, indem er drei Schritte vorwärts und zwei rückwärts machte, wie gewisse Pilgrime von anno damals welche gelobten in dieser Gangart nach Jerusalem zu wallen. Beim Heimgehen bemerkte er Licht in Beißkurzens Stube, und in der Voraussetzung daß dieser eine Vorladung kritzle, trat er ein mit der Absicht ihm guten Abend zu sagen. Meine Großmutter lag eben in Geburtswehen, und die Hebamme, ganz erschrocken über das Erscheinen meines Onkels den man in solcher

Stunde nicht erwartete, benachrichtigte dieſen von dem Ereigniſſe das Statt finden werde. Meinem Onkel ſtieg, inmitten der Nebel die ſein Gehirn verfinſterten, die dunkle Erinnerung auf daß ſeine Schweſter im erſten Jahre ihrer Ehe eine ſchwere Niederkunft gehabt hatte welche ihr Leben in Gefahr brachte, und alsbald löste er ſich in zwei Thränenſtröme auf.

— Ach! rief er mit einer Stimme welche die ganze Mühlſtraße aufzuwecken drohte, meine theure Schweſter wird ſterben, ach! ſie wird —

— Frau Laland, rief meine Großmutter aus der Tiefe ihres Bettes, jagen Sie mir dieſen Saufaus zur Thür hinaus.

— Gehen Sie, Herr Rathery, ſagte Frau Laland, es hat nicht die mindeſte Gefahr; das Kind zeigt ſich mit den Schultern, und in einer Stunde iſt Ihre Schweſter entbunden.

Aber Benjamin ſchrie immer zu: Ach! ſie wird ſterben, meine theure Schweſter.

Beißkurz, der ſah daß die Rede der Hebamme nicht den geringſten Eindruck machte, glaubte nun ſeinerſeits dazwiſchen treten zu müſſen.

— Ja, Benjamin, mein Freund, mein lieber Bruder, das Kind zeigt ſich mit den Schultern, ſei ſo gut und geh zu Bett, ich bitte dich.

So ſprach mein Großvater.

— Und du, Beißkurz, mein Freund, mein lieber Bruder, ſei ſo gut und geh —

— Meine Großmutter begriff daß ſie von Beißkurz, Benjamin gegenüber, keine ernſtliche That zu erwarten habe, und entſchloß ſich dieſen ſelber vor die Thür zu ſetzen.

Mein Onkel ließ ſich hinausſchieben mit der Folgſamkeit eines Lammes. Sein Entſchluß war bald gefaßt; er ging um ſich neben Pagina ſchlafen zu legen, der auf einem Tiſche im Kronprinzen ſchnarchte wie ein Schmiedeblasbalg. Aber als er auf dem Kirchenplatze war, kam ihm der Gedanke, Gott um die glückliche Entbindung ſeiner Schweſter zu bitten. Das Wetter hatte indeſſen wieder den Gefrierpunkt überſchritten, und eine Kälte von fünf bis ſechs Graden machte ſich bemerklich. Deſſenungeachtet kniete Benjamin auf die Stufen der Kirchenthür, faltete die Hände, wie er dieß manchmal von ſeiner theuren Schweſter geſehen hatte, und fing an einige abgeriſſene Gebetphraſen herzumurmeln. Als er ſein zweites Ave begann, überwältigte ihn der Schlaf, und er ſchnarchte nicht weniger als Freund Pagina. Morgens um fünf Uhr, als der Küſter kam um das Angelus zu läuten, bemerkte er etwas Knieendes das wie eine menſchliche Geſtalt ausſah. In ſeiner Einfalt glaubte er zuerſt, es ſei ein Heiliger

der seine Nische verlassen habe um eine Bußübung vorzunehmen, und er machte schon Anstalt ihn in die Kirche zurückzuschicken; als er aber näher getreten war, erkannte er beim Schimmer seiner Laterne meinen Onkel der einen Zoll Glatteis auf dem Rücken hatte, und an der Nasenspitze einen Eiszapfen von einer halben Elle.

— Holla, he! Herr Rathery! schrie er Benjamin in die Ohren.

Da dieser nicht antwortete, ging er ruhig in die Kirche und läutete sein Angelus, und nachdem er es zu Ende und aber zu Ende geläutet hatte, kehrte er zum Herrn Rathery zurück. Für den Fall daß er nicht todt wäre, lud er ihn wie einen Sack auf die Schulter und brachte ihn seiner Schwester. Meine Großmutter war seit zwei guten Stunden entbunden; die Nachbarinnen, welche die Nacht bei ihr zubrachten, wandten nun ihre Pflege Benjamin zu. Sie legten ihn auf eine Matratze vors Feuer, wickelten ihn in warme Tücher und warme Decken, und legten ihm einen glühenden Backstein unter die Füße; im Uebermaß ihres Eifers hätten sie ihn am liebsten gleich in den Ofen geschoben. Mein Onkel thaute nach und nach auf; sein Wedel, der so steif war wie sein Degen, begann aufs Kissen zu weinen, seine Gelenke wurden wieder beweglich, die Sprache kehrte zurück, und der erste Gebrauch den er von ihr machte, bestand darin

daß er warmen Wein verlangte. Man machte ihm flink einen ganzen Keſſel voll. Nachdem er die Hälfte davon getrunken hatte, gerieth er in einen ſolchen Schweiß daß man glaubte er werde ſchmelzen. Er ſchluckte den Reſt, ſchlief wieder ein, und um acht Uhr morgens befand er ſich vortrefflich. Wenn der Herr Pfarrer dieſe Thatſachen zu Protokoll genommen hätte, ſo wäre mein Onkel ohne weiteres heilig geſprochen worden. Man hätte ihn wahrſcheinlich den Schenkwirthen zum Schutzpatron gegeben, und er hätte, ohne ihm zu ſchmeicheln, mit ſeinem Zopf und rothen Fracke ein prächtiges Wirthsſchild abgegeben.

Eine Woche und mehr war ſeit der glücklichen Entbindung meiner Großmutter verfloſſen, und ſie dachte ſchon an den Kirchgang. Dieſe Art Quarantäne, welche ihr die Kirchengeſetze auferlegten, hatte große Unannehmlichkeiten für ſie im beſondern und für die ganze Familie im allgemeinen. Erſtlich wenn irgend ein außergewöhnliches Ereigniß, ein ſchöner Skandal zum Beiſpiel, die ruhige Oberfläche des Mühlviertels in Bewegung ſetzte, konnte ſie mit ihrem Nächſten in der Mühlſtraße die Sache nicht beſprechen, was für ſie eine harte Entbehrung war; ſodann war ſie genöthigt Kaſpar, in eine Küchenſchürze gewickelt, auf den Markt und zur Fleiſchbank zu ſchicken. Kaſpar aber verlor entweder das Geld fürs Rindfleiſch im Pfropfſpiel, oder er brachte

vom Hals ſtatt vom Schenkel, oder auch wann man ihn nach einem Krauthaupt ſchickte, das in die Fleiſchbrühe ſollte, war die Suppe ſchon angerichtet ehe Kaſpar zurück war. Benjamin lachte, Beißkurz ärgerte ſich, und meine Großmutter prügelte den Kaſpar.

— Warum aber auch, ſagte eines Tages mein Großvater, ärgerlich daß er wegen Kaſpars Abweſenheit einen Kalbskopf ohne Zwiebeln eſſen mußte, zu ihr, beſorgſt du deine Sachen nicht ſelber?

— Warum! warum! erwiderte meine Großmutter, weil ich nicht zur Meſſe kann ohne Frau Laland zu bezahlen.

— Zum Teufel auch! theure Schweſter, warum hat Sie denn nicht mit Ihrer Niederkunft gewartet, bis Sie Geld hatte.

— Frag doch lieber deinen Einfaltspinſel von Schwager, warum er mir ſeit einem Monat nicht einen armen Thaler nach Hauſe gebracht hat.

— Alſo wenn du ſechs Monate ohne Geld bliebſt, ſagte Benjamin, ſo würdeſt du dich ſechs Monate lang in dein Haus einſperren wie in ein Lazareth.

— Ja, antwortete meine Großmutter, denn wenn ich ausginge, ehe ich in der Meſſe geweſen wäre, ſo würde der Pfarrer auf der Kanzel von mir ſprechen, und in der Straße würde man mit Fingern auf mich deuten.

— Wenn dem ſo iſt, ſo ſage doch dem Pfarrer, er möge dir ſeine Haushälterin ſchicken zu Beſorgung deiner Haushaltung; denn Gott iſt zu gerecht um zu verlangen, daß Beißkurz Kalbskopf ohne Zwiebeln eſſe weil du ihm ein ſiebtes Kind geboren haſt.

Glücklicher Weiſe erſchien der ſo ungeduldig erwartete Thaler in Geſellſchaft mehrerer anderer, und meine Großmutter konnte in die Meſſe gehen.

Als ſie in Begleitung der Frau Laland nach Hauſe kam, fand ſie meinen Onkel im lederuen Lehnſtuhl ſeines Schwagers Beißkurz ausgeſtreckt, die Ferſen auf dem Feuerbock, und einen Napf warmen Weines vor ſich; denn ich kann nicht verſchweigen daß Benjamin ſeit ſeiner Geneſung, aus Erkenntlichkeit gegen den warmen Wein der ihm das Leben gerettet, alle Morgen eine Ration zu ſich nahm die für zwei Marineoffiziere gereicht hätte. Er behauptete, um dieſen rieſigen Extratrunk zu rechtfertigen, daß ſeine Temperatur noch unter Null ſei.

— Benjamin, ſagte meine Großmutter zu ihm, ich muß dich um eine Gefälligkeit erſuchen.

— Eine Gefälligkeit! antwortete Benjamin; und was kann ich thun, theure Schweſter, um Ihr angenehm zu ſein.

— Du hätteſt es errathen können, Benjamin: du mußt mir mein Jüngſtes aus der Taufe heben.

Benjamin, der gar nichts errathen hatte und den im Gegentheil diese Aufforderung überraschte, wackelte mit dem Kopfe und antwortete mit einem gedehnten: Aber,—

— Wie, sagte meine Großmutter, indem sie ihm einen Blick voller Funken zuwarf, wolltest du mir etwa gar mit einer abschlägigen Antwort kommen?

— Nicht doch, theure Schwester, ganz im Gegentheil, aber —

— Was aber? du machst mich ungeduldig mit deinem Aber.

— Ja, sieht Sie, ich bin nie Pathe gewesen, und ich wüßte nicht wie mich anstellen um mein Amt zu verrichten.

— Eine saubere Schwierigkeit! Das wird man dir schon beibringen; ich werde den Vetter Guillaumot ersuchen daß er dir Stunden gibt.

— Ich zweifle weder am Talente noch am Eifer des Vetters Guillaumot, aber wenn ich Unterricht in solcher Pathologie nehmen soll, so fürchte ich sehr daß dieses Studium sich nicht mit meiner Art von Intelligenz verträgt; du würdest vielleicht besser daran thun einen Pathen zu nehmen der bereits die Lehre durchgemacht hat; Kaspar zum Beispiel, der Chorkind ist, würde dir ganz gut anstehen.

— Gehen Sie doch, Herr Rathery, ſagte Frau Laland, Sie müſſen die Einladung Ihrer Schweſter annehmen, das iſt eine Familienpflicht der Sie ſich nicht entziehen können.

— Ich merke ſchon um was ſichs dreht, Frau Laland, ſagte Benjamin: obwohl ich nicht reich bin, ſo ſtehe ich doch im Rufe bei ſolchen Gelegenheiten die Hände nicht im Sack zu behalten, und es wäre Ihnen ebenſo lieb mit mir zu thun zu haben als mit Kaſpar, nicht wahr?

— Pfui! Benjamin, pfui! Herr Rathery, riefen meine Großmutter und Frau Laland zugleich aus.

— Sieht Sie, meine theure Schweſter, fuhr Benjamin fort, um offen mit Ihr zu ſprechen, ich habe nicht das geringſte Verlangen Pathe zu ſein. Ich will mich wohl gegen meinen Neffen betragen wie wenn ich ihn über den Taufſtein gehalten hätte; ich will mit Befriedigung den Wunſch anhören den er mir am Neujahr oder an meinem Namenstage herſagen wird, und will ihn allerliebſt finden, ſelbſt wenn er von Millo-Ratto verfaßt wäre. Ich will ihm erlauben mich am erſten Tage jedes Jahres zu küſſen, und ich will ihm einen Hampelmann mit Springfedern zu Weihnachten geben, oder ein Paar Hoſen, was Ihr lieber iſt. Es wird mir ſogar ſchmeicheln wenn Sie ihn Benjamin heißt, aber mich wie ein langer Eſel vor den Taufſtein zu ſtellen mit

einer Kerze in der Hand — meiner Treu, theure Schwester, das verlang Sie nicht von mir, dem widersetzt sich meine Manneswürde. Ich habe Angst Djhiarkos möchte mir ins Gesicht lachen. Und im übrigen, wie kann ich versprechen der kleine Schreihals werde dem Satan und dessen Werken entsagen? Weiß ichs ob er dem Satan und dessen Werken entsagt? Was beweist mir denn daß er dem Satan und dessen Werken entsagt? Wenn die Verantwortlichkeit des Pathen nur eine leere Formalität ist, wie viele meinen, zu was ist ein Pathe gut, zu was eine Pathin; wozu zwei Bürgschaften statt einer, und warum soll ich meine Unterschrift von einem andern indossiren lassen? Wenn dagegen diese Verantwortlichkeit ernsthaft gemeint ist, warum soll ich mich den Folgen derselben aussetzen? Da unsere Seele das kostbarste ist was wir haben, muß der nicht ein Narr sein der die seinige für die eines andern verpfändet? Und was drängt Sie denn so Ihren Törkel taufen zu lassen? Ist er eine Gansleber oder ein westphälischer Schinken der verderben würde wenn man ihn nicht alsbald einsalzt? Wart Sie bis er fünfundzwanzig Jahr alt ist, dann kann er wenigstens selber antworten, und wenn er dann eine Bürgschaft nöthig hat, so werd ich wissen was ich zu thun habe. Bis zum achtzehnten Jahre kann Ihr Sohn nicht in die Armee treten; bis zum einund-

zwanzigſten kann er keine Civilverbindlichkeiten eingehen; bis zum fünfundzwanzigſten kann er ſich nicht ohne Ihre und Beißkurzens Erlaubniß verehlichen, und am neunten Tage ſoll er genug Einſicht beſitzen um ſich eine Religion zu wählen? Geh Sie doch, Sie ſieht ja ſelber daß das gar nicht vernunftgemäß iſt.

— Ach! meine liebe Frau, rief die Hebamme, entſetzt über die heterodoxe Logik meines Onkels, Ihr Bruder iſt ein Verdammter; hüten Sie ſich wohl ihn zum Pathen zu nehmen, das würde Ihrem Kinde Unglück bringen.

— Frau Laland, ſagte Benjamin ſtrengen Tons, das Entbinden und die Logik ſind zwei verſchiedene Dinge. Es wäre Schwachheit von mir wenn ich mit Ihnen ſtreiten wollte. Ich beſchränke mich deßhalb darauf Sie zu fragen, ob der heilige Johannes die Neubekehrten um eine Seſterze und eine Düte voll trockener Datteln im Jordan taufte, und ob die Täuflinge auf den Armen ihrer Ammen von Jeruſalem zu ihm in die Wüſte kamen?

— Ei was! ſagte Frau Laland, über dieſe Einwendung betroffen, ich wills lieber glauben als ſelbſt nachſehen.

— Wie, Madam, Sie wollen es lieber glauben als ſelbſt nachſehen! iſt das die Sprache einer in ihrer Reli-

gion unterrichteten Hebamme? Gut! da Sie aus dieſer Tonart reden, werde ich die Ehre haben Ihnen folgendes Dilemma aufzugeben.

— Laß uns doch in Frieden mit deinen Dilemmas, unterbrach meine Großmutter; weiß denn Frau Laland was ein Dilemma iſt?

— Wie, Madam, ſagte nun auf die Bemerkung meiner Großmutter die Hebamme in gereiztem Ton, ich weiß nicht was ein Dilemma iſt? Die Gattin eines Chirurgen nicht wiſſen was ein Dilemma iſt! Fahren Sie fort, Herr Rathery, ich bin ganz Ohr.

— Das iſt vollkommen überflüſſig, erwiderte meine Großmutter trocken, ich habe beſchloſſen daß Benjamin Pathe ſein wird, und er wird es ſein; kein Dilemma der Welt kann ihn davon befreien.

— Ich appellire an Beißkurz! rief Benjamin.

— Beißkurz hat dich zum voraus verurtheilt: er iſt dieſen Morgen nach Corvol gegangen, und ladet Jungfer Minxit ein deine Gevatterin zu ſein.

— So verfügt man über mich ohne meine Einwilligung, rief mein Onkel aus, man hat nicht einmal die Rückſicht mich davon zu benachrichtigen. Hält man mich für einen Strohmann, für eine Lebkuchenfigur? Meine fünf Fuß elf Zoll werden ſich gut ausnehmen neben den fünf Fuß ſechs Zoll der Jungfer

Minxit die mit ihrem langen und platten Kaliber aussehen wird wie ein bebänderter Klettermast! Weißt du wohl daß mich der Gedanke, mit ihr in die Kirche zu gehen, seit sechs Monaten plagt, und daß ich aus Widerwillen gegen diese Frohn beinahe auf die Ehre verzichtet hätte ihr ehliches Gemahl zu werden?

— Sehen Sie, Frau Laland, wie voll schlechter Witze dieser Benjamin ist; er liebt Jungfer Minxit mit Leidenschaft, und trotzdem kann er es nicht lassen sich lustig über sie zu machen.

— Hum! machte die Hebamme.

Benjamin welcher nicht an Frau Laland gedacht hatte, bemerkte daß ihm ein lapsus linguae passirt war; um den Vorwürfen seiner Schwester zu entrinnen, erklärte er schleunigst daß er sich zu allem verstehe was man von ihm verlange, und machte sich aus dem Staub ehe die Hebamme fort war.

Die Taufe sollte den folgenden Sonntag stattfinden; meine Großmutter hatte sichs was kosten lassen um diese Feierlichkeit würdig zu begehen: sie hatte Beißkurz bevollmächtigt alle seine Freunde, und die meines Onkels, zu einem festlichen Mahle einzuladen. Was Benjamin betrifft, so sah er sich in der Lage den Ausgaben, welche die Rolle eines splendiden Pathen erfordert, die Stirne zu bieten: er hatte von der Regierung ein

Geſchenk von dreißig Thalern für den Eifer erhalten mit dem er die Impfung im Lande verbreitete, und die von den Landwirthen und Aerzten zugleich angegriffene Kartoffel wieder zu Ehren brachte.

Vierzehntes Kapitel.

Rede meines Onkels vor dem Amtmann.

Am folgenden Samstag, am Vorabend der Tauffeierlichkeit, wurde mein Onkel vor den Herrn Amtmann geladen um ſich zur Zahlung der Summe von vierzig Thalern, zehn Groſchen, ſechs Pfennigen, an Herrn Gutfärb für gelieferte Waaren, mittelſt Körperhaft verurtheilen zu hören; ſo drückte ſich der Vorladungsbrief aus deſſen Koſten ſich auf einen Thaler fünf Groſchen beliefen.

Ein anderer als mein Onkel hätte ſein Mißgeſchick beklagt in allen Tonarten; aber die Seele dieſes großen Mannes war den Schlägen des Schickſals unzugänglich. Jener Wirbelwind von Elend in dem die Geſellſchaft umtreibt, jene Thränenwolke in welche ſie gehüllt iſt, konnten ſich nicht bis zu ihm erheben; wohl ſtack ſein Körper im Schlamme der Menſchheit: wenn er zu viel getrunken hatte, bekam er Kopfweh; wenn er zu lange gegangen war, wurde er müde; wenn er kothige Wege

wandelte, verſpritzte er ſich bis ins Kreuz; wenn er ſeine Zeche nicht zahlen konnte, ſchrieb ihn der Wirth ins Schuldbuch — aber wie der Meerfels, deſſen Fuß von der Woge geſchlagen wird, während ſeine Stirne von Sonne ſtrahlt, wie der Vogel, der ſein Neſt im Geſtrüppe des Weges hat und im blauen Himmel lebt, ſchwebte ſeine Seele in höheren Regionen ewig ruhig und heiter. Er hatte nur zwei Bedürfniſſe, Hunger und Durſt; und wenn das Firmament in Stücken auf die Erde gefallen wäre und eine einzige Flaſche ganz gelaſſen hätte, mein Onkel hätte ſie ruhig auf die Auferſtehung des von irgend einem rauchenden Sternviertel zerquetſchten Menſchengeſchlechts geleert. Für ihn war die Vergangenheit nichts mehr, und die Zukunft noch nicht etwas: er verglich die Vergangenheit einer leeren Flaſche, und die Zukunft einem Huhne das des Spießes harrt. Was liegt mir daran, ſagte er, welche Flüſſigkeit die Flaſche enthielt? und das Huhn — warum ſoll ich mich ſelbſt braten laſſen um es bald hier bald dort an ein Feuer zu ſchieben? vielleicht, wenn es gar gebraten und der Tiſch gedeckt iſt, bin ich einer der Gäſte; vielleicht auch, wenn ich ſchon die Serviette umgethan habe, erſcheint ein Ungeheuer und ſchleppt das dampfende Geflügel in ſeinen Zähnen fort. Das Leben iſt ganz in der Gegenwart, und die Gegenwart iſt die Minute die enteilt; was

liegt mir aber an einem Glück oder Unglück von einer Minute?

Benjamin machte also Gutfärbs Gerichtsboten betrunken und wickelte Pflaster in das Stempelpapier der Vorladung.

Der Herr Amtmann, vor welchem mein Onkel erscheinen sollte, ist eine zu wichtige Person als daß ich unterlassen könnte sein Portrait zu zeichnen. Auch hat mirs mein Großvater auf seinem Todtenbette ganz besonders anempfohlen, und um nichts in der Welt möchte ich die Erfüllung dieser frommen Pflicht unterlassen.

Der Herr Amtmann also stammte, wie so viele andere, von armen Eltern ab. Sein erstes Wickelkleid war aus einem alten Gensd'armen-Kittel geschnitten worden, und er hatte seine juridischen Studien damit begonnen daß er den großen Säbel seines Herrn Vaters putzte und dessen rothen Gaul striegelte. Ich wüßte nicht zu sagen auf welche Weise sich der Herr Amtmann von der untersten Rangstufe der gerichtlichen Hierarchie bis zur höchsten Magistratur des Ortes emporgeschwungen hatte; ich weiß nur so viel daß die Eidechse so gut wie der Adler den Gipfel der großen Felsen erreicht. Der Herr Amtmann hatte unter andern Schrullen auch die, eine hohe Person sein zu wollen. Die Niedrigkeit seiner Abstammung war sein Hauptkummer. Er begriff

nicht wie es zuging daß ein Mann wie er nicht als Edelmann geboren worden war. Er ſchrieb dieß einem Irrthume des Schöpfers zu. Er hätte ſeine Frau, ſein Kind und ſeinen Gerichtsdiener um das kleinſte Stück Wappen gegeben. Die Natur hatte nicht als Stiefmutter am Herrn Amtmann gehandelt und ihm ſein Theil Verſtand weder zu groß noch zu klein zugemeſſen; aber ſie hatte eine gute Doſis Keckheit und Argliſt hinzugefügt. Der Herr Amtmann war weder dumm noch geiſtreich; er hielt ſich auf der Grenzſcheide, mit dem Unterſchiede jedoch daß er ſeinen Fuß nie auf die Markung der Leute von Geiſt ſetzte, während er auf den offenen und zugänglichen Boden der andern häufige Ausflüge machte. Da er nicht den Witz der geiſtreichen Leute haben konnte, begnügte ſich der Herr Amtmann mit dem der geiſtesarmen. Er verfertigte Wortſpiele, und die Prokuratoren nebſt ihren Weibern machten es ſich zur Pflicht dieſe Wortſpiele allerliebſt zu finden. Sein Amtsdiener hatte die Obliegenheit ſie unterm Publikum zu verbreiten, und ſogar ſie den harten Köpfen zu erklären welche ihren Sinn nicht ſogleich faßten. Vermittelſt dieſes angenehmen geſellſchaftlichen Talents hatte ſich der Herr Amtmann in gewiſſen Kreiſen faſt den Ruf eines geiſtreichen Mannes erworben; aber dieſen Ruf hatte er, wie mein Onkel ſagte, mit falſcher Münze bezahlt. War der Herr Amt-

mann ein rechtschaffener Mann? Ich wage nicht recht das Gegentheil zu behaupten. Bekanntlich definirt das Strafgesetz die Diebe, und hält die Gesellschaft alle diejenigen für ehrliche Leute welche außerhalb der Definition stehen; nun gehörte der Herr Amtmann nicht zu den vom Strafgesetz Definirten. Der Herr Amtmann hatte es durch mancherlei Ränke dahingebracht daß er nicht nur die Geschäfte sondern auch die Vergnügungen der Stadt dirigirte. Als Magistrat war der Herr Amtmann eine wenig empfehlenswerthe Person. Er verstand das Gesetz wohl; aber wenn es seinen Zu- oder Abneigungen widersprach, ließ er es sprechen. Man sagte ihm nach er habe eine goldene und Tholzene Schale an seiner Waage, und in der That, ich weiß nicht wie das kam, aber seine Freunde hatten immer recht, und seine Feinde hatten immer unrecht. Wenn sichs um ein Vergehen handelte, hatten diese stets das Maximum der Strafe verdient das er, wenn er nur gekonnt, gerne noch gesteigert hätte. Doch war das Gesetz nicht immer zu beugen; wann sich der Herr Amtmann genöthigt sah gegen einen Menschen zu entscheiden, von dem er etwas hoffte oder fürchtete, zog er sich aus der Schlinge indem er sich für unzuständig erklärte, und ließ dann durch seine Helfershelfer seine Unparteilichkeit preisen. Der Herr Amtmann trachtete nach der allgemeinen Bewunderung; er verab-

ſcheute herzlich aber im Geheimen alle die, welche ihn durch irgend einen Vorzug verdunkelten. Wenn man an ſeine Wichtigkeit zu glauben ſchien, wenn man ihn um ſeine Gönnerſchaft bat, machte man ihn zum glücklichſten der Menſchen; wenn man ihm aber einen Hutruck verweigerte, ſo grub ſich dieſe Beleidigung tief in ſein Gedächtniß und verwiſchte ſich nie wieder. Weh! alſo dem Unglücklichen der es unterließ, den Herrn Amtmann zu grüßen. Wenn ihn irgend eine Sache vor Gericht führte, ſo ärgerte ihn der Herr Amtmann durch eine gut angelegte Plackerei ſo lange, bis er den ſchuldigen Reſpekt vergaß. Dann wurde die Rache zur Pflicht für den Magiſtrat, und er ließ unſern Mann ins Gefängniß ſetzen, wobei er noch die fatale Nothwendigkeit beklagte welche ihm ſein Amt auferlege. Oft ſogar, um ſeinen Schmerz glaubhafter zu machen, beging er die Heuchelei ſich ins Bett zu legen, und bei großen Gelegenheiten ging er bis zum Aderlaß.

Der Herr Amtmann machte unſerm Herrgott den Hof wie den irdiſchen Gewalten; er verſäumte nie das Hochamt und ſetzte ſich mitten in den Herrenſtuhl. Das trug ihm jeden Sonntag einen Theil geweihten Brotes und die Gönnerſchaft des Pfarrers ein. Wenn er es hätte protokollariſch feſtſtellen laſſen können, daß er der Meſſe beigewohnt, er hätte es ohne Zweifel gethan.

Aber dieſe kleinen Mängel machte der Herr Amtmann durch glänzende Eigenſchaften gut. Kein Menſch verſtand es beſſer einen Ball auf Koſten der Stadt, oder ein Bankett zu Ehren des Herzogs von Nivernais anzuordnen. An dieſen feierlichen Tagen war er prachtvoll an Majeſtät, Appetit und Wortſpielen; Lamoignon oder der Präſident Molé wären ihm gegenüber gar kleine Leutchen geweſen. Zur Belohnung der ausgezeichneten Dienſte, welche er der Stadt leiſtete, hoffte er ſeit zehn Jahren auf das Kreuz des heiligen Ludwig, und als Lafayette nach ſeinen amerikaniſchen Feldzügen damit geſchmückt wurde, ſchrie er ganz leiſe über Ungerechtigkeit.

Der Art war die moraliſche Beſchaffenheit des Herrn Amtmann; in phyſiſcher Beziehung wars ein dicker Mann, obwohl er ſeine volle Majeſtät noch nicht erreicht hatte. Seine Perſon glich einer nach unten ausgebauchten Ellipſe; man hätte ihn einem Straußenei mit Beinen vergleichen können. Die perfide Natur, welche dem Mangenillenbaum unter einem Himmel von Feuer einen breiten und dichten Schatten gegeben hat, hatte dem Herrn Amtmann die Miene eines ehrlichen Mannes verliehen; ſo ließ er ſich denn auch gerne ſehen, und das war ein ſchöner Tag in ſeinem Leben wenn er, von Pompiers eskortirt, vom Tribunal in die Kirche gehen konnte. Der Herr Amtmann hielt ſich immer ſteif wie eine

Bildſäule auf ihrem Fußgeſtell; wer ihn nicht kannte, hätte geglaubt er habe ein großes Pechpflaſter zwiſchen den Schultern. Er ging durch die Straßen als ob er das heilige Sakrament trüge; ſein Schritt war unwandelbar wie eine Elle, und er würde ihn nicht um einen Zoll verlängert haben wenns Schmiedknechte geregnet hätte. Ein Aſtronom hätte ihn als Inſtrument brauchen können um einen Bogen des Meridians zu meſſen.

Mein Onkel haßte den Herrn Amtmann nicht; er würdigte ihn nicht einmal ſeiner Verachtung; aber dieſer Niederträchtigkeit gegenüber drehte ſich ihm das Herz um, und er ſagte manchmal daß dieſer Menſch ihm vorkomme wie eine in einem ſammtnen Lehnſtuhl hockende Kröte. Was den Herrn Amtmann betrifft, ſo haßte dieſer Benjamin mit der ganzen Kraft ſeiner galligen Seele. Mein Onkel wußte es wohl, aber er kümmerte ſich wenig darum. Meine Großmutter, welche einen Zuſammenſtoß dieſer ſo verſchiedenen Naturen befürchtete, wollte daß Benjamin nicht bei der Sitzung erſcheine; aber der große Mann, welcher Vertrauen auf ſeine Willenskraft hatte, mißachtete dieſen furchtſamen Rath; nur enthielt er ſich am Samſtag Morgen ſeiner gewöhnlichen Ration warmen Weines.

Gutfärbs Advokat bewies daß ſein Klient das Recht habe, einen Spruch auf Körperhaft gegen meinen Onkel

zu verlangen. Nachdem er seine Beweisführung zu Ende und aber zu Ende gebracht hatte, fragte der Amtmann meinen Onkel, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe.

— Ich habe nur eine einfache Bemerkung zu machen, sagte Benjamin, aber sie ist mehr werth als die ganze Klagrede dieses Herrn, denn sie unterliegt gar keinem Anstand: ich habe fünf Fuß elf Zoll über dem Meeresspiegel und sechs Zoll über der gewöhnlichen Menschenfläche; ich meine —

— Herr Rathery, unterbrach der Amtmann, ein so großer Mann Sie auch sind, haben Sie doch nicht das Recht mit der Justiz zu spassen.

— Wenn ich Lust hätte zu spassen, sagte mein Onkel, so wäre es nicht mit einer Person von solchem Gewicht wie der Herr Amtmann, dessen Gerechtigkeit übrigens nicht spaßt; aber wenn ich behaupte daß ich fünf Fuß elf Zoll über der Meeresfläche habe, so ist das nicht ein Spaß den ich mache, sondern ein ernstliches Vertheidigungsmittel das ich vorbringe. Der Herr Amtmann kann mich messen lassen wenn er die Wahrheit meiner Erklärung bezweifelt. Ich meine also —

— Herr Rathery, erwiderte der Amtmann lebhaft, wenn Sie in diesem Tone fortfahren, werde ich mich genöthigt sehen Ihnen das Wort zu entziehen.

— Das iſt nicht der Mühe werth, antwortete mein Onkel, denn ich bin gleich zu Ende. Ich meine alſo, fügte er hinzu indem er die Sylben hintereinander herjagte, daß man den Körper eines Mannes von meiner Größe nicht in Haft bringen kann wegen elender vierzig Thaler.

— Nach Ihrer Rechnung, ſagte der Amtmann, könnte ſich die Körperhaft nur auf einen Ihrer Arme, eines Ihrer Beine, oder am Ende gar nur auf Ihren Zopf erſtrecken.

— Erſtlich, erwiderte mein Onkel, mache ich dem Herrn Amtmann bemerklich daß mein Zopf nicht bei der Sache betheiligt iſt; ſodann erhebe ich nicht die Anſprüche die der Herr Amtmann mir zuſchreibt: ich bin untheilbar geboren und ich beabſichtige all mein Lebtag untheilbar zu bleiben; aber da das Pfand wenigſtens doppelt ſo viel werth iſt als die Schuldforderung, ſo bitte ich den Herrn Amtmann auszuſprechen, daß das Urtheil auf Körperhaft erſt dann zum Vollzuge kommen kann wenn mir Herr Gutfärb drei andere rothe Fräcke geliefert haben wird.

— Herr Rathery, Sie ſind hier nicht in der Schenke; ich bitte Sie ſich zu erinnern mit wem Sie ſprechen; Ihre Reden werden ſo unachtbar als Ihre Perſon.

— Herr Amtmann, ich habe ein gutes Gedächtniß

und ich weiß ſehr wohl mit wem ich ſpreche. Ich bin von meiner theuren Schweſter allzuſorgfältig in der Furcht Gottes und der Gensd'armen auferzogen worden als daß ich es vergeſſen könnte. Was die Schenke betrifft, da hier von Schenke die Rede iſt, ſo ſteht dieſelbe in zu gutem Anſehen bei allen rechtſchaffenen Leuten als daß ich nöthig hätte ihr eine Lobrede zu halten. Wenn wir in die Schenke gehen, wir andern, ſo kommt dieß daher daß wir, wenn wir durſtig ſind, nicht das Privilegium haben uns auf Koſten der Stadt zu erquicken. Die Schenke iſt der Keller derjenigen welche keinen haben; und der Keller derer welche einen haben, iſt nichts als eine Schenke ohne Schankzeichen. Es ſteht denjenigen, welche zu ihrer Mahlzeit eine Flaſche Burgunder und noch was andres trinken, ſchlecht an den armen Teufel herunterzureißen der ſich dann und wann in der Schenke mit einem Schoppen Krätzer regalirt. Jene offiziellen Orgien, wo man ſich betrinkt indem man Toaſte auf den König und den Herzog von Nivernais ausbringt, ſind ganz einfach, und nach Beſeitigung des Euphonismus; das was das Volk ein Saufgelage nennt. Sich an ſeinem Tiſche betrinken, iſt anſtändiger; aber ſich in der Schenke berauſchen, iſt edler und beſonders dem Schatze zuträglicher. Was die Achtung betrifft deren meine Perſon ſich erfreut, ſo iſt ſie weniger aus-

gedehnt als die, deren ſich die Perſon des Herrn Amtmanns rühmen kann, in Anbetracht daß ich nur von den rechtſchaffenen Leuten geachtet werde, aber —

— Herr Rathery! ſchrie der Amtmann der auf die Epigramme, mit welchen ihn mein Onkel ſtachelte, keine beſſere und leichtere Antwort zu finden wußte, Sie ſind ein Unverſchämter!

— Mag ſein, erwiderte Benjamin indem er ein Fiſerchen vom Aufſchlage ſeines Fracks ſtäubte; übrigens glaube ich den Herrn Amtmann in Kenntniß ſetzen zu müſſen daß ich mich dieſen Morgen in den Grenzen der ſtrengſten Mäßigkeit gehalten habe; daß er alſo, falls er mich aus den Schranken der Achtung treiben wollte die ich ſeinem Rocke ſchulde, ſich vergebliche Unkoſten machen würde.

— Herr Rathery, rief der Amtmann, Ihre Anſpielungen ſind beleidigend für die Juſtiz; ich verurtheile Sie zu zehn Groſchen Strafe.

— Hier iſt ein Thaler, ſagte mein Onkel indem er das Geld auf den grünen Tiſch des Richters legte, machen Sie ſich bezahlt.

— Herr Rathery! ſchrie der Amtmann außer ſich, gehen Sie hinaus.

— Herr Amtmann, ich habe die Ehre mich zu empfehlen; meine Komplimente der Frau Amtmännin, wenn ich bitten darf.

— Weitere fünfzehn Groſchen Strafe! heulte der Amtmann.

— Wie! ſagte mein Onkel, fünfzehn Groſchen Strafe weil ich der Frau Amtmännin mein Kompliment mache? und er ging hinaus.

— Der Teufelskerl, ſagte Abends der Herr Amtmann zu ſeiner Frau, ich hätte nie geglaubt daß er ſo ruhig bliebe. Aber er mag ſich nur in Acht nehmen, ich habe einen Haftbefehl gegen ihn erlaſſen, und ich werde mit Gutfärb ſprechen damit er dieſen ſogleich vollziehen läßt. Er ſoll erfahren was es heißt mir Trotz zu bieten. Bis ich ihn zu den Feſten der Stadt einlade, mag er lange warten, und wenn ich ihm ſeine Praxis ſchmälern kann —

— Pfui! Herr Amtmann, antwortete ihm ſeine Frau, ſind das die Gefühle eines chriſtlichen Beamten? Was hat er Ihnen denn gethan, der Herr Rathery? ſolch ein luſtiger, hübſcher, liebenswürdiger Mann!

— Was er mir gethan hat, Frau Amtmännin? — Er hat es gewagt mich daran zu erinnern daß Ihr Schwiegervater ein Gensd'arm war; übrigens beſitzt er mehr Geiſt und mehr Rechtſchaffenheit als ich — glauben Sie daß das nichts iſt?

Den nächſten Morgen dachte mein Onkel nicht mehr an den gegen ihn erlaſſenen Haftbefehl; er ſteuerte

der Kirche zu, gepudert und feierlich, die Jungfer Minxit an der rechten Seite und seinen Degen an der linken; gefolgt von Pagina der sich in seinem haselnußbraunen Fracke brüstete; von Arthus dessen Bauch sich bis über den Durchmesser hinab in eine Weste mit großem Geblüm und dazwischen hüpfendem Gevögel eingewickelt hatte; von Millo Ratto welcher eine backsteinfarbige Perrücke trug, und dessen grauleinene Schienbeine schwarz gesprenkelt waren; und von einer großen Zahl anderer welche ich der Nachwelt nicht überliefere. Parlanta allein fehlte beim Appell. Zwei Geigen krächzten an der Spitze des Zuges welchen Beißkurz und seine Frau beschlossen; Benjamin, immer splendid, säte die Pfennige und die Zuckerbohnen der Impfung auf seinem Wege. Kaspar, ganz stolz ihm als Tasche zu dienen, ging an seiner Seite und trug in einem großen Papiersack das Zuckerwerk der Feierlichkeit.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie mein Onkel in ſeinen Pathenverrichtungen von Parlanta geſtört und in das Gefängniß gebracht wurde.

Aber bald nahm das Feſt eine ganz andere Wendung. Parlanta hatte von Gutfärb und vom Amtmann den ausdrücklichen Befehl erhalten die Verhaftung während der Feierlichkeit vorzunehmen. Er hatte ſeine zweibeinigen Fanghunde im Vorhofe des Tribunals in Hinterhalt gelegt, und er ſelber erwartete den Zug unter dem Portal der Kirche. Sobald er den Dreiſpitz meines Onkels zum Vorſchein kommen ſah, ging er auf dieſen los, und forderte ihn im Namen des Königs auf ihm ins Gefängniß zu folgen.

— Parlanta, antwortete mein Onkel, was du da thuſt, verträgt ſich ſchlecht mit den Regeln der Artigkeit. Könnteſt du nicht bis morgen warten mit meiner Beſchlagnahme, und heute mit uns eſſen?

— Wenn dir viel daran liegt, ſagte Parlanta, will

ich warten, aber wiſſen ſollſt du daß die Befehle des Amtmanns ganz beſtimmt ſind, und daß ich, wenn ich ſie hintanſetze, ſeinen Grimm auf mich lade in dieſem Leben und im andern.

— Wenn dem ſo iſt, thu deine Pflicht, ſagte Benjamin, und er bat Pagina ſeinen Platz an der Seite der Jungfer Minxit einzunehmen; ſodann verneigte er ſich vor dieſer, mit all der Grazie welche ſeine fünf Fuß elf Zoll zuließen, und ſprach: Sie ſehen, mein Fräulein daß ich gezwungen bin mich von Ihnen zu trennen; ich bitte Sie zu glauben daß nur ein Befehl im Namen ſeiner Majeſtät mich hiezu beſtimmen kann. Ich hätte gewünſcht daß mich Parlanta das Glück dieſer Feierlichkeit hätte zu Ende genießen laſſen, aber dieſe Gerichtsboten ſind wie der Tod: ſie fallen ihre Beute an wo ſie ſie finden; ſie reißen ſie gewaltſam vom Arme des geliebten Gegenſtands, wie ein Kind einen Schmetterling an den zarten Flügeln aus dem Kelch einer Roſe zerrt.

— Das iſt ebenſo unangenehm für mich wie für Sie, ſagte Jungfer Minxit indem ſie ein gewaltig ſchiefes Maul machte: Ihr Freund iſt ein kleiner Mann rund wie ein Nadelkiſſen und trägt eine Perrücke mit Wuckeln; ich werde ausſehen neben ihm wie eine lange Stange.

— Was soll ich machen? erwiderte Benjamin trocken, aufgebracht über so viel Egoismus, ich kann weder Sie kürzen, noch den Herrn Pagina strecken, noch ihm meinen Zopf leihen.

Benjamin verabschiedete sich von der Gesellschaft und folgte Parlanta indem er seine Lieblingsarie pfiff:

Malbrough zieht aus zu kriegen,
Mirouton, mirouton, mirontäne —

Er stand einen Augenblick still auf der Schwelle des Gefängnisses um einen letzten Blick auf die freien Räume zu werfen welche sich hinter ihm schließen sollten; er bemerkte seine Schwester am Arme ihres Mannes, wie sie ihm einen Blick der Verzweiflung nachschickte; bei diesem Anblick zog er die Thüre heftig hinter sich zu und sprang in den Hof.

Abends kam mein Großvater mit seiner Frau um ihn zu besuchen. Sie fanden ihn oben auf der Treppe sitzend, wie er gerade den Rest seiner Zuckerbohnen den Genossen seiner Gefangenschaft hinabwarf, und wie ein Glückseliger über die Püffe lachte welche sich diese in haschendem Eifer austheilten.

— Was Teufels machst du da? fragte mein Großvater.

— Das siehst du ja, antwortete Benjamin, ich spiele die Tauffeierlichkeit zu Ende. Findest du nicht daß diese

Menſchen, die ſich zu unſern Füßen tummeln um fade Zuckerſachen aufzuleſen, ganz und gar der Geſellſchaft gleichen? Die armen Bewohner dieſer Erde ſtoßen, drücken und treten ſie ſich nicht gerade ſo um ſich die Güter zu entreißen welche der liebe Gott mitten unter ſie ausgeſtreut hat? Wirft nicht ebenſo der Starke den Schwachen zu Boden, blutet und ſchreit nicht ebenſo der Schwache? beleidigt nicht ebenſo derjenige, welcher alles gewonnen, den, dem er nichts gelaſſen, mit überlegener ironie? und gibt nicht ebenſo, wenn dieſer ſich zu beklagen wagt, jener ihm einen Tritt auf den Podex? Dieſe armen Teufel ſind außer Athem und bedeckt mit Schweiß; ihre Finger ſind gequetſcht und ihre Geſichter geſchunden; keiner iſt dem Kampf entronnen ohne irgend eine Schmarre. Wenn ſie mehr auf ihr wohlverſtandenes Intereſſe gehört hätten als auf die Eingebungen ihrer Habgier, hätten ſie ſich in dieſe Zuckerbohnen als Brüder getheilt, ſtatt ſich als Feinde darum zu ſchlagen.

— Das iſt möglich, antwortete Beißkurz, aber ſieh zu daß du dich dieſen Abend nicht zu ſehr langweilſt und heute Nacht gut ſchläfſt, denn morgen früh biſt du frei.

— Wie ſo? machte Benjamin.

— Wir haben, um dich aus der Schlinge zu ziehen, unſern kleinen Weinberg verkauft, antwortete Beißkurz.

— Und iſt der Kontrakt unterzeichnet? fragte Benjamin angſtvoll.

— Noch nicht, ſagte mein Großvater, aber wir kommen heute Abend zuſammen um ihn zu unterzeichnen.

— Nun denn! Beißkurz, und du meine theure Schweſter, gebt wohl Acht auf das was ich euch ſage: Wenn ihr euren Weinberg verkauft um mich aus den Krallen Gutfärbs zu reißen, ſo beſteht der erſte Gebrauch den ich von meiner Freiheit mache, darin daß ich euer Haus verlaſſe, und eurer Lebtage ſeht ihr mich nicht wieder.

— Es muß aber doch ſo ſein, ſagte Beißkurz, man iſt Bruder oder man iſts nicht. Ich kann dich nicht im Gefängniß laſſen wenn ich die Mittel in Händen habe dir die Freiheit zu verſchaffen. Du nimmſt die Dinge als Philoſoph; aber ich bin kein Philoſoph, ich. So lange du hier biſt, kann ich weder ein Stück Brot eſſen noch ein Glas weißen Wein trinken das mir wohlbekommt.

— Und ich, ſagte meine Großmutter, glaubſt du daß ich mich daran gewöhnen könnte dich nicht mehr zu ſehen? Hat dich unſre Mutter nicht mir auf ihrem Todtenbette anempfohlen? Hab nicht ich dich aufgezogen? Betracht ich dich nicht als das älteſte meiner Kinder? Und dieſe armen Kinder! es thut einem weh

wenn man sie ansieht; seitdem du nicht mehr bei uns bist, meint man es sei ein Sarg im Haus. Sie wollten alle mitkommen um dich zu sehen, und die kleine Nannett wollte um keinen Preis ihre Pastetenkruste anrühren; sie sagte, sie hebe das ihrem Onkel Benjamin auf der im Gefängniß sei und nur schwarzes Brot zu essen habe.

— Das ist zu viel, sagte Benjamin indem er meinen Großvater an den Schultern fortschob, pack dich Beißkurz und Sie auch, meine theure Schwester, geht fort, ich bitt euch, sonst bringt ihr mich noch zu einer Schwachheit; aber ich sag euch, wenn ihr euch einfallen laßt euren Weinberg zu verkaufen, um mein Lösegeld zu bezahlen, so seht ihr mich in eurem Leben nicht wieder.

— Sei doch still lange Einfalt, fuhr meine Großmutter fort, ist ein Bruder nicht mehr werth als ein Weinberg? Würdest du nicht für uns thun, wenn die Gelegenheit sich darböte, was wir für dich thun? und wenn du reich bist, wirst du uns nicht unsre Kinder unterbringen helfen? Mit deinem Stand und deinen Talenten kannst du uns hundertfach heimgeben was wir dir heute vorstrecken. Und was würde die Stadt von uns sagen, mein Gott! wenn wir dich hinterm Riegel ließen wegen einer Schuld von vierzig Thalern. Komm, Benjamin, sei ein guter Bruder und mach uns

nicht alle unglücklich durch deinen Eigensinn hier bleiben zu wollen.

Während meine Großmutter sprach, verbarg Benjamin seinen Kopf in seinen Händen und suchte die Thränen zurückzudrängen die sich unter seinen Augenwimpern ansammelten.

— Beißkurz, rief er plötzlich, ich kann nicht mehr, laß mir ein Gläschen Bittern bringen vom Wärtel und laß dich küssen. Schau, sagte er indem er ihn an die Brust drückte daß er hätte schreien mögen, du bist der erste Mann den ich küsse, und seit ich das letzte Mal die Ruthe bekam, sind das die ersten Thränen die ich vergieße.

— Und in der That er schmolz in Thränen, mein armer Onkel, aber als der Gefängnißwärter Butron zwei Gläschen Bittern gebracht, hatte er kaum das seinige geleert, so wurde er ruhig und aufgehellt wie ein Aprilhimmel nach einem Regenguß.

Meine Großmutter suchte ihn aufs neue zu rühren, aber er blieb kalt bei ihren Worten wie ein Gletscher beim Mondschein. Das Einzige was ihm zu schaffen machte, war daß ihn der Gefängnißwärter hatte weinen sehen. Beißkurz mußte also seinen Weinberg behalten, ob er wollte oder nicht.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Frühstück im Gefängniß. — Wie mein Onkel aus dem Gefängniß herauskam.

Den nächsten Morgen als mein Onkel im Gefängnißhofe spazieren ging, eine bekannte Arie pfeifend, trat Arthus herein, gefolgt von drei Männern welche mit weißem Leinwerk bedeckte Körbe trugen.

— Guten Morgen, Benjamin! rief er, wir kommen mit dir zu frühstücken, da du nicht mehr mit uns frühstücken kannst.

Zu gleicher Zeit marschirten Pagina, Raspel, Guillerand, Millo-Ratto und Beißkurz auf. Parlanta, etwas verlegen, hielt sich im Hintergrunde. Mein Onkel ging auf ihn zu und sagte indem er ihn bei der Hand nahm:

— Nun, Parlanta, bist du noch böse auf mich, weil ich dich gestern um ein gutes Essen gebracht habe?

— Im Gegentheil, antwortete Parlanta, ich fürch-

tete, du ſeiſt böſe, weil ich dich deine Taufe nicht zu Ende bringen ließ.

— Weißt du wohl, Benjamin, unterbrach Pagina, daß wir uns zuſammengethan haben um dich herauszuziehen? Aber da wir nicht bei barem Gelde ſind, thaten wir wie wenn das Geld nicht erfunden wäre: wir verſchreiben Gutfärb unſre Dienſte, jeder nach ſeiner Profeſſion. Ich führe ihm ſeinen erſten Prozeß, Parlanta kritzelt ihm zwei Vorladungen, Arthus macht ihm ſein Teſtament, Raſpel gibt ihm zwei oder drei Conſultationen die ihn mehr koſten ſollen als er denkt, Guillerand gibt ſeinen Kindern mehr oder weniger gute Lektionen in der Grammatik, und Ratto — der nichts iſt, in Anbetracht daß er Poet iſt — macht ſich anheiſchig alle Fräcke, die er während zweier Jahre braucht, bei ihm zu kaufen, was ihm, meiner Meinung nach, keine großen Verpflichtungen auferlegt.

— Und Gutfärb, nimmt er an? fragte Benjamin.

— Wie, ſagte Pagina, ob er annimmt! er erhält Werthe für mehr als fünfhundert Franken! — Raſpel hat die Sache geſtern mit ihm ins Reine gebracht; es ſind nur noch die Bedingungen zu regeln.

— Gut denn! ſagte mein Onkel, ich will mein Theil haben an dieſem guten Werke: ich verpflichte mich ihn unentgeltlich in den erſten zwei Krankheiten zu be-

handeln die er bekommen wird; wenn ich ihn bei der ersten umbringe, hat seine Frau das Erbrecht auf die zweite. Was dich betrifft, Beißkurz, so erlaube ich dir einen Schiffkrug weißen Wein zu subskribiren.

Während dem hatte Parlanta bei Butron den Tisch decken lassen. Er zog eigenhändig die Schüsseln, welche ein wenig in einander übergeflossen waren, aus ihrem Korb und stellte sie in Reih und Glied auf die Tafel.

Nachdem alles nach seiner Idee geordnet war, rief er:

— Vorwärts, zu Tisch und Silentium! Ich bin nicht gerne gestört wenn ich esse, ihr werdet beim Nachtisch Zeit genug zum Plaudern haben.

Dem Frühstück merkte man keineswegs den Ort an wo es eingenommen wurde. Beißkurz allein war etwas traurig, denn die von den Freunden meines Onkels mit Gutfärb getroffene Abfindung schien ihm ein Spaß.

— Was soll das heißen, Beißkurz, rief Benjamin, dein Glas ist immer voll! bin ich Gefangener oder du? Wissen Sie auch, meine Herrn, daß Beißkurz gestern beinahe ein gutes Werk gethan hätte? er wollte seinen vortrefflichen Weinberg verkaufen um dem Gutfärb mein Lösegeld zu bezahlen.

— Das ist prächtig! rief Pagina.

— Das ist saftig! sagte Arthus.

— Das ist ein Zug wie aus den Beispielen des Guten, fuhr Guillerand fort.

— Meine Herrn, unterbrach Raspel, man muß die Tugend ehren wo man das Glück hat sie zu besitzen; ich schlage deßhalb vor daß dem Beißkurz, so oft er mit uns zu Tische sitzt, ein Lehnsessel zuerkannt wird.

— Angenommen! riefen sämmtliche Tischgenossen auf einmal, und Beißkurz soll leben!

— Meiner Treu, sagte mein Onkel, ich weiß nicht warum man so große Furcht vor dem Gefängniß hat. Ist dieser Kapaun nicht ebenso zart, und dieser Bordeaux nicht ebenso wohlschmeckend auf dieser Seite des Gitters als auf jener?

— Ja, sagte Guillerand, so lange um den Pfosten Gras wächst an den die Ziege gebunden ist, fühlt sie ihre Fessel nicht; aber wenn der Platz kahl ist, müht sie sich ab und sucht sich loszureißen.

— Vom Grase, das im Thale wächst, zum Kraute, das auf dem Berge sproßt, zu gehen, das ist die Freiheit der Ziege, sagte mein Onkel; aber die Freiheit des Menschen besteht darin, nur das zu thun was ihm gutdünkt. Derjenige welchem man den Körper mit Beschlag belegt, aber die Freiheit gelassen hat nach Belieben zu denken, ist hundertmal freier als der dessen Seele man

in die Feſſeln einer verhaßten Beſchäftigung ſchlägt. Der Gefangene bringt ohne Zweifel traurige Stunden an ſeinem Gitter mit Betrachtung des Weges zu der in die Ebene flieht und ſich in den bläulichen Schatten eines fernen Waldes verliert. Er möchte das arme Weib ſein welche ihre Kuh am Wege hintreibt während ſie ihre Spindel dreht; oder der arme Holzhacker der mit ſeiner Tracht Reiſig ſeiner Hütte zugeht die über den Bäumen raucht. Aber dieſe Freiheit zu ſein wo man möchte, gerade auszugehen ſo lange man nicht müde iſt oder von einem Graben aufgehalten wird, wer beſitzt ſie? Iſt der Lahme nicht im Gefängniß in ſeinem Bette, der Krämer in ſeinem Laden, der Angeſtellte in ſeiner Kanzlei, der Bürgersmann in den Mauern ſeiner kleinen Stadt, der König in den Grenzen ſeines Reichs, und Gott ſelber im eiſigen Umkreis der Welten? Du gehſt ſchnaufend und ſchweißtriefend auf ſonnengebranntem Wege; da ſind große Bäume welche neben dir ihre grünen Wölbungen ausbreiten, und die wie zum Hohn ihre gelben Blätter auf dein Haupt herabſchütteln: nicht wahr, du möchteſt dich wohl einen Augenblick unter ihrem Schatten ausruhen, und deine Füße in dem Mooſe kühlen das ihre Wurzeln bedeckt? aber zwiſchen dir und ihnen ſteht ſechs Fuß Mauer, oder das eherne Geflecht eines Gitters. Arthus, Raſpel und ihr alle die ihr nur

einen Magen habt und nichts begreift als zu Mittag zu essen nachdem ihr gefrühstückt habt — ich weiß nicht ob ihr mich versteht; aber Millo-Ratto, der Schneider ist und Litaneien macht, der wird mich verstehen. Ich habe oft gewünscht der Wolke, die im Wind am Himmel zog, auf ihren landstreicherischen Wanderungen zu folgen; oft wenn ich, an mein Fenster gelehnt, träumerisch dem Mond nachblickte der mich anzuschauen schien wie ein menschliches Antlitz, hätte ich, gleich einer Luftblase, zu jenen geheimnißvollen Einsamkeiten emporfliegen mögen die über meinem Haupte dahinzogen, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben mich einen Augenblick auf einen der riesigen Ringpfosten zu setzen welche die Oberfläche jenes Planeten durchbrechen. War ich alsdann nicht ebenso eingesperrt auf der Erde wie der arme Gefangene zwischen den Mauern seines Kerkers?

— Meine Herrn, sagte Pagina, Eines muß man zugestehen, das Gefängniß ist zu mild für den Reichen. Es straft ihn wie jene Nymphe den Amor, welche dem verzogenen Kinde mit einer Rose die Ruthe gab. Wenn ihr dem Reichen erlaubt, seine Küche, seinen Keller, seine Bibliothek, seinen Salon mit ins Gefängniß zu bringen, so ist er nicht mehr ein Verurtheilter den man bestraft, sondern ein Lebemann der seine Wohnung ändert. Was an einer solchen Lage gleicht denn einer Strafe? Habt

ihr nicht schon so, ohne auszugehen, Stunden, Tage, Wochen zugebracht? Ihr sitzt im Schlafrock vor einem guten Feuer; ihr verdaut, die Füße auf dem Feuerbock, und den Magen voll Trüffeln und Champagner; der Schnee tanzt ums Gitter vor eurem Fenster, ihr aber blast die weißen Rauchwolken eurer Cigarre zur Decke empor; ihr denkt, träumt, baut Luftschlösser, oder macht Verse; neben euch liegt eure Zeitung, dieser Freund den man läßt, zurückruft, und gänzlich verabschiedet wenn er zu langweilig wird. Und was macht indessen der Richter der barbarisch genug war euch zu dieser Marter zu verdammen? Er ist seit neun Uhr Morgens in der Sitzung, fröstelt in seiner schwarzen Kutte, und hört die Paternoster eines Advokaten an der Unsinn schwazt. Während der Zeit packt ihn der Katarrh mit seinen scharfen Krallen an der Lunge, oder die Frostbeule beißt ihn mit ihrem spitzen Zahn in die Zehe. Ihr sagt daß ihr nicht frei seid? — im Gegentheil! ihr seid hundertmal freier als in eurem Hause: der ganze Tag ist euer; ihr steht auf und legt euch wann es euch beliebt; ihr thut was euch gefällt, und ihr braucht euch nicht zu rasiren. Da betrachtet zum Beispiel Benjamin der Gefangener ist; glaubt ihr daß Gutfärb ihm gar so schlimm mitgespielt habe als er ihn hier einsperren ließ? Der arme Benjamin mußte gar oft aufstehen, ehe die Laternen

ausgelöscht waren; er ging, einen Strumpf verkehrt am Fuße, von Thür zu Thür und visitirte diesem die Zunge und examinirte jenem den Puls. Wenn er auf der einen Seite fertig war, mußte er auf der andern wieder anfangen. Er verspritzte sich auf den Vicinalwegen bis an seinen Wedel, und sein Bauer hatte die meiste Zeit ihm höchstens gestandene Milch und veilchenblaues Brot aufzuwarten. Wenn er kreuzlahm nach Hause gekommen war, wohlausgestreckt im Bette lag, und anfing die Süßigkeiten des ersten Schlafes zu kosten, riß man ihn aus dem Schlummer damit er dem Herrn Bürgermeister zu Hülfe eile, der an einer Indigestion erstickte, oder der Frau Amtmännin welche überzwerch niederkam. Jetzt ist er all dieser Plackereien enthoben. Er befindet sich hier wie die Ratte in ihrem Käslaibe. Gutfärb hat ihm eine kleine Rente ausgesetzt die er als Philosoph verzehrt. Das ist wahrhaftig der Mohnkopf des Evangeliums, der weder schröpft noch purgirt und doch wohl genährt wird, der weder näht noch spinnt und doch in ein prächtiges rothes Gewand gekleidet ist. Wir sind in Wahrheit rechte Einfaltspinsel daß wir ihn bedauern, und rechte Feinde seines Wohlbefindens daß wir ihn von hier fortschaffen wollen.

— Man ist ganz gut hier, das hat keinen Anstand, antwortete mein Onkel, aber ich möchte ebenso gern schlecht

wo anders ſein. Das hindert mich jedoch nicht zuzugeſtehen daß Pagina Recht hat; denn es gibt viele Millionen Menſchen die elender in ihren Häuſern ſind als der Gefangene hinter ſeinem Riegel. Allzu glücklich wäre der Landmann wenn er ſein Glück kennete, ſagt der Dichter. Aber das iſt gut in einer Idylle. Der Landmann iſt die Diſtel des Gebirges: kein Sonnenſtrahl geht unter ohne daß er ihn brennt, kein Windſtoß fährt vorüber ohne daß er ihn beißt, kein Regenguß rauſcht hernieder ohne daß er ihn netzt. Er arbeitet von der Morgenglocke bis zum Abendgeläute; er hat einen alten Vater und kann ihm die Leiden des Alters nicht verſüßen; er hat ein ſchönes Weib und kann ihr nichts als Lumpen zur Kleidung geben; er hat Kinder — ein hungriger Schwarm der unaufhörlich nach Brot ſchreit — und hat oft keine Broſame in ſeiner Schublade. Der Gefangene dagegen iſt warm gekleidet und hinlänglich genährt, er iſt nicht genöthigt das Brot vorher zu verdienen das er unter die Zähne ſchiebt. Er lacht, er ſingt, er ſpielt, er ſchläft ſoviel er mag auf ſeinem Stroh, und iſt noch ein Gegenſtand des öffentlichen Mitleids. Mildthätige Leute gründen einen Verein um ihm ſeine Gefangenſchaft zu erleichtern; ſchöne Damen ſorgen daß ſein Topf brodle, und brühen ihm die Suppe an; ſie moraliſiren ihn mit Fleiſch und Weißbrod. Sicherlich muß ein ſolcher Menſch ſeine ſorgenloſe

Gefangenſchaft der kummervollen Freiheit in Feld und Werkſtatt vorziehen.

Mein Onkel hätte vielleicht ſeine Rede noch nicht beendigt wenn Herr Minxit nicht erſchienen wäre um ihm ins Wort zu fallen. Der wackere Mann trof von Schweiß, er ſchnappte nach Luft wie ein an den Strand geworfenes Meerſchwein, und war roth wie das Beſteck meines Onkels.

— Benjamin, rief er indem er ſich die Stirne abwiſchte, ich komme um dich zum Frühſtück zu holen.

— Wie das, Herr Minxit? ſchrieen alle Tiſchgenoſſen auf einmal.

— Ei zum Kukuk! weil Benjamin frei iſt. Dieſes, fügte er bei indem er ein Papier aus der Taſche zog und es Butron übergab, iſt die Quittung Gutfärbs.

— Bravo, Herr Minxit! Und alles erhob ſich, das Glas in der Hand und trank auf die Geſundheit des Herrn Minxit. Beißkurz verſuchte aufzuſtehen, aber er ſank auf ſeinen Seſſel zurück; die Freude hatte ihn faſt ſeiner Sinne beraubt. Benjamin warf zufällig einen Blick auf ihn:

— Wie, wie! Beißkurz, rief er aus, biſt du närriſch? Trink auf die Geſundheit Minxits, oder ich laß dir augenblicklich zur Ader.

Beißkurz erhob ſich mechaniſch, leerte ſein Glas auf einen Zug und hub an zu weinen.

— Mein lieber Herr Minxit, fuhr Benjamin fort, wie —

— Gut! ſagte dieſer, ich ſehe was du vor haſt, du ſetzſt dich in Poſitur um mir zu danken; aber laß das, mein armer Junge: es geſchieht mir zu Gefallen, und nicht dir, daß ich dich heraushole, du weißt wohl daß ich nicht leben kann ohne dich. Glauben Sie, meine Herrn, in allen Handlungen, wenn ſie Ihnen noch ſo edel erſcheinen, ſteckt nichts als Egoismus. Wenn dieſer Satz nicht tröſtlich iſt, ſo iſt das nicht meine Schuld; aber wahr iſt er.

— Herr Butron, ſagte Benjamin zum Schließer, iſt die Quittung Gutfärbs in Ordnung?

— Ich ſehe keinen Fehler daran als höchſtens einen großen Klecks den der ehrſame Tuchhändler wahrſcheinlich als Namenszug beigefügt hat.

— In dieſem Falle, meine Herrn, ſagte Benjamin, erlauben Sie daß ich gehe und meiner theuren Schweſter dieſe gute Nachricht ſelber bringe.

— Ich gehe mit dir, ſagte Beißkurz, ich will Zeuge ihrer Freude ſein; nie war ich ſo glücklich ſeit dem Tage wo Kaſpar auf die Welt kam.

— Sie erlauben, ſagte Herr Minxit indem er ſich

zu Tiſche ſetzte. Herr Butron ein Couvert. Uebrigens, meine Herrn, auf Wettmachen: für heut Abend lade ich Sie zum Nachteſſen nach Corvol ein.

Dieſer Vorſchlag wurde von der ganzen Verſammlung mit einſtimmigem Zuruf angenommen. Nachdem ſie gefrühſtückt hatten, begaben ſie ſich ins Café um dort die Stunde der Abfahrt zu erwarten.

Siebenzehntes Kapitel.

Eine Reiſe nach Corvol.

Der Kellner kam und ſagte meinem Onkel, vor der Thüre ſei ein altes Weib das ihn zu ſprechen wünſche.

— Laß ſie hereinkommen, ſagte Benjamin, und wart ihr eine Herzſtärkung auf.

— Ja, antwortete der Kellner, aber die Alte iſt nichts weniger als appetitlich; ſie iſt zerfetzt und weint Thränen ſo groß wie mein kleiner Finger.

— Sie weint! rief mein Onkel, warum ſagſt du mir das nicht gleich, Schlingel? Und er eilte hinaus.

Die alte Frau, welche nach meinem Onkel fragte, weinte in der That bitterlich und wiſchte ſich die Augen mit einem alten Stück rothen Kattuns ab.

— Was haben Sie, gute Frau? fragte Benjamin

in einem Tone vollkommener Höflichkeit wie er ihn nicht gegen Jedermann in Anwendung brachte, und was steht zu Ihren Dienſten.

— Sie müſſen mit mir nach Sembert kommen und meinen Sohn beſuchen der krank iſt.

— Sembert! jenes Dorf auf dem Gipfel der Ledüc-Berge? Das liegt ja halbwegs zum Himmel! Gleichviel ich werde morgen Nachmittag zu euch kommen.

— Wenn Sie nicht heut kommen, ſagte die Alte, dann kommt morgen der Pfarrer mit ſeinem ſchwarzen Kreuz, und vielleicht iſt es ſchon zu ſpät, denn mein Sohn hat den Karbunkel.

— Das iſt bedauerlich für Ihren Sohn und für mich; aber um jedermann zufrieden zu ſtellen, könnten Sie ſich nicht an meinen Kollegen Arnold wenden?

— Ich habe mich an ihn gewendet; aber da er unſer Elend kennt und weiß daß er für ſeine Beſuche nicht bezahlt werden wird, hat er ſich nicht bemühen wollen.

— Wie! ſagte mein Onkel, Sie können Ihren Arzt nicht bezahlen? Dann iſts was anderes, das geht mich an. Gönnen Sie mir nur ſo viel Zeit als ich nöthig habe um das Glas zu leeren das ich auf dem Tiſche ſtehen ließ, dann komme ich mit. Ja ſo, wir werden Chinin brauchen; da nehmen Sie dieſen halben Thaler, gehen

Sie in die Apotheke und kaufen Sie einige Gran; sagen Sie dem Apotheker nur, ich hätte keine Zeit gehabt das Rezept zu schreiben.

Eine Viertelstunde später kletterte mein Onkel, an der Seite der alten Frau, längs der wilden Abhänge empor welche bei der Vorstadt beginnen und mit der weiten Gebirgsebene endigen auf deren Spitze der Weiler Sembert sitzt.

Die Gäste des Herrn Minxit ihrerseits fuhren in einem mit vier Pferden bespannten Leiterwagen ab. Die Bewohner der Beuvron-Vorstadt kamen unter ihre Thüren, mit Lichtern in der Hand, um sie vorbeifahren zu sehen: und es war dieß auch wirklich eine sehenswerthere Erscheinung als die einer Mondsfinsterniß. Arthus sang: „Sassa! geschmauset!" Guillerand: „Malbrough zieht aus zu kriegen," und der Poet Millo-Ratto, den man an die Wagenleitern gebunden hatte weil er nicht ganz fest schien, stimmte seine große Litanei an.

Herr Minxit tischte prachtvoll auf, und gab seinen Gästen ein denkwürdiges Nachtessen von dem man noch heute in Corvol spricht. Unglücklicherweise hatte er so fleißig eingeschenkt daß seine Gäste schon beim zweiten Gange die Gläser nicht mehr halten konnten. Mittlerweile erschien Benjamin; er war todtmüde und übel gelaunt, denn sein Kranker war ihm unter den Händen

geblieben, und er war unterwegs zweimal gefallen. Aber bei ihm konnte weder Kummer noch Widerwärtigkeit vor einem weißen mit Flaſchen gezierten Tuche Stand halten; er ſetzte ſich alſo zu Tiſche wie wenn nichts geſchehen wäre.

— Deine Freunde, ſagte Minxit zu ihm, ſind traurige Schlucker; als Häſchern, Zungendreſchern und Schulmeiſtern hätt ich ihnen mehr zugetraut; ich werde nicht einmal das Vergnügen haben ihnen Champagner aufzuwarten. Da ſieh den Beißkurz an, der dich nicht mehr kennt, und Guillerand, der dem Arthus ſeine Schnupftabaksdoſe hinhält ſtatt ſeines Glaſes.

— Was wollen Sie, antwortete Benjamin, nicht jedermann kann von Ihrer Stärke ſein, Herr Minxit.

— Ja, erwiderte der wackre Mann geſchmeichelt, aber was ſollen wir mit all dieſen naſſen Hühnern anfangen? Ich habe nicht Betten für ſie alle, und ſie ſind außer Stand heute Abend noch nach Clamecy zurückzukehren.

— Ei was! ſagte mein Onkel, die Verlegenheit iſt nicht groß; da macht man eine Streu in Eurer Scheuer; ſo oft einer einſchläft, läßt man ihn auf dieſes Lager tragen; und damit ſie keinen Schnupfen bekommen deckt man ſie mit der großen Strohmatte zu die Ihr auf Euer Miſtbeet legt um es vor dem Froſte zu ſchützen.

— Du haſt meiner Treu recht, ſagte Herr Minxit.

Er ließ zwei Muſikanten kommen, angeführt vom Serſchanten, und der von meinem Onkel entworfene Plan wurde pünklich ausgeführt. Es dauerte nicht lange ſo war Millo-Ratto eingeſchlafen. Der Serſchant nahm ihn auf ſeine Schulter und trug ihn fort wie einen Uhrkaſten. Der Transport des Raſpel, Parlanta und der übrigen bot auch keine ernſtlichen Schwierigkeiten dar; aber als die Reihe an Arthus kam, fand man dieſen ſo ſchwer daß man ihn auf dem Platze ſchlafen laſſen mußte. Mein Onkel, nachdem er ſeinen letzten Schluck Champagner getrunken, legte ſich gleichfalls nieder.

Als am nächſten Morgen die Gäſte des Herrn Minxit aufſtanden, glichen ſie Zuckerhüten die man aus ihren Kiſten nimmt, und man mußte ſämmtliche dienſtbare Geiſter des Hauſes aufbieten um ſie von ihrem Stroh zu befreien. Nachdem ſie mit dem zweiten Gange, den ſie geſtern unberührt gelaſſen, gefrühſtückt hatten, fuhren ſie im Trab ihrer vier Pferde davon.

Sie wären ganz wohlbehalten in Clamecy angekommen, ohne einen kleinen Unfall oder vielmehr Umfall der ihnen unterwegs zuſtieß. Das vermittelſt der Peitſche zu ſtark angetriebene Fuhrwerk warf ſich in eine der tauſend Pfützen welche damals den Weg bedeckten, und alles purzelte übereinander in den Koth. Der Poet Millo-

Ratto, der immer unglücklich war, hatte die Ungeschicklichkeit sich gerade unter Arthus zu befinden.

Benjamin war zum Glücke für seinen Frack in Corvol geblieben. Herr Minxit hatte an diesem Tage alle Notabilitäten des Ortes bei Tisch, unter andern zwei Edelleute. Einer dieser ausgezeichneten Gäste war Herr von Brückenbruch, rother Musketier; der andere war ein Musketier derselben Farbe, ein Freund des Herrn von Brückenbruch, den dieser eingeladen hatte einige Wochen auf seinem Eulennest von Burg zuzubringen. Herr von Brückenbruch aber, zu dessen Vertrauten wir den Leser bereits gemacht haben, hätte nicht ungern sein beschädigtes Vermögen mit dem des Herrn Minxit ausgebessert, und er schnüffelte nach Arabellen, obwohl er oft sagte daß sie ein im Urin gebornes Insekt sei. Diese hatte sich von seinen übertrieben schönen Manieren verlocken lassen; sie fand ihn weit hübscher mit seinen verblaßten Federn und weit liebenswürdiger mit seiner Vorzimmer-Beredsamkeit, als meinen Onkel mit seinem anspruchslosen Geist und seinem rothen Frack. Aber Herr Minxit, der nicht nur ein Mann von Geist sondern auch von gesundem Verstand war, theilte diese Meinung durchaus nicht: Herr von Brückenbruch hätte Oberst sein können, und er hätte ihm seine Tochter doch nicht gegeben. Er hatte Benjamin beim

Essen behalten damit Arabella einen Vergleich zwischen ihren beiden Anbetern anstellen könne der, wie er glaubte, nicht zum Vortheile des Musketiers ausfallen würde; und auch, weil er auf meinen Onkel zählte um das Geflitter der beiden Junker zu verdunkeln und ihren Hochmuth zu demüthigen.

Benjamin, in Erwartung des Mahles, machte einen Spaziergang durchs Dorf. Als er aus Herrn Minxits Haus trat, bemerkte er zwei Offiziere welche die Mitte der Straße einnahmen und keinem Postwagen ausgewichen wären; staunende Bauern begafften sie. Mein Onkel war nicht der Mann, sich mit solchen Geringfügigkeiten aufzuhalten; als er indessen bei ihnen vorüberging, hörte er deutlich wie der eine Junker zum andern sagte:

— Sieh, das ist der drollige Kauz der Jungfer Minxit heirathen will.

Mein Onkel hatte einen Augenblick nicht übel Lust sie zu fragen, weßhalb sie ihn denn so drollig fänden; aber, obwohl er sich sonst nicht allzuviel um den Anstand kümmerte, überlegte er daß es nicht am Platze wäre sich den Einwohnern von Corvol zum Schauspiel zu geben. Er that also wie wenn er nichts gehört hätte, und trat bei seinem Freunde, dem Amtsschreiber, ein.

— Ich begegnete soeben in der Straße, sagte er zu diesem, einem Paar gehaubter Krebse die mich wie

beleidigten. Können Sie mir ſagen welcher Familie von Cruſtaceen dieſe Kerle angehören?

— Oh! Teufel! machte der Amtsſchreiber, ſchier erſchrocken, kehrt Eure Späße nicht nach jener Gegend: der eine davon, Herr von Brückenbruch, iſt der gefährlichſte Duellant unſrer Zeit, und von allen welche mit ihm auf der Menſur ſtanden, iſt keiner mit ganzen Gliedern davongekommen.

— Das werden wir ja ſehen, ſagte mein Onkel.

Als es zwei geſchlagen hatte auf der Uhr des Ortes nahm er ſeinen Freund, den Amtsſchreiber, unter dem Arm und ging mit ihm zu Herrn Minxit; die Geſellſchaft war bereits im Salon verſammelt, und man wartete nur noch auf ſie um ſich zu Tiſche zu ſetzen.

Die zwei Junker, die ſich dieſem Bürgerpack gegenüber in erobertem Lande glaubten, bemächtigten ſich alsbald der Unterhaltung. Herr von Brückenbruch hörte nicht auf ſeinen Schnurrbart zu kräuſeln, vom Hofe, von ſeinen Duellen und Liebesabenteuern zu ſprechen. Arabella, die nie von ſolch prächtigen Dingen gehört hatte, lauſchte dieſen Reden mit großem Vergnügen. Mein Onkel bemerkte dieß wohl; aber da ihm Jungfer Minxit gleichgiltig war, ſo ging ihn das, wie er dachte, weiter nichts an. Herr von Brückenbruch, ärgerlich

daß er ſo wenig Eindruck auf Benjamin machte, wandte ſich zu dieſem mit einigen ziemlich unverſchämten Anſpielungen; aber mein Onkel, im Bewußtſein ſeiner Stärke, würdigte ihn keiner Beachtung und beſchäftigte ſich nur mit ſeinem Teller und ſeinem Glaſe. Herr Minxit ärgerte ſich über die gleichgiltige Gefräßigkeit ſeines Ritters.

— Verſtehſt du denn nicht, was Herr von Brückenbruch ſagen will! rief er, an was denkſt du denn, Benjamin?

— Ans Eſſen, Herr Minxit, und ich rathe Euch daſſelbe zu thun; denn dazu habt Ihr uns eingeladen, dächt ich.

Herr von Brückenbruch beſaß zu viel Hochmuth als daß er hätte glauben können man ſchone ihn; er nahm das Schweigen meines Onkels für ein Zugeſtändniß ſeiner Schwäche und ging zu direktern Angriffen über.

— Ich habe Sie von Rathery nennen hören, ſagte er zu Benjamin; ich kannte — das heißt ich ſah, denn man kennt derartige Leute nicht — einen Rathery unter den Stallknechten des Königs: ſollte das vielleicht ein Verwandter von Ihnen ſein?

Mein Onkel ſpitzte die Ohren wie ein Pferd das einen Geißelhieb bekommt.

— Herr von Brückenbruch, antwortete er, die Rathery haben ſich nie zu Hofbedienten hergeben, unter welcher Livree es immer ſei. Die Rathery ſind zu ſtolz um ein anderes Brod zu eſſen als das welches ſie verdienen, und ſie, mit einigen Millionen anderer, bezahlen jenen Lakaienſchwarm von allen Farben den man, höflich genug, Höflinge nennt!

Es entſtand eine feierliche Stille in der Verſammlung, und jedes Auge blickte meinem Onkel Beifall.

— Herr Minxit, fuhr er fort, ein Stück von dieſer Paſtete, wenn Sie die Güte haben wollen; ſie iſt vortrefflich und ich möchte wetten daß der Haſe, aus dem ſie bereitet iſt, nicht von Adel war.

— Mein Herr, fragte der Freund des Herrn von Brückenbruch mit martialiſchem Gebaren, was wollen Sie ſagen mit Ihrem Haſen?

— Daß ein Edelmann nicht gut wäre in einer Paſtete, das iſt alles was ich ſagen wollte, antwortete mein Onkel kalt.

— Meine Herrn, ſagte Herr Minxit, ich hoffe daß Ihre Wortgefechte die Schranken des Spaßes nicht überſchreiten.

— Verſteht ſich, ſagte Herr von Brückenbruch; ſtreng genommen, wären zwar die Anſpielungen des Herrn von Rathery geeignet zwei Offiziere des Königs zu

beleidigen die nicht die Ehre haben bürgerlichen Standes zu ſein wie er; übrigens hatte ich ihn wegen ſeines rothen Fracks und ſeines langen Degens zuerſt für einen der unſrigen gehalten, und ich zittre noch, wie der Mann der im Begriffe ſtand eine Schlange für einen Aal zu nehmen, wenn ich daran denke daß ich faſt Bruderſchaft mit ihm gemacht hätte. Nur dieſer große Wedel, der auf ſeinen Schultern tänzelt, hat mich enttäuſcht.

— Herr von Brückenbruch! rief Herr Minxit, ich werde nie dulden —

— Laſſen Sie doch, mein lieber Herr Minxit, ſagte mein Onkel, die Unverſchämtheit iſt die Waffe derer welche die biegſame Gerte des Scherzes nicht zu handhaben wiſſen. Was mich betrifft, ſo habe ich mir keinen Irrthum in Beziehung auf Herrn von Brückenbruch vorzuwerfen, denn ich habe noch nicht Acht auf ihn gegeben.

— Das laß ich mir gefallen, ſagte Herr Minxit.

Der Musketier, der ſich für einen Meiſter in der Kunſt der Fopperei hielt und der wußte daß im Witzgefechte wie im Degenſpiele das Glück wechſelt, verlor den Muth noch nicht.

— Herr Rathery, fuhr er fort, Herr Chirurg Rathery, wiſſen Sie daß unſere beiden Profeſſionen mehr Aehnlichkeit mit einander haben als Sie glauben? ich

wollte meinen Brandfuchſen gegen Ihren rothen Frack wetten daß Sie in dieſem Jahre mehr Leute umgebracht haben als ich in meinem letzten Feldzuge.

— Sie würden gewinnen, Herr von Brückenbruch, antwortete mein Onkel trocken, denn in dieſem Jahre habe ich das Unglück gehabt einen Kranken zu verlieren: er iſt geſtern am Karbunkel geſtorben.

— Bravo, Benjamin! Bravo das Volk! rief Herr Minxit der ſeine Freude nicht mehr zurückhalten konnte. Sie ſehen, mein Edelmann, daß nicht alle geiſtreichen Leute bei Hofe ſind.

— Sie ſind mehr als jeder andre ein Beweis hievon, Herr Minxit, antwortete der Musketier indem er den Verdruß ſeiner Niederlage hinter einer heitern Miene verbarg.

Während dem hielten alle Gäſte, mit Ausnahme der beiden Edelleute, meinem Onkel ihr Glas hin und ſtießen herzlich mit ihm an.

— Auf das Wohl von Benjamin Rathery, dem Rächer des verkannten und beleidigten Volks! rief Herr Minxit.

Das Eſſen verlängerte ſich bis tief in den Abend hinein. Mein Onkel bemerkte wohl daß Arabella einige Zeit nach Herrn von Brückenbruch verſchwand; aber er war zu ſehr mit dem Beifall beſchäftigt, den er einheimſen

mußte, als daß er ſich um ſeine Braut hätte kümmern können. Gegen zehn Uhr verabſchiedete er ſich von Herrn Minxit. Dieſer begleitete ihn bis ans Ende des Dorfes und nahm ihm das Verſprechen ab daß die Hochzeit innerhalb acht Tagen vor ſich gehen werde. Als ſich Benjamin der Mühle von Trucy gegenüber befand, hörte er ein Wortgeräuſch das ſich näherte, und er glaubte die Stimme Arabellens und die ihres berühmten Anbeters zu erkennen.

Benjamin wollte, aus Rückſicht für Jungfer Minxit, dieſelbe nicht in ſolcher Stunde auf dem Felde mit einem Musketier überraſchen. Er verbarg ſich unter den Aeſten eines dicken Nußbaums und wartete, um ſeinen Weg fortzuſetzen, bis die zwei Liebenden vorüber wären. Er dachte keineswegs daran die kleinen Geheimniſſe Arabellens zu erlauſchen, aber der Wind führte ſie ihm zu und machte ihn, wider ſeinen Willen, zum Vertrauten.

— Ich weiß ein Mittel das ihn zum Ausreißen bringen wird, ſagte Herr von Brückenbruch: ich werde ihn fordern laſſen.

— Ich kenne ihn, antwortete Arabella, das iſt ein Mann von unbeugſamem Stolz, und er würde annehmen ſelbſt wenn er ſicher wäre auf dem Platze zu bleiben.

— Deſto beſſer; dann werde ich dich auf immer von ihm befreien.

— Ja, aber fürs erſte will ich nicht die Mitſchuldige eines Mordes ſein; und dann liebt mein Vater dieſen Menſchen vielleicht mehr als mich, ſeine leibliche Tochter; ich werde nie zugeben daß Sie den beſten Freund meines Vaters umbringen.

— Du biſt allerliebſt, Arabella, mit deinen Bedenklichkeiten; ich habe mehr als Einen umgebracht wegen eines Wortes das mir ſchlecht im Ohre klang, und dieſes Subjekt, deſſen Witz mörderiſch iſt, hat ſich grauſam an mir gerächt; um alles in der Welt möchte ich nicht daß man bei Hofe wüßte was heute Abend an der Tafel deines Vaters geſprochen wurde. Um dir indeſſen den Willen zu thun, werde ich mich begnügen ihn zum Krüppel zu ſtechen. Wenn ich ihm zum Beiſpiel die Achillesflächſe durchſchnitte, das wäre ein Fehler der dich hinlänglich berechtigte ihn nicht mehr zum Manne zu wollen.

— Aber Sie ſelber, Hektor, wenn Sie unterlägen! machte Jungfer Minxit mit ihrer zärtlichſten Stimme.

— Ich, der ich die beſten Fechter der Armee in den Schatten gelegt habe: den tapfern Bellerive, den furchtbaren Desrivières, den ſchrecklichen Chateaufort, ich vom Rapier eines Chirurgen fallen! Du beleidigſt mich ja, holde Arabella, wenn du einen ſolchen Zweifel ausſprichſt. Weißt du denn nicht, daß ich meiner Degenſtiche

ebenſo ſicher bin wie du deiner Nadelſtiche? Bezeichne ſelber den Platz wo ich ihn treffen ſoll, es würde mir Vergnügen machen, dir eine ſolche Galanterie zu erweiſen.

Die Stimmen entfernten ſich; mein Onkel verließ ſeinen Schlupfwinkel und machte ſich ruhig auf den Weg nach Clamecy indem er bei ſich ſelbſt den Entſchluß bedachte den er zu faſſen habe.

Achtzehntes Kapitel.

Was mein Onkel zu ſich ſelber über das Duell ſagte.

Herr von Brückenbruch will einen Krüppel aus mir machen, er hat es der Jungfer Minxit verſprochen, und ein ritterlicher Musketier bricht ſein Wort nicht.

Sehen wir ein wenig was unter ſolchen Umſtänden zu thun iſt. Soll ich mich, mit der Folgſamkeit eines Pudels unter dem Secirmeſſer, von Herrn von Brückenbruch bekrüppeln laſſen, oder ſoll ich die Ehre zurückweiſen deren er mich würdigt? Es wäre Herrn von Brückenbruch nützlich und angenehm wenn ich an Krücken ginge, das mag ſein; aber ich ſehe nicht recht, ich, warum ich ihm dieſes Vergnügen machen ſollte. Es liegt mir ſehr wenig an Jungfer Minxit, obwohl ſie eine Mitgift von dreißigtauſend Thalern zur Zierde hat; aber es liegt mir ſehr viel an der Regelmäßigkeit meiner Perſon, und ich glaube mir ſchmeicheln zu dürfen daß ich ein hinlänglich hübſcher Burſche bin um mich durch dieſes

Verlangen nicht lächerlich zu machen. Ein auf Duell geforderter Mann muß ſich ſchlagen, ſagt ihr; aber wo iſt das zu finden, frag ich? in den Pandekten, in den Capitularien Karls des Großen, in den Geboten Gottes, oder in den Vorſchriften der Kirche? Und dann, Herr von Brückenbruch, iſt die Partie ſehr ungleich zwiſchen mir und Ihnen. Sie ſind Musketier, und ich bin Arzt; Sie ſind Meiſter in der Fechtkunſt, und ich weiß kaum etwas anderes zu handhaben als das Biſtouri und die Lanzette; Sie machen ſich, wie es ſcheint, nicht mehr Skrupel einen Menſchen um ein Glied zu bringen als einer Mücke einen Flügel auszureißen; ich aber habe einen Abſcheu vor dem Blute, und beſonders vor dem arteriellen. Wenn ich Ihr Cartell annähme, wäre das nicht ebenſo lächerlich von mir wie wenn ich auf die Herausforderung eines Seiltänzers mich dazu verſtünde auf dem geſpannten Seile zu laufen, oder auf die eines Schwimmlehrers, einen Meeresarm zu durchſchwimmen? Und ſelbſt wenn das Spiel gleich wäre zwiſchen uns, ſo muß man doch immer etwas zu gewinnen hoffen wenn man einen Vertrag abſchließt; gut, wenn ich Sie nun tödte, was werd ich dabei gewinnen? und wenn ich von Ihnen getödtet werde, was werd ich abermal dabei gewinnen? Sie ſehen wohl, in beiden Fällen wär ich angeführt.

Jeder zum Zweikampf geforderte Mann muß ſich ſchlagen, ſagt ihr? Warum nicht gar! wenn ein Straßenräuber mich am Waldſaum anhielte, würde ich nicht das geringſte Bedenken tragen ihm mit Hülfe meiner guten Beine zu entkommen, und wenn ein Mörder im Salon mir ein Forderung unter die Gurgel hält, ſoll ich mich ſchuldig und verbunden glauben in ſeine Degenſpitze zu rennen!

Eurer Meinung nach muß man alſo, wenn euch ein Individuum, das ihr nur kennt weil ihr ihm einmal aus Verſehen auf den Fuß getreten, ſchreibt: „Mein Herr, finden Sie ſich zu der und der Stunde an dem und dem Orte ein, damit ich, zur Ausgleichung der Beleidigung die Sie mir zugefügt, die Genugthuung habe, Ihnen die Gurgel abzuſchneiden“ — den Befehlen des Jemands Folge leiſten, und ſich noch ſehr in Acht nehmen ihn nicht warten zu laſſen. Sonderbar! es gibt Menſchen die nicht tauſend Franken aufs Spiel ſetzen würden um die Ehre eines Freundes, das Leben eines Vaters zu retten, und die wegen eines zweideutigen Wortes, oder wegen eines ſchiefen Blickes, in einem Duell ihr Leben aufs Spiel ſetzen. Aber was iſt alsdann das Leben? iſt es denn nicht länger ein Gut ohne welches alle übrigen nichts helfen? iſt es denn ein Fetzen welchen man dem vorübergehenden Lumpenſammler in den Korb

wirft, oder ein prägloſes Geldſtück das man dem erſten beſten Blinden ſchenkt der unter unſerm Fenſter ſingt? Da verlangen ſie daß ich mein Leben im Degenſpiel gegen das des Herrn von Brückenbruch ſetze, und wenn ich im Mariage oder im Imperial um hundert Franken mit ihm ſpielte, wäre ich ein Menſch von verlorenem Rufe: der geringſte Schuhflicker unter ihnen wollte mich nicht zum Schwiegerſohn. Ich muß alſo nach ihrer Meinung verſchwenderiſcher mit meinem Leben ſein als mit meinem Gelde? Und ich, der ich mir was darauf zu gut thue Philoſoph zu ſein, ich ſollte mein Bewußtſein nach der Meinung ſolcher Caſuiſten regeln!

Was iſt denn im Grunde dieſes Publikum das ſich zum Richter über unſre Handlungen aufwirft? Krämer die mit falſchem Gewicht wägen, Tuchhändler die ſchlecht meſſen, Schneider die ihre Würmer auf Koſten ihrer Kunden kleiden, Rentner die auf Wucher leihen, Familienmütter die ſich Liebhaber halten — ſumma ſummarum, ein Haufe Grillen und Zirpchen die nicht wiſſen was ſie ſingen, Einfaltspinſel die ja und nein ſagen ohne zu wiſſen warum, ein Areopag von Dummköpfen die nicht einmal im Stande ſind ihre Concluſionen zu motiviren. Es wäre ſchön, meiner Treu, wenn ich der ich Arzt bin, mir — weil dieſe Simpelmeier glauben der heilige Hubertus kurire die Hundswuth — einfallen ließe, die

Waſſerſcheuen in die Ardennen an den Reliquienkaſten dieſes großen Heiligen zu ſchicken! Uebrigens mögt ihr auch die auswählen — welche ſich weiſe nennen, und ihr werdet ſehen wie konſequent ſie ſind: ſie ſchreien vor Entrüſtung, wenn man ihnen von jenen armen Weibern in Indien ſpricht die ſich lebendig und geſchmückt auf den Scheiterhaufen ihres Gatten ſtürzen; aber wenn ſich zwei Männer wegen eines Pfifferlings die Gurgel abſchneiden, ertheilen ſie ihnen die Krone der Unerſchrockenheit.

Ihr ſagt, ich ſei ein Feigling wenn ich vernünftig genug bin das Duell zurückzuweiſen; aber was iſt denn eurer Meinung nach die Feigheit? Wenn Zurückweichen vor einer unnöthigen Gefahr Feigheit iſt, wo wollt ihr dann einen Muthigen finden? Wer von euch bleibt ruhig in ſeinem Bette liegen wenn ihm ſein Dach über dem Kopfe kracht und lodert? wer ruft nicht den Arzt zu Hülfe wenn er ernſtlich krank wird? wer ſucht ſich nicht an das Gebüſch des Ufers zu klammern wenn er in einen Fluß fällt? Noch einmal, was iſt dieſes Publikum? ein Feigling der Kühnheit predigt. Nehmen wir an, ſtatt meiner, Benjamin Ratherys, werde das Publikum von Herrn von Brückenbruch gefordert, wie viel fänden ſich in dieſem Haufen die ſeine Ausforderung anzunehmen wagten? Und übrigens, gibt es denn für den

Philoſophen ein andres Publikum als die Männer die logiſch denken und vernunftgemäß urtheilen? Und iſt in den Augen dieſer Leute das Duell nicht das abſurdeſte wie das barbariſcheſte aller Vorurtheile? Was beweist die Logik die man im Fechtſaale lernt? Ein wohlbeigebrachter Degenſtoß — das iſt ein vortreffliches Argument! Parirt die Terz, parirt die Quart, dann könnt ihr beweiſen was ihr wollt. Es iſt, meiner Treu, recht Schade daß, als der Papſt die Bewegung der Erde um die Sonne von wegen der Ketzerei verdammte, Galilei nicht daran dachte ſeine Heiligkeit auf krumme Säbel zu fordern um ihm zu beweiſen daß die Bewegung exiſtire.

Im Mittelalter hatte das Duell wenigſtens einen Sinn, es war die Folge einer religiöſen Idee: unſere Großeltern hielten Gott für viel zu gerecht um den Unſchuldigen unter den Streichen des Schuldigen fallen zu laſſen, und der Ausgang des Kampfes wurde als ein Urtheilsſpruch von oben betrachtet; aber wie kann ſich bei uns, die wir, Dank dem Himmel, von dieſen närriſchen Ideen zurückgekommen ſind und an die zeitliche Gerechtigkeit Gottes nur sub beneficio inventarii glauben, das Duell rechtfertigen, und zu was dient es?

Ihr fürchtet daß man euch der Muthloſigkeit bezichtige wenn ihr eine Ausforderung zurückweiſt; aber dieſe Unglücklichen, die das Todtſchlägerhandwerk treiben

und euch fordern weil sie sicher sind euch umzubringen, welchen Muth schreibt ihr denn ihnen zu? den des Metzgers der einen Hammel sticht, oder des Jägers der einen Hasen schießt? Ich habe verschiedene dieser Leute gekannt die nicht einmal Standhaftigkeit genug hatten um sich einen Zahn ausziehen zu lassen; und wie viele von ihnen würden es wagen ihrem Gewissen gegen den Willen eines Menschen zu folgen von dem sie abhängig sind? Daß der Kannibale von Neuseeland Menschen seiner Farbe absticht um sie zu rösten und zu essen wenn sie gargekocht sind, das läßt sich noch begreifen; aber du, Duellant, in welcher Sauce willst du den Leichnam deines Gegners verspeisen? Du bist schuldiger als der Mörder, den die Gerechtigkeit aufs Schaffot schickt, und den vielleicht das Elend zum Morde trieb. Aber du, was drückt denn dir den Degen in die Faust? Ists Eitelkeit? ists Blutdurst? ists Neugier zu sehen wie sich ein Mensch im Todeskampfe windet? Stellst du dir ein Weib vor das sich halbwahnsinnig vor Schmerz auf den Körper ihres Gatten wirft, Kinder welche das verwaiste schwarzbehangene Haus mit ihrem Jammer erfüllen, eine Mutter die Gott bittet sie statt ihres Sohnes in den Sarg zu legen? und du bists der, aus einer Eigenliebe wie sie nur ein Tiger haben kann, all das Elend verschuldet hat! Du willst uns abstechen wenn

wir dir nicht den Titel eines Ehrenmanns geben, und du verdienſt nicht einmal den Titel eines Menſchen: du biſt nur eine Viper die beißt, bloß aus Luſt zu tödten; und ſogar die Viper reſpektirt ſich ſelber in Ihresgleichen. Wenn dein Gegner gefallen iſt, ſo knieſt du nieder auf die Erde, die ſein Blut getrunken, und ſuchſt die rinnenden Wunden, die du geſchlagen haſt, zu ſtillen; du eilſt ihm zu Hülfe wie wenn du ſein beſter Freund wäreſt — warum aber haſt du ihn alsdann umgebracht, Elender? Was ſoll nun der Geſellſchaft deine Reue helfen? Werden deine Thränen das Blut erſetzen das du vergoſſen haſt? Du Todtſchläger nach der Mode, du Mörder im Fracke, du findeſt Männer welche dir die Hand drücken, Hausfrauen die dich zu ihren Feſten laden; dieſe Weiber die beim Anblick des Henkers in Ohnmacht fallen, wagen ihre Lippen auf die deinigen zu preſſen, und laſſen deinen Kopf auf ihrem Buſen ruhen. Aber dieſe Männer und dieſe Weiber beurtheilen die Dinge nur nach dem Namen den ſie tragen: den Todtſchlag der ſich Mord nennt, verabſcheuen ſie; und den der Duell heißt, bewundern ſie. Aber trotz all des Beifalls der neben dir laut wird, haſt du einen Fleck geronnenen Blutes auf der Stirn den die Küſſe deiner Geliebten nicht austilgen werden; und was mich betrifft, ſo bin ich Arzt nicht um zu tödten, ſondern um zu heilen —

das merken Sie ſich, Herr von Brückenbruch! Wenn Sie Blut in den Adern haben, ſo will ich Sie nur mit der Spitze meiner Lanzette davon befreien.

So ſprach mein Onkel bei ſich ſelbſt. Wir werden bald ſehen wie er ſeine Lehre in Uebung ſetzte.

Die Nacht bringt nicht immer guten Rath. Mein Onkel erhob ſich am nächſten Morgen, feſt entſchloſſen ſich die Unverſchämtheiten des Herrn von Brückenbruch nicht gefallen zu laſſen; und um die Sache je bälder je lieber abzumachen, ging er deſſelben Tags nach Corvol. Sei's daß er nüchtern war, daß die Ausdünſtung ſtockte, oder daß die Verdauung nicht recht von Statten ging — er fühlte wie ihn eine ungewohnte Melancholie durchrieſelte. Er folgte ganz gedankenvoll, wie Racine's Hippolyt, den ſtufenweiſen Steigungen des Gebirges; ſein edles Schwert, das vormals in ſenkrechter Linie längs ſeines Schenkelbeins herabfiel und die Erde mit der Spitze bedrohte, nahm jetzt die triviale Stellung eines Bratſpießes und ſchien ſich auf dieſe Art ſeiner trüben Stimmung anzupaſſen; ſein Dreiſpitz der ſonſt ſtolz und aufrecht auf ſeiner Stirne ſtand, ein klein wenig nach dem linken Ohr geneigt, ſaß ihm jetzt ganz verdutzt im Nacken, und ſchien ſelber unheimlicher Gedanken voll; ſein Auge von Stein hatte ſich erweicht. Er betrachtete mit einer Art Rührung das

Beuvronthal das ſich ſtarr und fröſtelnd zu ſeinen Füßen ausbreitete; jene großen Nußbäume in Trauer die mit ihrem ſchwarzen Geäſt einem gewaltigen Polypen glichen; die langen Pappeln welche nur noch einige roſtige Blätter an ihren Büſchen hatten, und auf deren Wipfel ſich manchmal ſchwere Trauben von Raben wiegten; dieſes fahle von der Kälte geſprenkelte Gehölz; dieſen Fluß der ganz ſchwarz zwiſchen ſeinen ſchneeigen Ufern den Schaufeln der Stampfmühle entgegenging; den runden Thurm des Poſthofs, grau und neblig wie eine Wolkenſäule; das alte Feudalſchloß von Preſſure das ſich zwiſchen das braune Schilf ſeiner Gräben duckte und das Fieber zu haben ſchien; die Rauchfänge des Dorfes die ſämmtlich ihren leichten Rauch emporſandten, dünn wie der Athem eines Menſchen der in die Hände haucht. Das Ticktack der Mühle, mit dem er ſo oft freundliches Geplauder gepflogen hatte wenn er in den ſchönen Mondſcheinnächten des Herbſtes von Corvol zurückgekommen war, hatte heute einen trübſeligen Ton; es ſchien in ſeiner ſtoßweiſen Sprache zu ſagen:

Den Degen laß in Ruh,
Sonſt gehts dem Kirchhof zu.

Auf was mein Onkel antwortete:

Tick! Tack! ſchweig du ſtill!
Ich geh hin, wohin ich will;

Wenn zum Kirchhof, nun ſo ſei's!
Was geht's dich an, Naſeweis?

Das Wetter war übrigens krank und düſter: ſchwere, weiße, vom Regenwind getriebene Wolken ſchlichen, ſchwerfällig wie ein verwundeter Schwan, am Himmel hin; der von graulichem Lichte beſchienene Schnee war trüb und fahl; und der Horizont war von allen Seiten durch einen Gürtel von Nebeln geſchloſſen die ſich das Gebirg entlang wälzten. Es war meinem Onkel als ob er dieſe Landſchaft, über die jetzt der Winter einen ſo dichten Trauerſchleier breitete, nicht mehr von der freudigen Frühlingsſonne erleuchtet, und mit ihren grünen Laubgewinden geſchmückt, ſehen ſollte.

Herr Minxit war abweſend als mein Onkel in Corvol ankam. Er trat in den Salon. Herr von Brückenbruch hatte ſich an Arabellas Seite auf einem Sopha inſtallirt. Benjamin, ohne der Grimaſſe ſeiner Braut und der herausfordernden Miene des Musketiers weitere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, warf ſich in einen Lehnſeſſel, kreuzte die Beine und legte ſeinen Hut auf einen Stuhl, wie ein Mann der keine Eile hat weiter zu gehen. Nachdem man eine Zeitlang von der Geſundheit des Herrn Minxit, von der Wahrſcheinlichkeit eines baldigen Thauwetters und von der Grippe geſprochen hatte, ſchwieg Arabella, und mein Onkel konnte ihr nur

noch einige einſylbige ſchrillende Töne entlocken, wie ſie ein Zinkeniſtenlehrling mit großer Mühe und nach langen Zwiſchenräumen ſeiner Klarinette entreißt. Herr von Brückenbruch ſtieg im Salon auf und ab indem er ſeinen langen Schnauzbart drehte und ſeine großen Sporen raſſeln ließ; er ſchien ſich's zu überlegen wie er mit meinem Onkel am beſten Händel bekommen könnte. Benjamin hatte ſeine Abſicht errathen, aber er ſchien nicht auf ihn zu achten und bemächtigte ſich eines Buches das auf einem Kanapee lag; anfänglich begnügte er ſich, es zu durchblättern während er Herrn von Brückenbruch ſeitwärts beobachtete; aber da es ein mediziniſches Werk war, verſenkte er ſich bald in ſein Buch, das ihn intereſſirte, und vergaß den Musketier. Dieſer, entſchloſſen ein Ende zu machen, blieb vor meinem Onkel ſtehen:

— Wiſſen Sie, mein Herr, ſagte er zu ihm, daß Ihre Beſuche hier ſehr lange dauern?

— So viel mir ſcheint, antwortete mein Onkel, waren Sie vor mir da.

— Und zu gleicher Zeit ſehr häufig ſind, fügte der Musketier bei.

— Ich verſichre Sie, mein Herr, erwiderte mein Onkel, daß dieſelben weit ſeltener wären wenn ich jedesmal die Ausſicht hätte Sie hier zu treffen.

— Wenn Sie wegen Jungfer Minxit kommen, fuhr

der Musketier fort, so läßt das Fräulein Sie durch mich ersuchen, es von Ihrer langen Person zu befreien.

— Wenn Jungfer Minxit, die nicht Musketier ist, mir etwas mitzutheilen hätte, so würde sie es auf artigere Weise thun; jedenfalls, mein Herr, werden Sie gut finden daß sie sich vorher selbst erkläre, und daß ich zuerst mit Herrn Minxit über diesen Gegenstand spreche. Und mein Onkel las sein Kapitel weiter.

Der Offizier machte noch einige Gänge durch den Salon und stellte sich aufs neue vor meinen Onkel:

— Ich bitte Sie, mein Herr, sagte er zu ihm, Ihre Lektüre einen Augenblick zu unterbrechen, ich habe ein Wort mit Ihnen zu sprechen.

— Da es nur ein Wort ist, erwiderte mein Onkel indem er ein Ohr an das Blatt machte das er gerade las, so kann ich wohl einen Augenblick verlieren um Sie anzuhören.

Herr von Brückenbruch war außer sich über Benjamins Kaltblütigkeit.

— Ich erkläre Ihnen, Herr Rathery, sagte er, daß wenn Sie sich nicht augenblicklich durch diese Thüre entfernen, ich Sie durch jenes Fenster entfernen werde.

— Wirklich? sagte mein Onkel, gut! mein Herr, ich werde höflicher sein wie Sie, und werde Sie durch die Thüre entfernen. Und er nahm den Offizier mitten

um den Leib, trug ihn auf den Gang und schloß die Thüre hinter ihm zu.

Jungfer Minxit zitterte.

— Haben Sie keine Angst wegen meiner, sagte mein Onkel zu ihr; die Gewaltthat die ich mir gegen diesen Menschen erlaubte, ist durch eine lange Reihe von Beleidigungen hinlänglich gerechtfertigt. Uebrigens, fügte er bitter hinzu, wird Sie meine lange Person nicht lange mehr stören; ich bin keiner von jenen Mitgift-Heirathern die ein junges Weib dem, den sie liebt, vom Arme reißen um sie brutal an ihren Bettfuß zu binden. Jedes junge Mädchen hat vom Himmel ihren Liebesschatz erhalten, und es ist recht und billig daß sie selber den Mann wähle mit dem sie ihn verausgaben will. Keiner hat das Recht die weißen Perlen ihrer Jugend auf den Weg zu streuen und mit Füßen zu treten. Das wolle Gott nicht daß niedrige Geldgier mich zu einer schlechten Handlung verleite. Bis jetzt hab ich arm gelebt, ich kenne die Freuden der Armuth und bin unbekannt mit den Plagen des Reichthums, und wenn ich meine leichtsinnige und lachende Dürftigkeit gegen einen mürrischen und zänkischen Ueberfluß austauschte so würde ich wahrscheinlich einen schlechten Handel machen; jedenfalls aber möchte ich nicht daß mir dieser Ueberfluß von einer Frau käme die mich verab-

ſcheut. Ich bitte Sie alſo mir mit aller Aufrichtigkeit Ihres Herzens zu ſagen ob Sie den Herrn von Brückenbruch lieben; ich bedarf Ihrer Antwort um mein Betragen Ihnen und Ihrem Vater gegenüber darnach einzurichten.

Jungfer Minxit war von der Offenheit und Geradheit Benjamins gerührt.

— Wenn ich Sie vor Herrn von Brückenbruch kennen gelernt hätte, ſo würde ich jetzt vielleicht Sie lieben.

— Mein Fräulein, unterbrach ſie mein Onkel nicht Höflichkeit verlange ich von Ihnen, ſondern Aufrichtigkeit; erklären Sie mir offen ob Sie mit Herrn von Brückenbruch glücklicher zu ſein glauben als mit mir.

— Was ſoll ich Ihnen ſagen, Herr Rathery? antwortete Arabella, eine Frau iſt nicht immer glücklich mit dem den ſie liebt, aber ſie iſt immer unglücklich mit dem den ſie nicht liebt.

— Ich danke Ihnen, Jungfer Minxit, jetzt weiß ich was ich zu thun habe. Wollen Sie mir nun ein Frühſtück geben laſſen? Der Magen iſt ein Egoiſt und nimmt wenig Antheil an den Kümmerniſſen des Herzens.

Mein Onkel frühſtückte, wie wahrſcheinlich Alexander und Cäſar am Vorabende einer Schlacht frühſtückten. Er wollte die Rückkehr des Herrn Minxit nicht abwar-

ten; er fühlte nicht den Muth das troſtloſe Geſicht deſſelben anzuſehen, wenn dieſer hören würde daß Benjamin, den er wie einen Sohn behandelte, darauf verzichte ſein Schwiegerſohn zu werden; er zog vor ihn ſchriftlich von ſeinem heldenmüthigen Entſchluß in Kenntniß zu ſetzen.

In einiger Entfernung vom Orte bemerkte er den Freund des Herrn von Brückenbruch der majeſtätiſch auf dem Wege hin und her ſtolzirte. Der Musketier ging ihm entgegen und ſagte zu ihm:

— Sie laſſen diejenigen ſehr lange auf ſich warten, mein Herr, die eine Genugthuung von Ihnen zu fordern haben.

— Drum frühſtückte ich, ſagte mein Onkel.

— Ich bin von Herrn von Brückenbruch beauftragt Ihnen dieſen Brief zu übergeben und ihm Ihre Antwort zu überbringen.

— Sehen wir was dieſer verehrungswürdige Edelmann ſchreibt: „Mein Herr! In Anbetracht der unerhörten Beſchimpfung die Sie mir zugefügt.“ — Beſchimpfung!? ich hab ihn von einem Salon auf eine Stiege getragen; ich wollte wohl daß man mich bis nach Clamecy ſo beſchimpfte — „verſtehe ich mich dazu meine Klinge mit der Ihrigen zu kreuzen.“ — Die große Seele! wie! er würdigt mich der Gnade von ihm verſtümmelt zu

werden!? das ist ja ein Edelmuth sondergleichen. — „Ich hoffe daß Sie sich der Ehre, die ich Ihnen erweise, dadurch würdig zeigen werden daß Sie dieselbe annehmen.“ — Versteht sich! das wäre ja der schwärzeste Undank von meiner Seite, wenn ich abschlüge. Sie können Ihrem Freunde sagen, falls er mich in den Schatten legen wird wie den tapfern Bellerive, den furchtbaren Chateaufort u. s. w. u. s. w., so soll man mir mit goldenen Buchstaben auf's Grab schreiben: Hier liegt Benjamin Rathery, im Duell getödtet von einem Edelmann! — „Postscriptum.“ — Ei! das Billet Ihres Freundes hat ein Postscriptum. — „Ich werde Sie morgen Früh zehn Uhr an dem Platz erwarten, den man Wildhütte nennt.“

— An dem Platz den man Wildhütte nennt! auf Ehre, ein Gerichtsschreiber würde sich nicht besser ausdrücken. Aber die Wildhütte ist eine gute Stunde von Clamecy, und ich, der ich keine Brandfuchsen besitze, habe keine Zeit so weit zu gehen um mich zu duelliren. Wenn Ihr Freund den Platz den man Michelskreuz nennt, seiner Gegenwart würdigen wollte, so würde ich mir die Ehre geben ihn dort zu erwarten.

— Und wo befindet sich dieses Michelskreuz?

— Am Corvoler Wege, auf der Spitze der Beuvronvorstadt. Ihr Freund müßte sehr schwer zu befrie-

digen ſein, wenn ihm dieſer Platz nicht zuſagen ſollte: von dieſer Stelle aus genießt er eine Ausſicht die einer Majeſtät würdig wäre. Vor ſich ſieht er die Semberts-berge mit ihren rebenbeladenen Teraſſen und ihren großen Kahlköpfen welche im Nacken den Fracerwald tragen. Zu einer andern Jahreszeit wäre der Anblick freilich ſchöner; aber ich kann nicht mit einem Hauche den Früh-ling herzaubern. Zu den Füßen der Berge drängt ſich die Stadt, mit ihren tauſend Rauchfederbüſchen die im Winde ſchwanken, zwiſchen ihren beiden Flüſſen durch und klettert die kahlen Abhänge des Crot-Pinſon empor, wie ein Menſch den man verfolgt. Wenn Ihr Freund einige An-lage zum Zeichnen hat, kann er ſein Album mit dieſer Ausſicht bereichern. Zwiſchen den hohen Giebeln, die mit ihrem dunkeln Mooſe Stücken Sammt gleichen, erhebt ſich der Martinsthurm, in ſein Meßhemd von Spitzen gekleidet und mit ſeinem Schmucke von Stein geziert. Dieſer Thurm iſt für ſich allein eine Kathedrale werth. Zur Seite dehnt ſich das alte Münſter das ſeine im Bo-gen geſprengten Widerlager mit großer Kühnheit rechts und links ausſendet. Ihr Freund wird nicht umhin können ſie einer großen Spinne zu vergleichen die auf ihren langen Füßen ausruht. Dem Süden zu laufen, wie eine Reihe dunkler Wolken, die bläulichen Morvan-berge, und —

— Laſſen wir den Scherz, wenns Ihnen gefällig iſt; ich bin nicht hiehergekommen um mir die Zauberlaterne von Ihnen zeigen zu laſſen. Auf morgen alſo am Michelskreuze.

— Auf morgen!? — Einen Augenblick! ſo preſſirt die Sache nicht daß ſie nicht verſchoben werden könnte. Morgen gehe ich nach Dornecy um ein Faß alten Weines zu verſuchen das Pagina kaufen will; er verläßt ſich auf mich, was Qualität und Preis betrifft, und Sie begreifen daß ich, den ſchönen Augen Ihres Freundes zulieb, nicht die Pflichten vernachläſſigen kann welche die Freundſchaft mir auferlegt; übermorgen bin ich zum Frühſtück geladen: anſtändiger Weiſe kann ich doch nicht ein Duell einem Frühſtück vorgehen laſſen; Donnerſtag zapf ich einen Waſſerſüchtigen an: da mich Ihr Freund zum Krüppel machen will, ſo wäre mirs ſpäter unmöglich die Operation vorzunehmen, und der Doktor Arnold würde ſie ſchlecht ausführen; für den Freitag — ja, das iſt ein Faſttag, ich glaube da bin ich nirgends verſagt, und ich ſehe kein Hinderniß Ihrem Freund an dieſem Tage den Gefallen zu thun.

— Man muß wohl die Bedingungen annehmen die Sie ſtellen; werden Sie mir wenigſtens die Gunſt erweiſen einen Sekundanten mitzubringen um mir die langweilige Rolle des Zuſchauers zu erſparen?

— Warum nicht? Ich weiß daß Sie ein Paar Freunde ſind, Sie und Herr von Brückenbruch, und es ſollte mir leid thun Sie zu verungleichen. Ich werde meinen Bartſcheer mitbringen, wenn er Zeit hat, und Ihnen dieß genehm iſt.

— Unverſchämter! machte der Musketier.

— Dieſer Bartſcheer iſt ein Mann der gar nicht zu verachten iſt, antwortete mein Onkel; er hat ein Rapier, lang genug um vier Musketiere aufzuſpießen; und im übrigen, wenn Sie mich vorziehen, werde ich mit Vergnügen an ſeine Stelle treten.

— Ich nehme Sie beim Wort, ſagte der Musketier und entfernte ſich.

Sobald mein Onkel am nächſten Tage aufgeſtanden war, holte er Beißkurzens Dintenzeug. Er verfaßte in ſeinem ſchönſten Style und mit ſeiner reinſten Schrift eine Epiſtel an den Herrn Minxit in welcher er ihm auseinanderſetzte weßhalb und warum er nicht mehr ſein Schwiegerſohn werden könne. Mein Großvater, der ſo glücklich war ſie zu leſen, hat mich verſichert daß ſie einen Inquiſitionsrichter hätte zum Weinen bringen können. Wenn das Ausrufungszeichen damals noch nicht exiſtirt hätte, mein Onkel hätte es ſicherlich erfunden.

Kaum war der Brief eine Viertelſtunde auf der Poſt, ſo erſchien Herr Minxit in Perſon bei meiner

Großmutter, begleitet vom Serſchanten der ſeinerſeits von zwei Masken, zwei Florets und ſeinem achtungswerthen Pudel begleitet war.

Benjamin war eben im Begriffe mit Beißkurz ein Frühſtück, beſtehend aus einem Häringe und dem erbväterlichen weißen Weine, einzunehmen.

— Willkommen, Herr Minxit! rief Benjamin; würde Ihnen ein Stück dieſes Meerfiſches zuſagen?

— Pfui! hältſt du mich für einen Dreſcher.

— Und Euch, Serſchant?

— Ich habe auf ſolche Dinge verzichtet, ſeitdem ich die Ehre habe bei der Muſik zu ſein.

— Aber Euer Pudel, was würde der von dieſem Kopfe halten?

— Ich danke Ihnen in ſeinem Namen; aber ich glaube nicht daß der Meerfiſch nach ſeinem Geſchmack iſt.

— Es iſt wahr, ein Häring iſt nicht ſo gut wie ein blaugeſottener Hecht.

— Und ein Keſſel voll Karpfen erſt, beſonders in Burgunder gekocht, unterbrach Herr Minxit.

— Ohne Zweifel, ſagte Benjamin, ohne Zweifel; Sie könnten ſogar einen von Ihrer Hand zubereiteten Haſenpfeffer aufzählen; das hindert jedoch nicht daß ein Häring vortrefflich iſt wenn man nichts anderes hat. Ei! vor einer Viertelſtunde habe ich einen Brief

an Sie auf die Poſt gethan; Sie haben ihn wahrſcheinlich nicht erhalten, Herr Minxit.

— Nein, ſagte Herr Minxit, aber ich bringe dir die Antwort darauf. Du behaupteſt Arabella liebe dich nicht, und willſt ſie deßhalb nicht heirathen.

— Herr Rathery hat recht, ſagte der Serſchant. Ich hatte einen Bettkameraden der mich nicht leiden konnte, und dem ich ſeine Liebe mit Wucher zurückbezahlte. Unſer Haushalt war ein wahres Arreſtleben: daheim, wenn der Eine Rüben in der Suppe wollte, that der andere Carotten hinein; in der Schenke, wenn ich Kirſchengeiſt verlangte, ließ er Wachholderbeerſchnaps kommen. Wir zankten uns, wer ſeine Flinte am beſten Platz aufhänge. Wenn er einen Fußtritt auszutheilen hatte, ſo bekam ihn mein Pudel, und wenn er von einem Floh geſtochen wurde, ſo kam der immer von dieſem armen Hektor her. Stellen Sie ſich vor daß wir uns eines Tags beim Mondſchein ſchlugen, weil er auf der rechten Seite ſchlafen wollte, und ich behauptete er müſſe die linke nehmen. Um mich ſeiner zu entledigen, war ich genöthigt ihn ins Spital zu ſchicken.

— Da habt Ihr wohl daran gethan, Serſchant, ſagte mein Onkel, wenn die Leute nicht zu leben wiſſen hienieden, ſchickt man ſie für immer in die andre Welt.

— Es iſt wohl was Wahres an dem, was der alte

Serſchant geſagt hat, erwiderte Herr Minxit. Geliebt werden, iſt mehr werth als reich ſein, denn das iſt, glücklich ſein; auch verwerfe ich deine Bedenklichkeiten durchaus nicht, mein lieber Benjamin. Alles was ich von dir verlange iſt daß du fortfährſt wie vordem nach Corvol zu kommen. Wenn du nicht mein Schwiegerſohn werden kannſt, ſo iſt das kein Grund daß du aufhörſt mein Freund zu ſein. Du haſt nicht nöthig mit Arabella den Zärtlichen zu ſpielen, Waſſer zu ziehen um ihre Blumen zu begießen, und in Bewunderung zu gerathen über die Manchetten die ſie mir ſtickt, oder über die Vorzüglichkeit ihrer Rahmkäſe. Wir wollen frühſtücken und zu Nacht eſſen, wir wollen philoſophiren und lachen; das iſt ein Zeitvertreib ſo gut wie ein andrer. Du liebſt die Trüffeln, ich werde meine ganze Küche damit parfümiren; du haſt eine Vorliebe für den Volnay, eine Vorliebe die ich übrigens nicht theile, er ſoll nie in meinem Keller fehlen; wenn du Luſt haſt zu jagen, ſo kauf ich dir eine Doppelflinte und ein paar Jagdhunde. Ich bin überzeugt daß, ehe drei Monate vergehen, Arabella ihren Edelmann ſatt hat und dich wahnſinnig liebt. Nimmſt du an oder nicht? Antworte mir mit ja oder nein, du weißt daß ich die Phraſenvergolder nicht leiden mag.

— Gut denn! Ja, Herr Minxit, ſagte mein Onkel.

— Sehr wohl; ich habe nicht weniger von deiner Freundschaft erwartet. Und nun weiter: Du duellirst dich?

— Wer Teufels hat Ihnen das gesagt? rief mein Onkel. Ich weiß daß die Urine nichts Verborgenes für Sie haben; hätten Sie ohne mein Vorwissen meinen Urin untersucht?

— Du schlägst dich mit Herrn von Brückenbruch, nichtsnutziger Spottvogel; ihr werdet euch in drei Tagen beim Michelskreuze treffen; und falls du mir den Herrn von Brückenbruch vom Halse schafftest, soll der andere Musketier an seine Stelle treten: du siehst daß ich gut unterrichtet bin.

— Wie, Benjamin! rief Beißkurz der blässer geworden war als sein Teller.

— Was, Elender! vollendete meine Großmutter, du duellirst dich?

— Merkt wohl auf — du, Beißkurz, Ihr, meine theure Schwester, und Sie auch, Herr Minxit — es ist wahr, ich schlage mich mit Herrn von Brückenbruch; mein Entschluß ist ernstlich gefaßt. Erspart mir also alle Vorstellungen die mich nur langweilen würden ohne mich von meinem Vorhaben abzubringen.

— Ich komme nicht um deinem Duelle Hindernisse in den Weg zu legen, antwortete Herr Minxit; ich bringe dir im Gegentheil ein Mittel, siegreich aus dem-

ſelben hervorzugehen, und noch dazu deinen Namen in der ganzen Gegend berühmt zu machen. Der Serſchant weiß einen vortrefflichen Stoß mit dem er in einer Stunde die ganze Korporation der Fechtmeiſter entwaffnen würde. Sobald er ein Glas Weißen getrunken hat, wird er dir deine erſte Lektion geben. Ich laß ihn bei dir bis Freitag, und ich ſelber werde hier bleiben um dich zu überwachen damit du deine Zeit nicht in den Wirthshäuſern verlierſt.

— Aber, ſagte mein Onkel, ich brauche euern Stoß nicht, und im Uebrigen, wenn euer Stoß unfehlbar iſt, welchen Ruhm hätt ich davon durch dieſes Mittel über unſern Junker zu triumphiren? Homer, indem er den Achilles unverwundbar machte, hat der Tapferkeit deſſelben alles Verdienſt genommen. Ich habe mirs überlegt: es iſt nicht mehr meine Abſicht mich auf Degen zu ſchlagen.

— Wie! du wollteſt dich auf Piſtolen ſchlagen, Dummkopf! — wenns mit Arthus wäre, der ſo breit iſt wie ein Scheuernthor, da ließ ich mirs gefallen.

— Ich ſchlage mich weder auf Degen noch auf Piſtolen; ich will dieſen Raufbolden mit einem Duell nach eigenem Rezept aufwarten; ich hebe Ihnen das Vergnügen der Ueberraſchung auf, Sie werden ſehen, Herr Minxit.

— Das laß ich mir gefallen! antwortete dieſer; aber lern immerhin meinen Stoß, das iſt ein Vertheidigungsmittel an dem du nicht ſchwer trägſt, und man kann nicht wiſſen wo mans brauchen kann.

Das Zimmer meines Onkels war im zweiten Stocke, über dem welches Beißkurz inne hatte. Nach dem Frühſtück alſo ſchloß er ſich mit dem Serſchanten in ſein Zimmer ein um ſeine Fechtſtunde zu beginnen; aber die Lektion währte nicht lange: beim erſten Ausfall den Benjamin machte, brach die wurmſtichige Decke Beißkurzens durch, und er ſank ein bis unter die Arme. Der Serſchant, betroffen über das plötzliche Verſchwinden ſeines Zöglings, blieb — den linken Arm in der Höhe des Ohrs ſanft gerundet, den rechten Arm ausgeſtreckt — in der Stellung eines Menſchen der einen Stoß führen will. Was den Herrn Minxit betrifft, ſo wandelte dieſen eine ſolche Lachluſt an daß er ſchier erſtickte.

— Wo iſt Rathery? ſchrie er, was iſt aus Rathery geworden? Serſchant was habt Ihr mit Rathery angefangen?

— Ich ſehe wohl den Kopf des Herrn Rathery, antwortete der Serſchant, aber der Teufel ſoll mich holen wenn ich weiß wo ſeine Beine ſind.

Kaſpar war gerade allein in ſeines Vaters Stube. Anfangs war er etwas erſtaunt über das plötzliche Er-

ſcheinen von ſeines Onkels Beinen die er ſicherlich nicht erwartete; aber bald verwandelte ſich ſeine Ueberraſchung in ein närriſches Gelächter welches in das des Herrn Minxit einſtimmte.

— Holla! Kaſpar, ſchrie Benjamin der dieſen hörte.

— Holla! mein theurer Onkel, antwortete Kaſpar.

— Schieb den Lederſeſſel deines Vaters hieher und ſtell ihn unter meine Füße, Kaſpar, ich bitte dich.

— Ich darf nicht, erwiderte der Schlingel, meine Mutter hat verboten auf den Seſſel zu ſteigen.

— Willſt du mir gleich den Stuhl bringen, verdammter Bannerträger.

— Zieh deine Schuhe aus, dann will ich dir ihn bringen.

— Wie ſoll ich denn meine Schuhe ausziehen? meine Füße ſind im erſten Stock und meine Hände im zweiten.

— Nun! ſo gib mir ein Fünfgroſchenſtück für meine Mühe.

— Ich gebe dir ein Zehngroſchenſtück, mein lieber Kaſpar, aber ſchnell den Seſſel! ich bitte dich, meine Arme halten mir nicht mehr an den Schultern.

— Kredit iſt todt, machte Kaſpar, gib mir die zehn Groſchen gleich ſonſt bekommſt du keinen Seſſel.

Glücklicherweiſe kam in dieſem Augenblicke Beißkurz; er gab Kaſpar einen Tritt auf den Hintern und machte der hängenden Lage ſeines Schwagers ein Ende. Benjamin ſetzte ſeine Fechtſtunde bei Pagina fort, und er fuchtelte ſo gut daß er nach Verlauf von zwei Stunden ſo geſchickt war wie ſein Meiſter.

Neunzehntes Kapitel.

Wie mein Onkel den Herrn von Brückenbruch dreimal entwaffnete.

Der Morgen, ein fahler und übelsichtiger Februarmorgen, warf kaum seine bleifarbnen Lichter auf die Wände von Benjamins Stube, als dieser auch schon munter war. Er zog sich mit Hülfe des Tastsinns an und schlich die Treppe leisen Schritts hinunter, denn er fürchtete nichts so sehr wie seine Schwester aufzuwecken; aber als er über den Hausgang huschen wollte, fühlte er eine weibliche Hand sich auf seine Schulter legen.

— Ei wie! theure Schwester, rief er mit einer Art Schreck, Sie ist schon wach?

— Sag lieber daß ich noch nicht schlief, Benjamin. Ehe du gehst, hab ich Abschied von dir nehmen wollen, vielleicht einen Abschied auf immer, Benjamin.

Begreifst du was ich leide, wenn ich bedenke daß du dieses Haus verläßst, voll Leben, Jugend und Hoffnung, und daß du vielleicht zurückkehrst, getragen von deinen Freunden, und einen Degenstich im Leib? Ist denn dein Entschluß unabänderlich? Hast du, eh du ihn faßtest, an die Trauer gedacht die dein Tod über dieses betrübte Haus bringen würde? Für dich ist alles aus wenn dein letzter Blutstropfen verronnen ist; aber wir — manche Monate, manche Jahre werden dahingehen ehe unser Schmerz sich lindert, und die weißgemalten Thränen auf deinem Kreuze werden längst verlöscht sein, wenn die unsrigen noch immer fließen.

Mein Onkel entfernte sich ohne zu antworten, vielleicht weinte er auch; aber meine Großmutter hielt ihn beim Frackzipfel:

— So renn denn zu deinem Mord-Stelldichein, wildes Thier! rief sie, laß den Herrn von Brückenbruch nicht warten; die Ehre verlangt vielleicht auch daß du gehst ohne deine Schwester zu umarmen; aber nimm wenigstens diese Reliquie, welche mir der Vetter Guillaumot geliehen hat, vielleicht wird sie dich vor den Gefahren bewahren in welche du dich so leichtsinnig stürzst.

Mein Onkel schob die Reliquie in seine Tasche und riß aus.

Er lief ins Wirthshaus und weckte Herrn Minxit. Sie nahmen unterwegs Pagina und Arthus mit und gingen alle zusammen in eine Schenke, zu äußerst am Beuvron, um dort zu frühstücken. Mein Onkel wollte, falls er unterliegen sollte, nicht mit leerem Magen abreisen. Er sagte daß eine Seele die, gehörig mit Wein versehen, vor dem Richterstuhl Gottes erscheint, ihre Sache viel besser vertheidige als eine arme Seele die nur voll Thee und Zuckerwasser ist. Der Serschant wohnte dem Frühstück bei; als man beim Nachtisch war, bat ihn mein Onkel, einen Tisch, ein Kästchen und zwei Stühle ans Michelskreuz zu tragen, da er dieselben zu seinem Duelle brauche, und daselbst ein großes Feuer anzuzünden mit den Pfählen des nächsten Weinbergs; sodann verlangte er den Kaffee.

Herr von Brückenbruch und sein Freund ließen nicht lange auf sich warten. Der Serschant empfing sie nach bestem Vermögen bei seinem Bivac.

— Meine Herrn, sagte er, haben Sie die Güte sich zu setzen, und wärmen Sie sich. Herr Rathery bittet Sie um Entschuldigung, wenn er Sie ein wenig warten läßt, aber er ist im Begriffe mit seinen Zeugen zu frühstücken und wird in einigen Minuten zu Ihrer Verfügung sein.

In der That erschien Benjamin eine Viertelstunde

ſpäter, Arthus und Herrn Minxit am Arm, und ſang aus voller Kehle:

Das iſt ein trauriger Soldat,
Der nicht verſteht zu trinken.

Mein Onkel grüßte ſeine Gegner aufs artigſte.

— Mein Herr, ſagte Herr von Brückenbruch hochmüthig, wir erwarten Sie ſeit zwanzig Minuten.

— Der Serſchant hat Ihnen wohl die Urſache unſrer Verſpätung erklärt, und ich hoffe daß Sie dieſelbe hinreichend finden.

— Was Sie entſchuldigt, iſt der Umſtand daß Sie ein Bürgerlicher ſind, und daß Sie heute wohl zum erſten Male mit einem Edelmann zu thun haben.

— Was wollen Sie, wir Bürgerlichen haben die Gewohnheit nach jeder Mahlzeit Kaffee zu trinken, und wenn Sie ſich Herr von Brückenbruch nennen, ſo iſt dieß kein Grund für uns dieſer Gewohnheit zu entſagen. Der Kaffee, ſehen Sie, iſt wohlthätig, iſt toniſch, er bringt das Gehirn in angenehme Aufregung; wenn Sie dieſen Morgen keinen Kaffee getrunken haben, ſo ſind die Waffen nicht gleich, und ich weiß nicht ob ich gewiſſenhafter Weiſe mich mit Ihnen meſſen kann.

— Lachen Sie, mein Her., lachen Sie ſo lang Sie

lachen können; aber wer zuletzt lacht, lacht am beſten, das ſag ich Ihnen.

— Da iſt nichts zu lachen, mein Herr, wenn ich ſage daß der Kaffee toniſch iſt: das iſt die Meinung mehrerer berühmter Aerzte, und ich ſelber verſchreibe ihn als Stimulanz bei gewiſſen Krankheiten.

— Mein Herr!

— Und Ihr Brandfuchs? ich bin ſehr erſtaunt ihn nicht hier zu ſehen, ſollte er gar unwohl ſein?

— Mein Herr, ſagte der zweite Musketier, genug der Späſſe; Sie haben wahrſcheinlich nicht vergeſſen, warum Sie hieher gekommen ſind?

— Ach! das ſind Sie, Numero Zwei? erfreut die Bekanntſchaft zu erneuern; in der That habe ich nicht vergeſſen warum ich hier bin, und der Beweis, fuhr er fort indem er nach dem Tiſche deutete auf welchem das Käſtchen ſtand, iſt daß ich Vorbereitungen traf Sie zu empfangen.

— Zu was brauchts dieſen Taſchenſpielerapparat, wenn man ſich auf Degen ſchlägt.

— Aber, ſagte mein Onkel, ich ſchlage mich nicht auf Degen.

— Mein Herr, rief Herr von Brückenbruch, ich bin der Beleidigte, ich habe die Wahl der Waffen, und ich wähle den Degen.

— Ich, mein Herr, bin der Erſtbeleidigte; ich werde Ihnen dieſes Recht nicht abtreten, und ich wähle das Schachſpiel.

Zu gleicher Zeit öffnete mein Onkel das Käſtchen welches der Serſchant gebracht hatte, und nachdem er ein Schachbrett herausgenommen, lud er den Edelmann ein ſich zu ſetzen.

Herr von Brückenbruch wurde bleich vor Zorn.

— Wollten Sie mich vielleicht gar zum beſten haben? rief er.

— Durchaus nicht, ſagte mein Onkel: jedes Duell iſt eine Partie wo zwei Menſchen ihr Leben einſetzen; warum ſollte dieſe nicht ebenſo gut eine Partie Schach als eine Partie Degen ſein können? Wenn Sie ſich übrigens im Schachſpiel ſchwach fühlen, ſpiel ich Ihnen das im Ecarté oder im Triumph. Auf fünf Points wenn Sie wollen, ohne Rücknahme noch Revanche; es wird nur um ſo bälder geſchehen ſein.

— Ich bin nicht hiehergekommen, ſagte Herr von Brückenbruch, der kaum an ſich halten konnte, um mein Leben zu verſpielen wie eine Flaſche Bier, ſondern um es zu vertheidigen mit meinem Degen.

— Ich begreife das, ſagte mein Onkel; Sie ſind ein Meiſter im Fechten, und Sie hoffen leicht fertig zu werden mit mir der ſeinen Degen nur in die Hand

nimmt um ihn an ſeine Seite zu thun. Iſt das die Loyalität eines Edelmanns? Wenn ein Mähder Ihnen vorſchlüge ſich auf Senſen mit ihm zu duelliren oder ein Dreſcher auf Dreſchflegel, würden Sie es annehmen, das ſagen Sie mir?

— Sie werden ſich auf Degen ſchlagen, ſchrie Herr von Brückenbruch außer ſich, oder — fügte er hinzu indem er ſeine Reitpeitſche hob.

— Oder was? ſagte mein Onkel.

— Oder ich gebe Ihnen einen Peitſchenhieb ins Geſicht.

— Sie wiſſen wie ich auf Ihre Drohungen antworte, erwiderte Benjamin. Nein, mein Herr, dieſes Duell wird nicht vor ſich gehen, wie Sie gehofft haben. Wenn Sie unredlich genug ſind auf Degen zu beharren, werde ich glauben und ſagen daß Sie auf Ihre Raufboldengeſchicklichkeit ſpekulirt, daß Sie mir nur eine Falle gelegt haben; daß Sie nicht hieher gekommen ſind um Ihr Leben an das meinige zu ſetzen, ſondern um mich zu verſtümmeln, hören Sie, Herr von Brückenbruch? und ich werde Sie für eine Memme erklären, ja für eine Memme, mein Edelmann, für eine Memme, ja für eine Memme!

Und die Worte meines Onkels vibrirten zwiſchen ſeinen Lippen wie ein Glas das klingt.

Der Junker konnte es nicht länger aushalten; er zog seinen Degen und stürzte sich auf Benjamin. Es wäre um diesen geschehen gewesen wenn der Pudel sich nicht auf Herrn von Brückenbruch geworfen und dadurch dem Degen eine andere Richtung gegeben hätte. Nachdem der Serschant seinen Hund zurückgerufen hatte, sagte ein Onkel:

— Meine Herrn, ich rufe Sie zu Zeugen auf daß ich den Kampf nur annehme um diesem Menschen einen Mord zu ersparen.

Nun zog auch er vom Leder und hielt dem ungestümmen Angriff des Gegners Stand ohne einen Fuß breit zu weichen. Der Serschant, der seinen Griff nicht zum Vorschein kommen sah, strampelte auf dem Schnee herum, wie ein Rennpferd das an einen Baum gebunden ist, und drehte das Handgelenk, daß er sichs fast ausrenkte, um Benjamin die Bewegung anzuzeigen die er zu Entwaffnung seines Mannes zu machen habe. Herr von Brückenbruch, wüthend über den unerwarteten Widerstand den er fand, verlor seine Kaltblütigkeit und mit ihr seine mörderische Geschicklichkeit; er kümmerte sich nicht mehr ums Pariren der Stöße, die ihm sein Gegner beibringen konnte, und suchte nur diesen mit seinem Degen zu durchbohren.

— Herr von Brückenbruch, sagte mein Onkel zu

ihm, Sie hätten beſſer gethan, Schach zu ſpielen; Sie ſind nie in der Parade; es läge nur an mir Sie zu tödten.

— Tödten Sie, mein Herr, ſagte der Musketier, dazu ſind Sie da.

— Ich ziehe vor, Sie zu entwaffnen, erwiderte mein Onkel; und flink fuhr er mit ſeiner Klinge unter die ſeines Gegners, die er mit einer Drehung ſeines kräftigen Gelenks mitten in den Hag ſandte.

— Ganz gut! Bravo! rief der Serſchant, ich hätte ſie nicht ſo weit geſchnellt. Sechs Monat Unterricht von mir und Sie führen die beſte Klinge im ganzen Lande.

Herr von Brückenbruch wollte den Kampf wieder beginnen. Die Zeugen widerſetzten ſich, aber mein Onkel ſagte:

— Nein, meine Herrn, das erſtemal zählt nicht, und es gibt keine Partie ohne Revanche; die Genugthuung, auf welche der Herr ein Recht hat, muß vollſtändig ſein.

Die beiden Gegner ſtellten ſich wieder; aber beim erſten Ausfall flog der Degen des Herrn von Brückenbruch auf die Straße. Als er lief um ihn aufzuleſen, ſagte mein Onkel mit ſeiner ſardoniſchen Stimme:

— Ich bitte Sie gar ſehr um Entſchuldigung, Herr

Graf, daß ich Ihnen ſo viel Mühe verurſache; aber es iſt Ihre Schuld: wenn Sie hätten Schach ſpielen wollen, hätten Sie nicht nöthig gehabt ſich zu bemühen.

Der Musketier wollte zum drittenmal anfangen.

— Genug! riefen die Zeugen, Sie mißbrauchen die Großmuth Herrn Rathery's.

— Ganz und gar nicht, ſagte mein Onkel, der Herr will ohne Zweifel den Griff lernen, erlauben Sie daß ich ihm noch eine Lektion gebe.

Und in der That ließ die Lektion nicht lange auf ſich warten, der Degen des Herrn von Brückenbruch entfuhr ſeiner Hand zum drittenmal.

— Sie hätten doch wenigſtens einen Bedienten mitnehmen ſollen, ſagte mein Onkel, der Ihnen den Degen aufgehoben hätte.

— Sie ſind der Teufel in Perſon, erwiderte jener; es wäre mir lieber Sie hätten mich getödtet, ſtatt mich ſo ſchimpflich zu behandeln.

— Und Sie, mein Edelmann, ſagte Benjamin indem er ſich zum andern Musketier wandte, Sie ſehen daß mein Bartſcheer nicht hier iſt. Beſtehen Sie auf dem Verſprechen das ich Ihnen gab?

— In keinerlei Weiſe, ſagte der Musketier, Ihnen gehört die Ehre des Tages. Man kann Ihnen ohne Feigheit weichen, da Sie die Klinge nicht auf den Be-

ſiegten zücken. Obwohl Sie kein Edelmann ſind, ſo halte ich Sie für den beſten Fechter und den achtungswertheſten Mann den ich kenne; denn Ihr Gegner wollte Sie tödten, ſein Leben war in Ihrer Hand, und Sie ſchonten es. Wenn ich König wäre, müßten Sie mindeſtens Herzog werden. Und nun, wenn meine Freundſchaft einigen Werth für Sie hat, biete ich ſie Ihnen von ganzem Herzen an, und bitte um die Ihrige.

Er gab meinem Onkel die Hand, der ſie herzlich drückte. Herr von Brückenbruch ſtand vor dem Feuer, finſter und leuteſcheu, das Auge voll düſtrer Blitze, auf der Stirn eine Sturmwolke. Er nahm den Arm ſeines Freundes, grüßte meinen Onkel mit einer eiskalten Verbeugung und entfernte ſich.

Mein Onkel hatte Eile zu ſeiner Schweſter zurückzukehren, aber der Lärm ſeines Sieges hatte ſich ſchnell durch die Vorſtadt verbreitet; alle Augenblicke wurde er von einem ſogenannten Freund aufgehalten der ihm zu ſeiner ſchönen Waffenthat Glück wünſchte und ihm unter dem Vorwand eines Händedrucks, den Arm ſchüttelte bis an die Achſel. Die Straßenjungen, dieſer Staub der Bevölkerung den jedes Ereigniß aufjagt, umwirbelten und betäubten ihn mit ihren Hurrahs. In einigen Augenblicken war er der Mittelpunkt eines

ſchrecklichen Tumults, und einer Menſchenmenge die ihm auf die Abſätze trat, ſeine ſeidenen Strümpfe verſpritzte und ſeinen Dreiſpitz zu Fall brachte. Er konnte noch einige Worte mit Herrn Minxit austauſchen; aber unter dem Vorwande ſeinen Triumph vollſtändig zu machen, erſchien Cicero, jener Trommler den wir bereits kennen, ſtellte ſich an die Spitze des Haufens und begann einen Wirbel zu ſchlagen daß nicht viel fehlte, ſo wäre die Beuvronbrücke eingeſtürzt; und Benjamin mußte ihm noch dazu ſechs Groſchen für ſeinen Lärm geben. Um es vollſtändig zu machen, fehlte ſeinem Mißgeſchicke nur noch daß er harangirt worden wäre. So wurde mein Onkel dafür belohnt, daß er ſein Leben im Duell aufs Spiel ſetzte.

— Wenn ich dort oben am Michelskreuze, ſprach mein Onkel zu ſich ſelber, einem vor Hunger ſterbenden Unglücklichen einige Louisd'or geſchenkt hätte, ſo ließen mich all die Maulaffen, die mir jetzt zurufen, ganz ruhig ziehen. Du lieber Gott! was iſt doch der Ruhm, und wen ſucht er heim? Der Lärm den man um einen Namen macht, iſt der ein ſo ſeltenes und werthvolles Gut daß man ihm zuliebe Ruhe, Glück, die ſüßen Neigungen, die ſchönen Jahre und manchmal ſogar den Frieden der Welt opfert. Dieſer erhobene Finger der mich der Menge zeigt, auf wem iſt er nicht ſchon ſtehen geblieben? Jenes Kind das man unter feſt-

lichem Glockengeläute zur Kirche trägt, jener Ochse, mit Blumen und Bändern geschmückt, den man durch die Stadt führt, jenes Kalb mit sechs Füßen, jene ausgebälgte Boa, jener Riesenkürbis, jener Gaukler der auf dem Draht läuft, jener Luftschiffer der aufsteigt, jener Taschenspieler der Muskatnüsse schluckt, jener Fürst der vorübergeht, jener Bischof der segnet, jener General der von einem Siege heimkehrt, haben sie nicht alle ihren Augenblick Ruhm gehabt? Du hältst dich für berühmt, du, der du deine Ideen in die unfruchtbaren Furchen eines Buches gesät hast, der du Menschen gemacht hast aus Marmor, oder Leidenschaften aus Beinschwarz und Bleiweiß; aber du wärst noch viel berühmter wenn du eine Nase hättest nur sechs Zoll lang. Was jenen Ruhm betrifft, der uns überlebt, so wächst der nicht für jedermann, das gebe ich zu; aber die Schwierigkeit ist den Genuß davon zu haben. Man finde mir einen Bankier der die Unsterblichkeit diskontirt, und von morgen an arbeite ich daran mich unsterblich zu machen.

Mein Onkel wollte im Familienkreise seiner Schwester mit Herrn Minxit zu Mittag essen; aber dieser wackre Mann war, obwohl sein theurer Benjamin gesund, wohlbehalten und siegreich vor ihm saß, traurig und nachdenklich. Was ihm mein Onkel diesen Morgen

von Herrn von Brückenbruch erzählt hatte, kam ihm nicht aus dem Sinn. Er ſagte, er habe in den Ohren wie eine Stimme die ihn nach Corvol rufe. Er hatte eine Nervenaufregung wie eine Perſon die nicht an den Kaffee gewöhnt iſt und eine ſtarke Doſis zu ſich genommen hat. Jeden Augenblick war er genöthigt vom Tiſch aufzuſtehen und einen Gang durchs Zimmer zu machen. Dieſer Zuſtand der Aufregung erſchreckte Benjamin und er redete ihm ſelber zu nach Hauſe zu gehen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Entführung und Tod der Jungfer Minxit.

Mein Onkel begleitete Herrn Minxit bis zum Michelskreuz und ging dann heim ins Bett. Er lag in jener tiefen Bewußtloſigkeit welche der erſte Schlaf bringt, als er durch einen heftigen Schlag an ſeine Hausthüre geweckt wurde. Dieſer Schlag verurſachte meinem Onkel eine ſchmerzliche Erſchütterung. Er öffnete das Fenſter; die Straße war ſchwarz wie ein tiefer Graben; doch erkannte er Herrn Minxit und glaubte in deſſen Stellung etwas Verzweiflungsvolles wahrzunehmen. Er lief um die Thüre zu öffnen; kaum war der Riegel zurückgeſchoben, als der wackre Mann ſich in ſeine Arme warf und in Thränen ausbrach.

— Nun! was gibts denn Herr Minxit? So ſprechen Sie doch! Thränen helfen zu nichts; es iſt doch wenigſtens Ihnen kein Unglück begegnet?

— Fort! fort! rief Herr Minxit ſchluchzend.

— Wie! Arabella iſt mit Herrn von Brückenbruch fort? fragte mein Onkel, der gleich errieth um was es ſich handle.

— Du hatteſt wohl recht als du mich vor ihm warnteſt; warum auch haſt du ihn nicht umgebracht?

— Es iſt noch Zeit, ſagte Benjamin; aber vor allen Dingen muß man ihm nacheilen.

— Und du begleiteſt mich, Benjamin, denn in dir iſt all meine Kraft, all mein Muth.

— Ob ich Sie begleite! gleich begleite ich Sie. Doch haben Sie wenigſtens daran gedacht ſich mit Geld zu verſehen?

— Ich habe keinen Pfennig baar Geld mehr, mein Freund; die Unglückliche hat alles mitgenommen was in meinem Sekretär war.

— Deſto beſſer, ſagte mein Onkel, ſo ſind Sie wenigſtens ſicher daß ihr nichts abgeht bis wir ſie einholen.

— Sobald es Tag iſt, hole ich Gelder bei meinem Bankier.

— Ja, ſagte mein Onkel, glauben Sie denn daß die beiden ſich unterwegs an den Straßenrain ſetzen und mit Liebeln aufhalten werden? Wenns Tag iſt, ſind ſie weit von hier. Sie müſſen ſogleich Ihren Bankier aufwecken und

an ſeine Thüre klopfen bis er Ihnen tauſend Franken aufzählt. Statt fünfzehn läßt er Sie zwanzig Prozent zahlen, das iſt alles.

— Welchen Weg aber haben ſie genommen? wir müſſen doch die Sonne abwarten um Erkundigungen einzuziehen.

— Keineswegs, ſagte mein Onkel; ſie haben den Weg nach Paris eingeſchlagen. Herr von Brückenbruch kann nur nach Paris gehen; ich weiß von guter Seite daß ſein Urlaub in drei Tagen abgelaufen iſt. Ich will ſogleich eine Chaiſe und zwei gute Pferde beſtellen; Sie werden mich im goldenen Löwen finden.

Als mein Onkel hinauswollte, ſagte Herr Minzit:

— Du biſt ja im Hemde.

— Das iſt meiner Treu wahr, ſagte Benjamin, ich dachte nicht mehr daran; es iſt ſo dunkel daß ich es gar nicht bemerkte; aber in fünf Minuten bin ich im goldenen Löwen; ich werde meiner theuren Schweſter Ade ſagen, wenn wir zurück ſind von unſerer Reiſe.

Eine Stunde ſpäter rollten ſie, mein Onkel und Herr Minzit, in einem alten mit zwei elenden Kleppern beſpannten Rumpelkaſten auf dem abſcheulichen Seitenwege der damals von Clamecy nach Auxerre führte. Bei Tage gehts noch, aber bei Nacht im Winter iſts unerträglich. Wie ſehr ſie ſich auch beeilten, ſo war es

zehn Uhr als sie in Coursou ankamen. Unter dem Thore des Windhunds, des einzigen Wirthshauses im Orte, war ein Sarg ausgestellt, und ein ganzer Schwarm häßlicher und zerlumpter alter Weiber umgab ihn kreischend.

— Ich weiß vom Sakristan Gobi, sagte die eine, daß die junge Dame sich verpflichtet hat dem Pfarrer tausend Thaler zur Vertheilung an die Armen der Gemeinde zu geben.

— Das wird uns am Maul vorbeigehen, Mamma Simon.

— Wenn die junge Dame stirbt, wie man sagt, so wird der Windhundswirth alles einsacken, antwortete eine Dritte; wir thäten wohl daran den Amtmann zu holen damit er unsre Erbschaft im Auge behält.

Mein Onkel rief einer der alten Weiber und bat sie ihm zu erklären was das alles zu bedeuten habe. Diese, ganz stolz von einem Fremden der eine Chaise mit zwei Pferden hatte, vorgezogen worden zu sein, warf einen triumphirenden Blick auf ihre Begleiterinnen und sagte:

— Sie haben wohl daran gethan, sich an mich zu wenden, denn ich weiß, besser als jene, alle Einzelheiten dieser Geschichte. Derjenige welcher jetzt in diesem Sarge liegt, befand sich heute morgen in jener grünen Kutsche

die ſie dort unter der Remiſe ſehen. Es war ein großer Herr, Millionen reich, der mit einer jungen Dame nach Paris ging, an den Hof, was weiß ich? und er hielt hier an, und er wird hier bleiben in jenem armſeligen Kirchhof, und mit den Bauern verfaulen die er ſo ſehr verachtete. Er war jung und ſchön, und ich, die alte Nanneit die kaum mehr zuſammenhält und nach nichts mehr frägt, ich werde Weihwaſſer auf ſein Grab ſpritzen, und in zehn Jahren, wenns noch ſo lange geht, muß ſein Moder meinen alten Knochen Platz machen. Denn mögen ſie ſo reich ſein wie ſie wollen, alle dieſe großen Herrn, ſie müſſen doch hingehen wo wir hingehen; mögen ſie ſich mit Sammt und Seide putzen ſo ſchön ſie wollen, ihr letztes Kleid ſind doch die Sargbretter; mögen ſie ihre Haut pflegen und parfümiren ſo viel ſie wollen, die Würmer ſind für ſie da wie für uns. Wenn ich bedenke daß ich, die alte Waſchfrau, mich auf das Grab eines Edelmanns kauern kann, ſobald es mir einfällt! Glauben Sie, mein lieber Herr, der Gedanke thut wohl; er tröſtet uns darüber daß wir arm ſind, und rächt uns dafür daß wir nicht von Adel ſind. Uebrigens iſt dieſer da ganz ſelber ſchuld daß er todt iſt; er wollte ſich des Zimmers eines Reiſenden bemächtigen, weil es das ſchönſte im Gaſthaus war; da bekamen ſie Händel; ſie ſind in den Windhundsgarten gegangen um ſich zu

duelliren, und der Reisende hat ihm eine Kugel in den Kopf gejagt. Die junge Dame war in der Hoffnung, wie es scheint, die arme Frau! Als sie erfuhr daß ihr Mann todt sei, bekam sie die Wehen und zur Stunde fürhts nicht viel besser mit ihr als mit ihrem edlen Gemahl. Der Doktor Debrit kam soeben aus ihrem Zimmer; da ich ihm seine Wäsch wasche, hab ich ihn nach der jungen Dame gefragt, und er hat mir geantwortet: Glaubt nur, Mamma Nannett, ich möchte lieber in Eurer alten runzligen Haut stecken als in der ihrigen.

— Und dieser große Herr, sagte mein Onkel, hatte er nicht einen rothen Frack, eine blonde Perrücke und drei Federn auf seinem Hut?

— Er hatte das alles, mein lieber Herr; hätten Sie ihn vielleicht gekannt?

— Nein, sagte mein Onkel, aber ich hab ihn vielleicht irgendwo gesehen.

— Und die junge Dame, sagte Herr Minxit, ist sie nicht groß und hat sie nicht Sommerflecken im Gesicht?

— Sie hat wohl fünf Fuß sechs Zoll, antwortete die Alte, und sie hat eine Haut wie die Eierschale eines wälschen Huhns.

Herr Minxit fiel in Ohnmacht.

Benjamin trug Herrn Minxit ins Bett und ließ ihm zur Ader; sodann ließ er sich zu Arabella führen, denn die schöne Dame welche in den Wehen sterben sollte, war Herrn Minxits Tochter. Sie hatte das Zimmer inne das ihr ihr Geliebter um den Preis seines Lebens erobert hatte — in der That ein trauriges Zimmer dessen Besitz kaum werth war daß man sich darum stritt.

Da lag Arabella in einem Bette von grüner Sarsche. Mein Onkel öffnete die Vorhänge und betrachtete sie eine Zeitlang stillschweigend. Eine matte feuchte Bläße war über ihr Gesicht verbreitet, sie glich einem Marmorbilde. Ihre halbgeöffneten Augen waren trüb und ohne Blick, ihr Athem entfuhr mit Schluchzen ihrer Brust. Benjamin hob ihren Arm in die Höhe der am Bett herabhing; nachdem er den Puls untersucht hatte, schüttelte er traurig den Kopf und hieß die Wärterin den Doktor Debrit holen. Beim Klang seiner Stimme zitterte Arabella wie ein Leichnam auf den der Galvanismus zu wirken anfängt.

— Wo bin ich? sagte sie, einen irren Blick um sich werfend, hat mich denn ein schwerer Traum genarrt? Sind Sie es, Herr Rathery, und bin ich noch in Corvol in meines Vaters Haus?

— Sie sind nicht in Ihres Vaters Hause, sagte mein Onkel, aber Ihr Vater ist hier. Er ist bereit,

Ihnen zu verzeihen, er verlangt nichts von Ihnen als daß Sie ſich leben laſſen, damit auch er lebe.

Arabellens Blicke hefteten ſich zufällig auf die Uniform Herrn von Brückenbruchs, die man, noch von ſeinem Blute triefend, an die Wand gehängt hatte. Sie verſuchte ſich aufzuſetzen; aber ihre Glieder wanden ſich unter ſchrecklichen Zuckungen, und ſie fiel ſchwer ins Bett zurück wie ein Leichnam den man im Sarg in die Höhe hebt. Benjamin legte die Hand auf ihr Herz, es ſchlug nicht mehr; er näherte einen Spiegel ihren Lippen, der Spiegel blieb rein und glänzend. Glück und Unglück, alles hatte ein Ende für die arme Arabella. Benjamin blieb zu ihren Häupten ſtehen, ihre Hand in der ſeinigen haltend und in bittre Gedanken verſunken.

In dieſem Augenblick ließ ſich ein ſchwerer und ſchwankender Tritt auf der Treppe hören. Benjamin drehte eilig den Schlüſſel um. Es war Herr Minxit der an die Thüre klopfte und rief:

— Ich bins, Benjamin, mach auf; ich will meine Tochter ſehen; ich muß ſie ſehen, ſie kann nicht ſterben ohne daß ich ſie geſehen habe.

Es iſt ein ſchmerzliches Ding, eine todte Perſon für lebend auszugeben und ihr Handlungen zuzuſchreiben wie wenn ſie noch exiſtirte. Doch wich mein Onkel dieſer Nothwendigkeit nicht aus.

— Gehen Sie, Herr Minxit, ich bitte Sie; Arabella gehts beſſer, ſie ruht; Ihr plötzliches Erſcheinen könnte eine Kriſe verurſachen, die ſie tödten würde.

— Ich ſage dir, Elender, daß ich meine Tochter ſehen will! rief Herr Minxit, und er machte eine ſolche Kraftanſtrengung gegen die Thüre daß der Kloben des Schloſſes auf den Boden fiel.

— Nun! ſagte Benjamin in der Hoffnung ihn noch zu täuſchen, Sie ſehen ja, Ihre Tochter ſchläft ruhig. Sind Sie jetzt zufrieden und gehen Sie?

Der unglückliche Greis warf einen Blick auf ſeine Tochter.

— Du lügſt! rief er mit einer Stimme die Benjamin beben machte, ſie ſchläft nicht, ſie iſt todt!

Er warf ſich auf ihren Körper und drückte ſie heftig an ſeine Bruſt.

— Arabella! rief er, Arabella! Arabella! Oh! muß ich ſo dich wiederfinden, meine Tochter, mein einziges Kind! Gott läßt die Stirne des Mörders mit weißen Haaren ſich bedecken, und er nimmt dem Vater ſein einziges Kind! wie kann man uns ſagen daß Gott gut und gerecht ſei! — Sodann verwandelte ſich ſein Schmerz in Zorn gegen meinen Onkel: Du biſt Schuld daran, elender Rathery, daß ich ſie dem Herrn von Brücken-

bruch abgeſchlagen habe! ohne dich wäre ſie verheirathet und voll Leben.

— Spaſſen Sie? ſagte mein Onkel. Iſt es meine Schuld daß ſie ſich in einen Musketier verliebte.

Alle Leidenſchaften ſind nichts als Blut, das zum Gehirn ſtrömt. Die Vernunft des Herrn Minxit hätte wahrſcheinlich an ſeinem gewaltigen Schmerze Schiffbruch gelitten, wenn nicht während dieſes Anfalls von Wahnſinn die kaum geſchloſſene Ader wieder aufgebrochen wäre welche ihm mein Onkel kurz vorher geöffnet hatte. Benjamin ließ das Blut laufen, und bald folgte eine heilſame Schwäche dieſem Uebermaße von Leben und rettete den armen alten Mann. Benjamin gab Befehl und Geld dem Windhundswirth, damit Arabella und ihr Geliebter ein anſtändiges Begräbniß erhielten; ſodann kehrte er an das Bett Herrn Minxits zurück und hütete ihn wie eine Mutter ihr krankes Kind. Herr Minxit lag drei Tage zwiſchen Tod und Leben; aber die geſchickte und ſorgſame Pflege meines Onkels linderte das verzehrende Fieber allmälig, und bald war er ſoweit hergeſtellt daß man ihn nach Corvol bringen konnte.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Ein letztes Feſtmahl.

Herr Minxit hatte eine jener antediluvianiſchen Konſtitutionen welche aus einer ſolidern Materie gemacht zu ſein ſcheinen als die unſrigen. Es war dieß eine jener Sommerpflanzen die noch ein kräftiges Wachsthum bewahren wenn die andern ſchon vom Winter geknickt ſind. Die Runzeln hatten dieſer granitnen Stirne nicht beikommen können; die Jahre hatten ſich auf ſein Haupt gehäuft ohne ihm ein Zeichen des Verfalls aufzudrücken. Er war jung geblieben bis über das ſechzigſte Jahr hinaus, und ſein Winter war wie der tropiſche noch voll Saft und Blumen. Aber die Zeit und das Unglück vergeſſen Niemand. Der Tod ſeiner Tochter, der ihrer Flucht und der plötzlichen Offenbarung ihrer Schwangerſchaft gefolgt war, hatte dieſer mächtigen Organiſation einen gewaltigen Stoß verſetzt; ein

ſchleichendes Fieber untergrub ihn unvermerkt. Er verzichtete auf die lärmenden Vergnügungen welche ſein Leben zu einem langen Feſttage gemacht hatten. Er legte die Medizin bei Seite als eine unnöthige Plackerei. Die Genoſſen ſeiner langen Jugend achteten ſeinen Schmerz, und ohne ihre Liebe zu ihm aufzugeben, gaben ſie ihre Beſuche auf. Sein Haus war ſtumm und verſchloſſen wie ein Grab und warf kaum durch einige halboffene Läden einige ſcheue Blicke auf die Stadt. Die Höfe hallten nicht mehr vom Geräuſch der Kommenden und Gehenden; die erſten Pflanzen des Frühlings hatten ſich des Vorplatzes bemächtigt, und allerhand Hausgewächs ſproßte längs der Mauern und bildete rings eine grüne Laubverkleidung. Dieſe arme Seele in Trauer verlangte nur noch nach Dunkelheit und Schweigen. Er machte es wie das Wild, das ſich in die düſterſten Tiefen des Waldes verkriecht wenn es ſterben will. Die Fröhlichkeit meines Onkels ſcheiterte an dieſem unheilbaren Trübſinn. Herr Minxit beantwortete ſeine heitern Einfälle nur mit einem düſtern und traurigen Lächeln, gleichſam um zu ſagen daß er ihn verſtanden habe und ihm für die gute Abſicht danke. Mein Onkel hatte auf den Frühling gerechnet der den Kranken wieder zum Leben bringen ſollte; aber dieſer Frühling, der jeden nackten Boden mit Grün und Blumen bekleidet, findet in einem troſtloſen

Herzen nichts das er grünen laſſen könnte, und während alles zu neuem Leben erſtand, ſtarb der arme Mann langſam.

Es war an einem Maiabend als er zwiſchen ſeinen Wieſen ſpazieren ging, auf den Arm Benjamins geſtützt. Der Himmel war klar, die Erde war grün und duftend, die Waſſerjungfern tanzten mit lieblichem Flügelrauſchen über dem Schilfe des Baches, und das ganz von Weißdornblüthen bedeckte Waſſer murmelte unter den Wurzeln der Weiden.

— Das iſt ein ſchöner Abend, ſagte Benjamin, der Herrn Minxit aus den düſtern Träumen reißen wollte, welche ſeinen Geiſt wie ein Leichentuch umgaben.

— Ja, antwortete dieſer, ein ſchöner Abend für den armen Bauern welcher zwiſchen zwei blühenden Hecken, die Haue über der Schulter, auf ſeine Hütte zugeht die raucht, und wo ihn ſeine Kinder erwarten; aber für den Vater der um ſeine Tochter trauert, gibt es keine ſchönen Abende mehr.

— Wo iſt ein Herd, ſagte mein Onkel, an dem nicht ein leerer Platz wäre? wer hat nicht im Friedhofe einen Raſenhügel den er am Allerſeelentage mit frommen Thränen begießt; und in der Stadt ein Menſchenzug, ſo roſig und golden er ſchimmern mag, er hat immer ſeine ſchwarzen Flecken. Wenn die Söhne alt

werden, müſſen ſie ihre bejahrten Eltern ins Grab legen, und wenn ſie in der Mitte ihres Alters ſterben, laſſen ſie eine troſtloſe Mutter zurück die an ihrem Sarge kniet. Glauben Sie mir, die Augen des Menſchen ſind weit weniger zum Sehen gemacht als zum Weinen, und jede Seele hat ihre Wunde, wie jede Blume ihr Inſekt hat das an ihr nagt. Aber auf den Weg des Lebens hat Gott auch das Vergeſſen geſetzt das langſamen Schritts hinter dem Tode hergeht und die Grabſchriften auslöſcht, die er geſchrieben, und die Ruinen wieder aufrichtet, die er gemacht hat. Wollen Sie einen guten Rath befolgen, mein lieber Herr Minxit? Glauben Sie mir, eſſen Sie Karpfen am Genferſee, koſten Sie Makaroni in Neapel, trinken Sie Xeres in Cadix und ſchlürfen Sie Eis in Konſtantinopel; in einem Jahre werden Sie wieder ſo rund und dickbackig ſein wie Sie früher waren.

Herr Minxit ließ meinen Onkel reden ſo viel er wollte, und als dieſer fertig war, ſagte er:

— Wie viel Tage habe ich noch zu leben, Benjamin?

— Aber, ſagte mein Onkel, aus der Faſſung gebracht von dieſer Frage die er nicht recht verſtanden zu haben glaubte, was ſagen Sie, Herr Minxit?

— Ich frage dich, wiederholte Herr Minxit, wie viel Tage ich noch zu leben habe?

— Der Kukuk! ſagte mein Onkel, das iſt eine Frage die mich nicht wenig in Verlegenheit bringt. Einerſeits möchte ich Ihrem Wunſche nicht gerne zuwider handeln, andrerſeits weiß ich nicht ob die Klugheit mir erlaubt demſelben zu entſprechen. Man verkündigt dem Verdammten ſein Urtheil nur einige Stunden vor der Hinrichtung, und Sie —

— Das iſt, unterbrach ihn Herr Minxit, ein Freundſchaftsdienſt, den ich von dir verlange weil du allein mir ihn erweiſen kannſt. Der Reiſende muß doch wiſſen, wann er abreiſen ſoll, damit er ſein Bündel ſchnüren kann.

— Wollen Sie es denn offen, aufrichtig, Herr Minxit? werden Sie über das Urtheil das ich ausſpreche, nicht erſchrecken, geben Sie mir Ihr Ehrenwort darauf?

— Ich gebe dir mein Ehrenwort, antwortete Herr Minxit.

— Gut denn! ſagte mein Onkel, dann will ich verfahren wie wenns für mich ſelber wäre.

Er betrachtete das vertrocknete Geſicht des Greiſes, er unterſuchte das trübe und glanzloſe Auge welches kaum einen Schein gab; er befragte den Puls, wie wenn er deſſen Schläge mit ſeinen Fingern hätte belauſchen wollen, und verharrte eine Zeitlang ſchweigend; dann ſagte er:

— Donnerstag ist es heute; nun bis Montag wird ein Haus mehr in Trauer sein zu Corvol.

— Ganz gut diagnosticirt, sagte Herr Minxit; was du gesagt hast, dachte ich; wenn du je Gelegenheit hast, dich zu zeigen, so wirst du eine unserer medizinischen Berühmtheiten, das prophezeie ich dir. Aber gehört mir der ganze Sonntag?

— Er gehört Ihnen von Anfang bis zu Ende, wenn Sie nichts thun was den Zeiger Ihrer Tage vorrückt.

— Mehr verlange ich nicht, sagte Herr Minxit. Thu mir noch den Gefallen und lade unsre Freunde auf Sonntag zu einem festlichen Mahle ein; ich will nicht schriden entzweit mit dem Leben, sondern mit dem Glase in der Hand ihm Ade sagen. Du wirst darauf bestehen daß sie meine Einladung annehmen, und wirst es ihnen, wenn es sein muß, zur Pflicht machen.

— Ich werde sie selbst einladen, sagte mein Onkel, und ich stehe dafür daß Keiner fehlen wird.

— Nun zu etwas Anderem. Ich will nicht im Kirchhof der Gemeinde begraben werden; er liegt tief, er ist kalt und feucht, und der Schatten der Kirche breitet sich wie ein Trauerflor über seine ganze Oberfläche; an dem Orte wäre ich nicht gut, und du weißt daß ichs gern bequem habe. Ich wünsche daß du mich

auf meiner Wiese begräbst, am Rande dieses Baches, dessen murmelnden Gesang ich gerne höre. — Er riß eine Handvoll Gras ab und sagte: Schau, hier soll man mir mein letztes Lager graben. Du wirst eine Laube von wilden Reben und Gaisblatt darauf pflanzen, damit Blumen zwischen dem Grün stehen, und wirst darin manchmal deines alten Freundes gedenken. Damit du desto öfter kommst, und auch damit man meinen Schlaf nicht störe, laß ich dir dieses Gut und all meine übrige Habe; aber unter zwei Bedingungen: die erste ist daß du das Haus bewohnst das ich leer lasse, und die zweite daß du meine Kundschaft besorgst wie ich sie seit dreißig Jahren besorgte.

— Ich nehme diese doppelte Erbschaft mit Dank an, sagte mein Onkel; aber ich erkläre Ihnen vorher daß ich nicht auf die Märkte gehe.

— Zugestanden, antwortete Herr Minxit.

— Was Ihre Klienten betrifft, fügte Benjamin bei, werde ich sie gewissenhaft und nach Tissots System behandeln das mir auf Erfahrung und Vernunft gegründet zu sein scheint. Warten Sie nur, der erste der hinüberkommt, wird Ihnen von mir zu erzählen wissen.

— Ich spüre wie mich die Abendfrische faßt, es ist Zeit, diesem Himmel, diesen alten Bäumen die mich nicht wiedersehen werden, diesen kleinen Vögeln, die

ſingen, Ade zu ſagen; denn wir werden erſt Montag früh hieher zurückkommen.

Den folgenden Tag ſchloß er ſich mit ſeinem Freunde, dem Amtsſchreiber, ein; am Samſtag brach er mehr und mehr zuſammen und hütete das Bett; aber als der Sonntag gekommen war, ſtand er auf, ließ ſich pudern und legte ſein ſchönſtes Kleid an. Benjamin war, wie er verſprochen hatte, ſelber nach Clamecy gegangen um die Einladungen zu machen; keiner ſeiner Freunde fehlte bei dieſem Begräbniß-Appell, und um vier Uhr waren ſie alle im Salon verſammelt. Herr Minxit ließ nicht lange auf ſich warten und wankte herein, auf den Arm meines Onkels geſtützt; er drückte allen die Hand und dankte ihnen freundlich ſeinem letzten Wunſche entſprochen zu haben der, wie er ſagte, die Laune eines Sterbenden ſei.

Der Mann, den ſie vor Kurzem ſo glücklich, ſo fröhlich, ſo lebensvoll geſehen hatten, war nun vom Schmerze gebrochen und das Alter war urplötzlich über ihn gekommen. Bei ſeinem Anblicke weinten ſie alle, und ſelbſt Arthus fühlte wie der Appetit ihm auf einmal verging.

Ein Bedienter meldete daß das Eſſen aufgetragen ſei. Herr Minxit ſetzte ſich wie gewöhnlich oben an den Tiſch.

— Meine Herren, ſagte er zu ſeinen Gäſten, dieſes Mahl iſt mein Abſchiedsmahl; ich will daß meine letzten Blicke nur auf volle Gläſer und lachende Geſichter fallen; wenn Sie mir Vergnügen machen wollen, ſo laſſen Sie Ihrer gewohnten Fröhlichkeit freien Lauf. Er ſchenkte ſich einige Tropfen Burgunder ein und hielt ſein Glas ſeinen Gäſten entgegen.

— Auf Herrn Minxits Geſundheit! ſagten alle zumal.

— Nein, ſagte Herr Minxit, nicht auf meine Geſundheit; zu was nützt ein Wunſch der unerfüllbar iſt? aber auf euer aller Geſundheit, auf euer Wohlſein auf euer Glück, und Gott möge die behüten welche Kinder haben, daß ſie dieſelben nicht verlieren.

— Herr Minxit, ſagte Guillerand, hat ſich die Sache auch zu ſehr zu Herzen genommen; ich hätte nie geglaubt daß er aus Kummer ſterben könnte. Auch ich habe eine Tochter verloren, eine Tochter die ich gerade zu den Nonnen in die Penſion thun wollte. Das hat mir im Augenblicke weh gethan; aber ich habe mich deßhalb nicht übler befunden, und manchmal dachte ich daran, ich geſtehe es, daß ich kein Monatgeld mehr für ſie zu bezahlen habe.

— Eine in deinem Keller zerbrochene Flaſche, ſagte Arthus, oder ein aus deiner Penſion genommener Zögling hätte dir mehr Kummer gemacht.

— Du haſt nöthig ſo zu ſprechen, ſagte Millo-Ratto, du Arthus, dem nur vor dem Einen bangt, den Appetit zu verlieren.

— Ich habe mehr unterm Bruſttuch als du, Litaneienſchmied, antwortete Arthus.

— Ja, Platz zum Verdauen, ſagte der Poet.

— Das dient zu was, gut verdauen, erwiderte Arthus; da haben wenigſtens, wenn gefahren wird, die Freunde nicht nöthig Einen an die Wagenleitern zu binden.

— Arthus, ſagte Millo, keine Perſönlichkeiten, bitt ich mir aus.

— Ich weiß, antwortete Arthus, daß du mir noch gram biſt, weil ich auf dich fiel im Wege von Corvol; aber ſing mir deine große Litanei, und wir ſind quitt.

— Und ich behaupte daß meine Litanei ein ſchönes Stück Poeſie iſt; ſoll ich dir einen Brief des Herrn Biſchofs zeigen der mir Lobeserhebungen darüber macht.

— Ja, leg deine Litanei auf den Roſt, und du wirſt ſehen wie viel ſie werth iſt.

— Das ſieht dir wieder gleich, Arthus, du ſchätzſt nur das was gebraten oder geſotten iſt.

— Was willſt du? meine Empfindſamkeit wohnt in den Wärzchen meines Gaumens, und es iſt mir

ebenſo lieb daß ſie da iſt als anderswo. Ein ſolid organiſirter Verdauungsapparat, trägt der weniger zum Glücke bei als ein breit entwickeltes Gehirn? Das iſt die Frage.

— Wenn wir eine Ente oder ein Schwein um ihr Urtheil fragten, ſo zweifle ich nicht daß dieſe zu deinen Gunſten entſchieden; aber ich nehme Benjamin zum Schiedsrichter.

— Deine Litanei gefällt mir mehr denn zu wohl, ſagte mein Onkel:

Kniet, ihr Chriſten, knieet nieder!

Das iſt prachtvoll. Welcher Chriſt könnte ſich weigern niederzuknieen, wenn du ihn zweimal dazu invitirſt in einem Verſe von vier Füßen; aber ich neige mich der Meinung des Arthus zu, ein Cotelett in Papillotte iſt mir noch lieber.

— Ein Spaß iſt keine Antwort, ſagte Millo.

— Glaubſt du denn, es gäbe einen geiſtigen Schmerz der dir ſolches Leiden verurſacht wie Zahn- oder Ohrenweh? Wenn der Körper heftigere Schmerzen empfindet als die Seele, ſo muß er auch die Genüſſe energiſcher fühlen; das iſt logiſch, Luſt und Schmerz entſpringen derſelben Fähigkeit.

— So viel iſt ſicher, ſagte Herr Minxit, wenn ich die Wahl zwiſchen Herrn Arthus geſundem Magen und

J. J. Rouſſeau's krankem Gehirn hätte, ſo würde ich mich für Herrn Arthus Magen entſcheiden. Die Empfindſamkeit iſt die Befähigung zu leiden; gefühlvoll ſein, heißt barfuß auf den ſchneidenden Kieſeln des Lebens wandeln, heißt durch die drängende und ſtoßende Menge gehen mit einer offenen Wunde an der Seite. Was die Menſchen unglücklich macht, ſind die unbefriedigten Wünſche. Jede Seele aber, die zu tief fühlt, iſt ein Ballon der in den Himmel ſteigen möchte, und der die Grenzen der Atmosphäre nicht überſchreiten kann. Gebt einem Menſchen eine gute Geſundheit, einen guten Appetit und ſenkt ſeine Seele in einen fortwährenden Schlummer, dann habt ihr das glücklichſte aller Weſen. Seinen Geiſt entwickeln heißt Dornen in ſein Leben ſäen. Der Bauer welcher Kegel ſchiebt, iſt glücklicher als der Gebildete der ein ſchönes Buch lieſt.

Alle Gäſte ſchwiegen bei dieſer Behauptung.

— Parlanta, ſagte Herr Minxit, was macht meine Angelegenheit mit Malthus?

— Wir haben einen Spruch auf Körperhaft erhalten, antwortete der Gerichtsvollſtrecker.

— Nun! wirf die Akten ins Feuer, und Benjamin wird dir die Koſten erſtatten. Und du, Raſpel, wie ſtehts mit meinem Prozeſſe gegen die Geiſtlichkeit von wegen meiner Muſik?

— Die Sache iſt auf acht Tage zurückgeſtellt, ſagte Raſpel.

— Dann werden ſie mich in Contumaz verurtheilen, antwortete Herr Minxit.

— Aber, ſagte Raſpel, es handelt ſich vielleicht um eine ſtarke Geldbuße; der Sakriſtan hat ausgeſagt, der Serſchant habe den Vikar beleidigt als dieſer ihn aufforderte den Kirchenplatz mit ſeiner Muſik zu verlaſſen.

— Das iſt nicht wahr, ſagte der Serſchant; ich habe nur das Lied ſpielen laſſen: „Wo gehen Sie hin, mein Herr Abbé?“

— In dieſem Falle, ſagte Herr Minxit, wird Benjamin den Sakriſtan bei erſter Gelegenheit durchprügeln; ich will dem Kerl ein Andenken hinterlaſſen.

Man war beim Nachtiſch angekommen. Herr Minxit ließ Punſch machen und goß einige Tropfen der flammenden Flüſſigkeit in ſein Glas.

— Das wird Ihnen nicht gut bekommen, ſagte Beißkurz zu ihm.

— Was kann mir denn jetzt ſchlecht bekommen, mein guter Beißkurz? Ich muß doch Abſchied nehmen von allem was mir lieb war im Leben.

Seine Kräfte nahmen indeſſen ſchnell ab, und er konnte nur noch leiſe ſprechen.

— Sie wiſſen, meine Herrn, ſagte er, daß ich Sie zu meinem Begräbniß geladen habe; ich habe für Sie alle Betten rüſten laſſen, damit mich morgen alle zu meiner letzten Wohnung begleiten können. Ich will nicht daß man meinen Tod beweine. Statt eines Flors werden Sie eine Roſe im Knopfloch tragen; denn Sie feiern die Geneſung eines Kranken, die Befreiung eines Gefangenen. Und ei, fügte er hinzu, wer von euch übernimmt meine Leichenrede?

— Das wird Pagina thun, ſagten einige.

— Nein, antwortete Herr Minxit, Pagina iſt Advokat, und an den Gräbern muß man die Wahrheit ſagen. Es iſt mir lieber, wenn es Benjamin thut.

— Ich? ſagte Benjamin, Sie wiſſen wohl daß ich kein Redner bin.

— Du biſts genug für mich, antwortete Herr Minxit. Komm, ſprich wie wenn ich in meinem Sarge läge; ich möchte gerne bei Lebzeiten hören was die Nachwelt von mir ſagen wird.

— Meiner Treu! erwiderte Benjamin, ich weiß nicht recht was ich ſagen ſoll.

— Was du willſt, aber ſpute dich, denn ich fühle daß es ausgeht.

— Gut denn! ſagte mein Onkel: „Derjenige welchen wir unter dieſes Laubwerk beſtatten, wird von jedermann betrauert.“

— Von jedermann betrauert, taugt nichts, ſagte Herr Minxit, kein Menſch wird von jedermann betrauert; das iſt eine Lüge die man nur von der Kanzel herabwerfen kann.

— Wollen Sie lieber: „hinterläßt Freunde die ihn lange beweinen werden.“

— Das iſt weniger ehrgeizig, aber iſt nicht richtiger. Auf einen Freund, der uns aufrichtig und ohne Hintergedanken liebt, haben wir zwanzig Feinde die ſich im Schatten bergen und ſchweigend, wie der Jäger auf der Lauer, die Gelegenheit uns zu ſchaden, abwarten. Ich bin überzeugt daß es in dieſem Dorfe gar manchen gibt den mein Tod glücklich macht.

— Nun: „hinterläßt untröſtliche Freunde“, ſagte mein Onkel.

— Untröſtlich, iſt gleichfalls eine Lüge, antwortete Herr Minxit. Wir wiſſen nicht, wir Aerzte, welchen Theil unſeres Organismus der Kummer angreift, noch wie er uns leiden macht; aber das iſt eine Krankheit die ohne Arzt heilt, und ziemlich ſchnell. Die meiſten Schmerzen ſind für das Herz des Menſchen nur leichter Schorf der beinahe ebenſo ſchnell wieder abfällt als er ſich

bildet. Untröſtlich ſind nur die Väter und die Mütter die Kinder im Sarge haben.

— „Welche lange ſein Andenken bewahren werden", gefällt Ihnen das beſſer?

— Das laß ich mir gefallen! ſagte Herr Minxit; und damit dieſes Andenken deſto länger in eurem Gedächtniß bleibe, ſtifte ich auf ewige Zeit ein Feſtmahl das alljährlich an meinem Todestage ſtattfindet, und dem ihr alle, ſofern ihr im Lande ſeid, beiwohnen werdet. Benjamin iſt mit der Vollſtreckung meines Willens beauftragt.

— Das iſt beſſer als eine Meſſe, ſagte mein Onkel, und er fuhr alſo fort: „Ich ſpreche euch nicht von ſeinen Tugenden —"

— Setz Eigenſchaften, ſagte Herr Minxit, das riecht weniger nach Rednerei.

— „Noch von ſeinen Talenten: ihr habt ſie alle zu würdigen gewußt."

— Beſonders Arthus dem ich voriges Jahr fünfundvierzig Flaſchen Bier auf dem Billard abgewonnen habe.

— „Ich ſage auch nicht daß er ein guter Vater war: ihr alle wißt daß er geſtorben iſt, weil er ſeine Tochter zu ſehr liebte."

— Ach! wollte der Himmel daß es wahr wäre!"

unterbrach Herr Minxit; aber es iſt eine traurige Wahrheit, die ich mir nicht verbergen kann, daß meine Tochter geſtorben iſt, weil ich ſie nicht genug liebte. Ich habe wie ein ſchändlicher Egoiſt an ihr gehandelt: ſie liebte einen Adligen, und ich wollte nicht daß ſie ihn heirathe, weil ich die Adligen verabſcheute; ſie liebte Benjamin nicht, und ich wollte daß er mein Schwiegerſohn werde, weil ich ihn gern hatte. Aber ich hoffe daß mir Gott verzeihen wird. Wir haben unſere Leidenſchaften nicht ſelber gemacht, und unſere Leidenſchaften beherrſchen unſere Vernunft. Wir müſſen den Trieben folgen die er uns gegeben hat, wie die Ente dem gebieteriſchen Inſtinkte folgt der ſie ins Waſſer treibt.

— „Er war ein guter Sohn", fuhr mein Onkel fort.

— Was weißt du davon? antwortete Herr Minxit. Freilich, ſo werden die Grabſchriften und die Leichenreden fabrizirt. Jene Gräber- und Cypreſſen-Alleen die ſich in unſern Kirchhöfen breit machen, tragen nichts als Lüge und Falſchheit zur Schau und ſind ſchlimmer als die Spalten einer Zeitung. Thatſache iſt daß ich weder einen Vater noch eine Mutter gekannt habe, und nichts beweist mir daß ich der Verbindung eines Mannes und eines Weibes entſprungen bin; aber ich habe mich nie über die Verlaſſenheit beklagt der man mich anheimgegeben; ſie hat mich nicht gehindert meinen Weg zu

machen, und mit Hülfe einer Familie hätte ichs vielleicht nicht ſo weit gebracht: eine Familie hindert uns, tritt uns auf tauſenderlei Art in den Weg; wir ſollen nach ihrer Meinung handeln und nicht nach der unſrigen, wir können nicht frei unſerer Beſtimmung folgen, und auf der Bahn auf die ſie uns wirft, bleiben wir oft bei den erſten Schritten im Kothe ſtecken.

— „Er war ein guter Gatte," ſagte mein Onkel.

— Das weiß ich meiner Treu ſelbſt nicht, ſagte Herr Minxit; ich habe meine Frau geheirathet ohne ſie zu lieben, und habe ſie nie übermäßig geliebt; aber ſie hat bei mir ſtets ihren Willen gehabt: wenn ſie ein Kleid wünſchte, kaufte ſie eines; wenn ihr ein Diener mißfiel, ſchickte ſie ihn fort. Wenn man um den Preis ein guter Gatte iſt, deſto beſſer.

— „Er war ein guter Bürger", ſagte mein Onkel; „ihr alle ſeid Zeugen des Eifers geweſen, mit welchem er Ideen von Freiheit und Fortſchritt unter dem Volk zu verbreiten ſuchte."

— Du kannſt das jetzt ſagen ohne mich zu kompromittiren.

— „Ich werde euch nicht ſagen daß er ein guter Freund war."

— Aber was willſt du denn hernach ſagen? machte Herr Minxit.

— Nur Geduld! ſagte Benjamin. „Er wußte durch ſeine Intelligenz die Gunſt des Glücks an ſich zu feſſeln.“

— Nicht gerade durch meine Intelligenz, ſagte Herr Minxit, obwohl die meine ſoviel werth war als die eines andern; ich habe aus der Leichtgläubigkeit der Menſchen Nutzen gezogen, und dazu bedarf es eher der Kühnheit als der Intelligenz.

— „Und ſein Reichthum ſtand jederzeit dem Unglücklichen zu Gebot.“

Herr Minxit machte ein Zeichen der Zuſtimmung.

— „Er lebte als Philoſoph, genoß das Leben und ließ es ſeine Umgebung genießen, und ſo iſt er geſtorben, inmitten ſeiner Freunde, am Ende eines großen Feſtmahls. Wandrer, wirf eine Blume auf ſein Grab.“

— Das iſts ungefähr, ſagte Herr Minxit. Nun, meine Herrn, den Abſchiedstrunk, und wünſchen Sie mir eine glückliche Reiſe.

Er befahl dem Serſchanten ihn in ſein Bett zu tragen. Mein Onkel wollte ihm folgen, aber er widerſetzte ſich und verlangte daß man bis zum Morgen bei Tiſch bleibe. Eine Stunde ſpäter ließ er Benjamin rufen. Dieſer eilte an ſein Bett; Herr Minxit hatte gerade noch Zeit ihm die Hand zu geben, dann ſtarb er.

Am nächſten Morgen, als der Sarg des Herrn

Minxit, umgeben von seinen Freunden und von einem langen Zuge Bauern begleitet, eben im Begriff war das Haus zu verlassen, erschien der Pfarrer an der Thüre und befahl den Trägern den Körper auf den Kirchhof zu bringen.

— Aber, sagte mein Onkel, Herr Minxit hat nicht die Absicht auf den Kirchhof zu gehen, er geht auf seine Wiese, und niemand hat das Recht ihn daran zu hindern.

Der Pfarrer wandte ein daß die Ueberreste eines Christen nur in geweihter Erde ruhen könnten.

— Ist denn die Erde in welche wir Herrn Minxit tragen, weniger geweiht als die Ihrige? Wachsen nicht Gras und Blumen darauf wie auf dem Kirchhof der Gemeinde?

— Wollen Sie denn daß Ihr Freund verdammt sei, sagte der Pfarrer.

— Erlauben Sie, erwiderte mein Onkel, Herr Minxit ist seit gestern vor Gott und hat jetzt, sofern die Sache nicht auf acht Tage zurückgestellt wurde, sein Urtheil empfangen. Im Fall er verdammt wäre, könnte Ihre Leichenfeier den Richterspruch nicht aufheben; und wenn er gerettet ist, zu was ist Ihre Feier gut?

Der Herr Pfarrer schrie daß Benjamin ein Gottloser sei, und befahl den Bauern sich zu entfernen

Alle gehorchten, und ſogar die Träger ſchienen Willens daſſelbe zu thun; aber mein Onkel zog ſeinen Degen und ſagte:

— Die Träger ſind bezahlt um den Körper an ſeinen letzten Ruheplatz zu tragen und ſie müſſen ihr Geld verdienen. Wenn ſie ihr Geſchäft gut verrichten, erhält jeder einen Thaler; wenn ſich dagegen einer oder der andere ſträuben ſollte, werd ich ihn mit der flachen Klinge ſo lange ſchlagen bis er auf dem Boden liegt.

Die Träger, welche vor den Drohungen Benjamins noch mehr Furcht hatten als vor denen des Pfarrers, entſchloſſen ſich vorwärts zu gehen, und Herr Minxit wurde mit den Feierlichkeiten, die er Benjamin aufgetragen hatte, in ſein Grab gelegt.

Nach ſeiner Rückkehr vom Leichenbegängniſſe hatte mein Onkel dreitauſend Thaler Einkommen. Ich brauche den Leſer wohl nicht zu verſichern, daß er den beſten Gebrauch von dem ihm anvertrauten Pfund machte.